

dedBrief

ZEITSCHRIFT DES DEUTSCHEN ENTWICKLUNGSDIENSTES

Kommunikation

■ Literatur in der Jurte

■ Kino und Frieden

■ Internet-Fischer



Spektrum

Jutta Bangel
**Renaissance der Entwicklungspolitik
 in der Medienberichterstattung** 4

Thema: Kommunikation

Daniela Heblik
**Ecuador – Kommunikation für
 Nichtregierungsorganisationen** 6

Claudia Fix
**Brasilien – Für das Menschenrecht
 auf Kommunikation** 8

Jürgen Leonhard
**Bolivien – „Wenn wir das
 nur gewusst hätten ...“** 11

Interview von Sabine Ludwig mit Thomas J. Müller
**Peru – Bei Menschen
 keine Tricks anwenden** 13

Claudia Erb
**Honduras – An Ihren Taten
 werdet Ihr sie erkennen** 14

Martina Rieken
Bolivien – Satelliten des DED 17

Petra Wilken
**Chile – Über die Zukunft
 der Wälder entscheiden** 19

Interview von Inge Lamberz mit Isaura Cotes
**Dominikanische Republik – Weiblicher
 Körper als Sexobjekt** 21

Kerstin Grimm
Mongolei – Literatur in der Jurte 22

Christoph Porsché
**Philippinen – Von Internet-Fischern
 im globalen Dorf** 24

*Interview von Rainer Alexander Spallek
 mit Phouthasak Intbakoummane*
**Laos – Journalismus
 im Einparteien-Staat** 27

Claudia Euen
**Vietnam – Deutschland –
 ein Land, das jeder kennt** 28

Gerd Scheuerpflug
Ruanda – Der große Kommunikator 31

Anja Witzens
Dialog zum Völkermord 35

Timo Weihnacht
**Ruanda – CINEDUC –
 Frieden mit Kino verbinden** 38

Richard Harnisch
**Uganda – Demokratisierung
 braucht Kommunikation** 40

Jirka Vierhaus
**Mosambik – Das Klingeln
 am anderen Ende der Welt** 42

Félix Koffi Ametepe
**Burkina Faso – Das Journalisten-Netzwerk
 muss noch viele Hürden nehmen** 44

Erhard Brunn
**Niger – Lösungsansätze
 mit auf den weiten Weg nehmen** 46

Michael Brömmel
Neue Impulse für den DED 48

Alltag im Partnerland

Vera Müller-Plankenberg
**Sambia – Das DED-Landesbüro
 als Schaltstelle der Kommunikation** 49

Stephanie Kürsten
**Mali – Manchmal kann auch Reden
 Gold wert sein** 51

Richard Harnisch
**Uganda – Kommunikation
 in „verbotenen“ Subkulturen** 52

Intern

Blickpunkt DED 54

Literatur, etc.

Lesetipps 59

Kochecke 63

Nächste Themen, Impressum 63

Sexy Aufmacher gefragt?



Entwick-
 lungspoliti-
 sche High-
 lights sind
 selten. Vor
 allem für
 die Leser,
 die sonst

nichts mit der EZ zu tun haben. Aus-
 landskorrespondenten klagen, dass
 sie ihre Themen nicht unterbringen.
 Führende Medienleute analysierten
 daher, wie und mit welchen Mitteln
 die Berichte verstärkt ins Licht der
 Öffentlichkeit rücken und so auch von
 einem breiteren Publikum wahr-
 genommen werden können. Gibt es
 bald eine Renaissance in der Medien-
 berichterstattung? Mehr dazu ab

Seite 4

Vierte Gewalt



Brasilien weist im internationalen Vergleich eine der höchsten Medienkonzentrationen auf. Doch werden in den beliebten Publikums-sendungen oft nicht nur die Grenzen des guten Geschmacks, sondern auch die der Menschenwürde systematisch durchbrochen. Das Fernsehprogramm der 170 Millionen Brasilianer wird von fünf privaten Medienkonzernen gestaltet. Immer wieder wird gefordert, Monopole und Oligopole im Kommunikationssektor aufzuheben. Wie steht es wirklich um die „Vierte Gewalt“ im Staat?

Seite 8

Von Gipfelstürmern und Menschen



Auf den Philippinen ist das Internet gerade elf Jahre alt geworden. Die IT-Branche boomt, denn der moderne, kaufkräftige Fi-

lipino ist ein digitaler Gipfelstürmer. Doch die Mehrheit der Bevölkerung ist zu arm, um sich einen eigenen Computer leisten zu können. Mit dem DED wurde eine Initiative für solar- und satellitenbetriebene Computerlabors und Internetcafés initiiert, damit auch schwierig erreichbare Inseln Zugang zur digitalen Welt bekommen können.

Seite 24

Editorial

Liebe Leserin, lieber Leser,

in der internationalen Entwicklungszusammenarbeit (EZ) spielt der direkte Dialog zwischen den Menschen eine wesentliche Rolle. Der vorliegende DED-Brief beschäftigt sich mit den unterschiedlichen Facetten von Kommunikation, sei es beim zwanglosen Beisammensein im Internetcafé, auf abgelegenen Weidegründen im Norden von Niger oder bei entwicklungspolitischen Planungsworkshops. Kommunikation gilt als Voraussetzung für soziales Leben und für jede gesellschaftliche Ordnung in allen Kulturkreisen. Kommunikationsstrategien erhöhen die Erfolgchancen von Entwicklungsprojekten. Denn Entwicklungskommunikation zielt auch auf den Dialog im Dienst des sozialen und wirtschaftlichen Wandels. Daher muss sie über die reine Information hinausgehen.

Unabhängige und starke Medien sind in einer Demokratie als vierte Gewalt im Staat unverzichtbar. Gute Gründe also, in der EZ die Medienförderung als ein Element der Demokratieförderung und der Stärkung der Zivilgesellschaft nicht zu vernachlässigen. In Entwicklungsländern ist die Berichterstattung häufig tendenziös, interessengeleitet und genügt nicht den professionellen Standards. Regierungshandeln bleibt so intransparent und kann nicht wirkungsvoll kontrolliert werden. Es kommt leichter zu Amtsmissbrauch und Korruption. Ein defizitäres Medienangebot hat aber auch negative wirtschaftliche Folgen. Beispielsweise können mangelnde oder nicht zeitnahe Informationen über Preise und Marktentwicklungen Risiken erhöhen, Wettbewerbssituationen verzerren und so die Entwicklung von Unternehmen stark behindern.

Ein besonderes Augenmerk legt der DED-Brief diesmal auf die Arbeit der Entwicklungshelferinnen und -helfer für Informations- und Bildungsarbeit vor Ort. Ihre interessanten Beiträge zeigen, wie durch sie Partnerorganisationen unterstützt und beraten sowie konkrete PR-Strategien für Projekte und Produkte entwickelt werden. Sie tragen damit entscheidend dazu bei, dass die Partner vor Ort stärker wahrgenommen werden. Nicht selten entstehen so neue Kooperationen. Darüber hinaus liefern sie wertvolle Inputs für unsere Öffentlichkeitsarbeit in Deutschland.

Wie Kino Friedenserziehung leisten kann, erfahren Sie ab Seite 37. Der Autor beschreibt anschaulich den Alltag in einem konfliktären, ehemaligen Bürgerkriegsland. Dass auch mongolische Nomaden gerne in einer mobilen Bücherei schmökern, können Sie ab Seite 22 nachlesen. Und die Anekdote ab Seite 48 über die kleinen und großen Erlebnisse in einem DED-Landesbüro werden sicher einige von Ihnen mit einem Schmunzeln quittieren.

Bevor Thomas J. Müller als Entwicklungshelfer für Informations- und Bildungsarbeit zum DED kam, arbeitete er in Peru für internationale Magazine. Warum er bei Menschen keine Tricks anwenden will und dass es ihm vor allem um die visuelle Anthropologie geht, erfahren Sie auf Seite 13.

Viel Freude beim Lesen
wünschen Ihnen

Maria Weitz und Sabine Ludwig

Begeistert betrachtet eine
Händlerin auf dem
Muongkhuong-Markt
im Norden Vietnams
ihr digitales Ebenbild.

Titelfoto: Sibylle Creutz



Renaissance der Entwicklungspolitik in der Medienberichterstattung?

Auslandskorrespondenten klagen über mangelndes Interesse in den Redaktionen

Kriege, Konflikte, Katastrophen sind noch immer der sicherste Weg, Auslandsthemen in der Tagespresse und den elektronischen Medien zu platzieren. So gab es im Zusammenhang mit der Tsunami-Katastrophe in Südostasien plötzlich auch für Spezialthemen und entwicklungspolitische Zusammenhänge Platz, für die sich vorher niemand interessierte. In friedlichen und katastrophenarmen Zeiten dagegen haben selbst bekannte Auslandskorrespondenten Probleme, ihre Themen aus Afrika, Lateinamerika oder Asien unterzubringen.

Jutta Bangel

In Normalzeiten habe sie pro Jahr durchschnittlich vier Artikel zu Peru absetzen können, berichtet Eva Karnofsky, langjährige Lateinamerika-Korrespondentin der Süddeutschen Zeitung. „Als im Jahr 2000 die Proteste gegen Perus Präsidenten Fujimori begannen, die Lage immer unübersichtlicher wurde und schließlich auch deutsche Wirtschaftsinteressen bedrohte, konnte ich über 59 Artikel unterbringen.“ Über Costa Rica, wo seit Jahr und Tag alles in ruhigen Bahnen verläuft, durfte die Journalistin in ihrer zehnjährigen Korrespondententätigkeit nicht ein einziges Mal für ihre Zeitung berichten. Von ähnlichen Erfahrungen erzählt auch Dieter Fuchs, Auslandsredakteur der Stuttgarter Zeitung: „Ohne tagespolitischen Aufhänger oder Deutschlandbezug geht in der Regel gar nichts bei uns. Und dieser Bezug fehlt oft bei Berichten über Projekte der Entwicklungszusammenarbeit.“

Sexy Aufmacher

Entwicklungspolitische Themen müssen schon sehr „sexy“ aufgemacht sein, um in die Massenmedien zu gelangen und von einem breiten Publikum wahrgenommen zu werden. Darüber waren sich Fachleute aus Entwicklungszusammenarbeit, Politik und Medien anlässlich einer Podiumsdiskussion in Berlin einig. Auf Einladung der Dritte Welt-Nachrichtenagentur Inter Press Service (IPS) und der Friedrich-Ebert-Stiftung diskutierten sie Ende April über die

Grenzen und Möglichkeiten, entwicklungspolitische Themen verstärkt ins Licht der Öffentlichkeit zu rücken. Dabei gab es durchaus kontroverse Meinungen über die Frage, ob eine „Renaissance der Entwicklungspolitik“ in der Medienberichterstattung auszumachen sei, wie es der Titel der Veranstaltung nahe legte.

Bascha Mika, Chefredakteurin der alternativen Tageszeitung taz zeigte sich pessimistisch. Sie könne angesichts der anhaltenden Krise in der Medienbranche kein wachsendes Interesse an entwicklungspolitischen Themen ausmachen. Im Gegenteil, es gebe weniger Platz denn je, da viele Medienunternehmen zu rigorosen Kürzungen in der Auslandsberichterstattung und im Korrespondentennetz gezwungen werden. Selbst die taz kann ihrem eigenen Anspruch auf ausführliche Hintergrundberichte zu Auslandsthemen nur auf Kosten ihrer Mitarbeiter gerecht werden: „Als kleinste überregionale Tageszeitung leisten wir uns mit 30 Auslandsjournalisten zwar immer noch das größte Korrespondentennetz. Das geht aber nur, weil wir so niedrige Gehälter bezahlen.“

Kurze Berichterstattung

Neben der wirtschaftlichen Krise erschwert auch die Komplexität der Entwicklungsvorhaben die Berichterstattung. Langwierige Entwicklungsprozesse erfordern genaues Hinsehen und eine kontinuierliche Berichterstattung. Und die sei angesichts einer immer schneller werden-

den Technik, vor allem in den elektronischen Medien, kaum zu leisten. „Prozessberichterstattung ist das entscheidende Stichwort: ständig hingucken, dranbleiben und auch berichten, wenn nicht gerade ein Promi über das Thema redet. Damit arbeiten wir gegen die Marktlogik, die uns eine immer kurzatmigere Berichterstattung aufzwingt“, ergänzt Mika.

Dennoch glaubt Reinhard Hermle, Vorstandsvorsitzender des Verbands entwicklungspolitischer Nichtregierungsorganisationen (VENRO), dass die Konjunktur für entwicklungspolitische Themen in den Medien augenblicklich gar nicht so schlecht ist. Dazu habe unter anderem auch Heidemarie Wieczorek-Zeul, Ministerin für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung, beigetragen. Ihre Taktik könne vielleicht nicht nur bei ihren Kollegen, sondern auch in der Presse erfolgreich angewendet werden: Hartnäckig an entwicklungspolitischen Themen dranbleiben, immer wieder vorstoßen und sich zurückziehen bis die Gegenseite erschöpft nachgibt und schließlich den entwicklungspolitischen Anliegen Gehör schenkt. Ansonsten plädiert Hermle eher für mehr Kreativität im Umgang mit entwicklungspolitischen Themen: „Statt die Medien zu beschimpfen, müssen wir die Themen spannend machen, so dass alle hingucken. Dann lassen sich auch Erfolge erzielen.“ Als positives Beispiel weist er auf einen ebenso originellen wie unaufwendig produzierten Werbespot zur Armutsbekämpfung hin, den

VENRO kürzlich kostenlos in den Medien platzieren konnte.

Kreativität und Verpackung

Auch Evelyn Herfkens, Koordinatorin der Millenniums-Kampagne der Vereinten Nationen (UN), zeigte sich bei der Podiumsdiskussion überzeugt, dass Kreativität und die „richtige Verpackung“ Wunder bewirken. Der Beweis sei der Auftritt der UN-Kampagne in Italien. „In diesem Land“, erklärte die UN-Sonderbeauftragte, „hat man bis vor kurzem keine Ahnung von den vor fünf Jahren verabschiedeten Millenniums-Entwicklungszielen gehabt.“ Nachdem die Kampagne einige Wochen lang mit einer phantasievoll gestalteten Aktion à la Verpackungskünstler Christo durch die Lande gezogen sei, habe sich der Wissensstand der italienischen Bevölkerung drastisch verbessert: Auf der Skala der Länder Europas mit dem höchsten Informationsstand nimmt Italien heute Platz zwei ein, direkt hinter Schweden. Deutschland wurde auf dieser Skala übrigens auf einen der hinteren Plätze verwiesen.

Nischen nutzen

Die Haltung der Medien gegenüber entwicklungspolitischen Themen ist nicht so schlecht wie ihr Ruf. Allerdings sind auch weiterhin viel Kreativität und Ausdauer gefragt, um der internationalen Entwicklungspolitik ausreichend Gehör zu verschaffen. Dabei gelte es für entwicklungspolitische Organisationen, wie auch für Journalisten, flexibel zu sein und Nischen zu nutzen. „Wer sagt denn, dass internationale Entwicklungspolitik immer im Auslands- oder Wirtschaftsteil einer Zeitung stattfinden muss. Auch auf den bunten Seiten, im Reisetext und im Kulturreport kann sie gut platziert sein“, meint Karnofsky. Eigentlich nichts Neues, aber offensichtlich wird es viel zu wenig praktiziert.

■ Jutta Bangel ist Lateinamerikanistin und war von 1992 bis 1994 und von 2000 bis 2002 als Entwicklungshelfe-



rin des DED in Brasilien. Heute arbeitet sie als freie Journalistin und Referentin in der entwicklungspolitischen Medien- und Bildungsarbeit.

Die örtliche Telekom-Zentrale hat nur einen einzigen öffentlichen Telefonapparat. Foto: Jutta Bangel

Ecuador

Kommunikation für Nichtregierungsorganisationen

Öffentlichkeitsarbeit an Zielen orientieren, planen und umsetzen

Mittels Öffentlichkeitsarbeit oder Public Relations informieren Organisationen über ihre Ziele und Aktivitäten, sie schaffen ein positives Image und etablieren sich mit einem unverwechselbaren Profil in der Gesellschaft. Im ständig wachsenden Markt der Nichtregierungsorganisationen (NRO) ist das unverzichtbar, wenn man Projektfinanzierungen akquirieren oder Allianzen mit anderen Organisationen bilden will. Auch die eigentlichen Arbeitsbereiche vieler NRO haben einen starken Kommunikationsaspekt, geht es doch oft um die Beeinflussung von Wissen, Einstellungen und Verhaltensweisen.

Daniela Hebl

Dies gilt auch für die ecuadorianischen NRO. Doch viele nutzen Public Relations noch nicht als strategische Führungsfunktion. Isolierte Einzelaktivitäten herrschen vor. Dies soll sich ändern mit der Seminarreihe *Comunicación para ONG* (Kommunikation für Nichtregierungsorganisationen) der *Fundación Neque*. „Unser Ziel ist es, den Entwicklungsorganisationen in Ecuador Werkzeuge an die Hand zu geben, mit denen sie ihre Öffentlichkeitsarbeit an Zielen orientieren, planen und umsetzen können“, erklärt Giovanna Tipán, die gemeinsam mit Betty Pérez und einer Entwicklungshelferin des DED die Seminarreihe aufbaut.

Die Initiative zu diesem Projekt kam vom DED. Hier hatte man einen Beratungs- und Fortbildungsbedarf in Öffentlichkeitsarbeit bei den Partnerorganisationen identifiziert, der zur Schaffung eines Arbeitsplatzes für Informations- und Bildungsarbeit (IBA) im DED-Büro führte. Im Sinne einer erhöhten Nachhaltigkeit entschloss sich der DED dann die Beratungs- und Fortbildungsfunktion auf eine ecuadorianische Partnerorganisation auszulagern. In der NRO *Fundación Neque* fand man eine Partnerin, die das Thema interessiert aufgriff. Die IBA-Fachkraft begleitet deren Arbeit durch fachliche Beratung. Sie entwickelte die Seminarreihe und unterstützt die beiden einheimischen Expertin-

nen bei der inhaltlichen Strukturierung sowie in ihrem Verständnis von Öffentlichkeitsarbeit.

Orientierung am Arbeitsalltag

In Ecuador ist das Berufsbild Öffentlichkeitsarbeit noch nicht weit entwickelt. „An den Universitäten wird vor allem der Studiengang der *Comunicación social* angeboten, der einen starken journalistischen Schwerpunkt hat“, führt Tipán aus. „Fortbildungsangebote in Öffentlichkeitsarbeit und auf die Bedürfnisse ecuadorianischer Organisationen abgestimmte Fachliteratur sind so gut wie nicht vorhanden.“ Hier setzt *Neque* mit einem Angebot an, das am Arbeitsalltag, an den spezifischen Bedürfnissen und Möglichkeiten dieser Organisationen ausgerichtet ist.

Die Seminarreihe besteht aus vier Modulen, die durch individuelle Beratungen und Workshops ergänzt werden. „Strategische Planung ist das A und O erfolgreicher Öffentlichkeitsarbeit“, glaubt Tipán. Das Modul zur Kommunikationsplanung bildet daher die Grundlage für die weiteren Module. Es erläutert die Grundzüge von *Public Relations*, stellt die verschiedenen Instrumente vor und gibt Werkzeuge zur Analyse und Planung der Kommunikation an die Hand. Interne Kommunikation, von vielen Organisationen als Schwachstelle identifiziert, wird dabei genauso behandelt

wie die Kommunikation der NRO mit ihren externen Bezugsgruppen.

Das zweite Modul konzentriert sich auf die Pressearbeit. Es umfasst eine Darstellung der Medien in Ecuador, die Rolle alternativer Bürgerradios in einer von Monopolen geprägten Wirtschafts- und Medienlandschaft, führt in die Grundlagen des Journalismus ein und zeigt, wie Pressemeldung, Pressekonferenz und Journalistenreise wirksam eingesetzt werden können. Ein weiteres Modul dreht sich um das Thema *Corporate Image*. Hier geht es um die Frage, wie Images entstehen und wie man das Bild beeinflussen kann, das sich die Öffentlichkeit von einer Organisation macht. „Wir wollen erreichen, dass die NRO, aufbauend auf ihren Visionen, Zielen und ihrer Organisationskultur, ein in sich konsistentes Erscheinungsbild vermittelt, das – verstärkt durch kommunikative Maßnahmen – zur Imagepflege beiträgt“, erklärt sie. Das Modul wird durch ein weiteres operativ wichtiges Thema ergänzt: die Erstellung von Faltblättern, Broschüren und anderen Publikationen.

Dialog orientierte Kommunikationsformen

In den Entwicklungsländern spielen NRO eine bedeutende Rolle bei der wirtschaftlichen, sozialen und politischen Entwicklung. Dazu müssen sie Themen, Bedürfnisse, Interessen und Sorgen in der Gesellschaft

aufgreifen und auf politische Entscheidungen und öffentliche Meinungen einwirken. Sie versuchen, Einstellungen und Handlungsweisen ihrer Zielgruppen im Sinn einer nachhaltigen Entwicklung zu beeinflussen. Dabei spielen Dialog orientierte Kommunikationsformen eine große Rolle. Entwicklungskommunikation sowie die Beeinflussung der öffentlichen Meinung und das Lobbying sind die Themen des vierten Moduls.

NRO in ihren Kommunikationsfähigkeiten zu stärken bedeute auch, einen Beitrag zur Demokratisierung zu leisten. Davon ist Giovanna Tipán überzeugt. Denn Demokratie findet dort statt, wo sich die verschiedenen Gruppen artikulieren können. Tipán weiß, wovon sie spricht. Sie hat Entwicklungskommunikation studiert und sich dabei intensiv mit alternativer und partizipativer Kommunikation – *Comunicación popular* – auseinandergesetzt. Das eher theoretische Studium hat sie durch die Mitarbeit in einem Bürradio um praktische Aspekte erweitert. Ihre Arbeit in verschiedenen NRO hat sie immer wieder mit benachteiligten Gruppen und Randgruppen in Berührung gebracht; zum Beispiel in Spanien, wo sie mit den (meist illegalen) ecuadorianischen Immigranten zusammenarbeitete. Dort hat sie dann auch ihren Master in internationaler Entwicklungszusammenarbeit und Projektmanagement absolviert.

Unterschiedliche Lerntypen

Während sie für den fachlichen Inhalt verantwortlich ist, ist Betty Pérez für methodologische Fragen zuständig. Die Seminarreihe verwendet die von der Deutschen Gesellschaft für Technische Zusammenarbeit (GTZ) für die Kleingewerbeförderung entwickelte aktionsorientierte Methodik CEFE (Competency based Economies through Formation of Enterprise). „In jedem Seminar hat man es mit unterschiedlichen Lerntypen zu tun“, erklärt Pérez, „manche Teilnehmer lernen eher anhand praktischer Erfahrungen, andere



reflektieren ihre Beobachtungen und wieder andere haben einen analytisch-theoretischen Ansatz. In der Erwachsenenbildung verwenden wir daher einen Lernzyklus, der die verschiedenen Lerntypen anspricht.“ Sie ist als Lebensmittel-Technikerin seit 25 Jahren im Bereich Fortbildung tätig. In ihrer Arbeit für nationale und internationale Entwicklungsorganisationen hat sie sich nach und nach auf partizipative Fortbildungsmethoden spezialisiert. Gemeinsam mit einem DED-Entwicklungshelfer baute sie ein Fortbildungsprogramm auf.

„Der Lernzyklus beginnt mit einer Übung, in der die Teilnehmerinnen und Teilnehmer gemeinsam Erfahrungen zum Thema sammeln“, erläutert die Methodenexpertin. „In einem zweiten Schritt werden die Erlebnisse auf emotionaler Ebene verarbeitet. Das emotionale Gleichgewicht wird dadurch wieder hergestellt und gewährleistet, dass die Teilnehmerinnen und Teilnehmer als Gruppe weiterarbeiten können. In einem dritten Schritt reflektieren wir die Erfahrungen auf inhaltlicher Ebene.“ Im Anschluss werden sie auf reelle Situationen übertragen und durch theoretische Grundlagen untermauert. Das Gelernte kommt dann im fünften Schritt zur praktischen Anwendung. Eine Methodologie, die sich in der Erwachsenenfortbildung bereits mehrfach bewährt hat.

Gleiche Chancen für alle

Die *Fundación Ñeque* ist eine NRO aus engagierten jungen Menschen, die es sich zum Ziel gesetzt haben, pluralistische Diskussionsräume zu gestalten, die zur Schaffung einer chancengleichen Gesellschaft beitragen sollen. Ihre Hauptarbeitsbereiche sind Kommunikation und Fortbildung. In der Seminarreihe Öffentlichkeitsarbeit sehen die Mitglieder von *Ñeque* – in der Mehrzahl Frauen – nicht nur eine Möglichkeit, zur Verwirklichung ihrer institutionellen Ziele beizutragen, sondern sich auch als Organisation zu behaupten. „In der Vergangenheit war *Ñeque* eher ein multidisziplinärer Zusammenschluss von Technikerinnen und Beraterinnen aus der Entwicklungszusammenarbeit, die sich vernetzt und gemeinsam Projekte durchgeführt haben“, erzählt Tipán. Nach fünf Jahren besitzt Ñeque erstmals ein eigenes Büro. Demnächst ist eine Überarbeitung der Organisationsstrategien geplant.

Der DED unterstützt *Ñeque* nicht nur durch die Beratung seitens der IBA-Fachkraft, sondern auch durch einen Zuschuss zu den Gehältern von Giovanna Tipán und Betty Pérez sowie durch sein Instrument zur Förderung einheimischer Organisationen.

■ Daniela Heblík ist Biologin und Journalistin und seit 2000 DED-Entwicklungshelferin für Informations- und Bildungsarbeit in Ecuador.

Kommunikations-Workshop von Ñeque mit NRO in Quito: Wie plane ich interne Kommunikation? In einer Praxisübung basteln die Teilnehmer gemeinsam Würfel. Einer hat Kleber, die Nachbarin die Schere: Wer kommuniziert wie mit wem, damit am Ende jede und jeder einen Würfel hat?

Foto: Giovanna Tipán/Ñeque

Brasilien

Für das Menschenrecht auf Kommunikation

Ein Großteil der Bevölkerung wird in den Medien noch immer nicht repräsentiert

Demokratische Rahmenbedingungen gelten heute als wichtige Voraussetzung für eine erfolgreiche nachhaltige Entwicklung. Dazu gehört auch die so genannte „Vierte Gewalt“: unabhängige und kritische Medien, welche zur öffentlichen Meinungsbildung über politische und juristische Entscheidungen beitragen und so Transparenz und Partizipation fördern.

Spätestens seit der Wahl des ehemaligen Gewerkschaftsführers Luiz Inácio Lula da Silva zum Präsidenten Brasiliens im Jahr 2002 scheint die Redemokratisierung des Landes erfolgreich abgeschlossen. Aber wie steht es um die „Vierte Gewalt“ im Staat? Brasilien weist im internationalen Vergleich eine der höchsten Medienkonzentrationen auf. Brasilianische Nichtregierungsorganisationen (NRO) fordern die Einlösung des „Menschenrechts auf Kommunikation.“



Medienpräsenz beim
Besuch des UNO-
Sonderberichtstatters

Foto: Claudia Fix

Claudia Fix

Medien und Brasilien – dazu fällt unweigerlich das Stichwort *Telenovela*. Und in der Tat dominieren die *Novelas* der über Antenne zu empfangenden privaten Sender ungebrochen die Hauptsendezeit. Die *Telenovelas* machten Brasilien auf dem internationalen Medienmarkt bekannt, der größte brasilianische Sender *Rede Globo* wurde weltweit zum Synonym für erfolgreiches Unterhaltungsfernsehen. Auch zu anderen Sendezeiten ist fast ausschließlich „Infotainment“ zu empfangen: Die Abendnachrichten von *Globo* werden in knapp fünfminütigen

Abständen von fast ebenso langen Werbepausen unterbrochen, gut gemachte Informationssendungen existieren praktisch nicht. Der einzige über Antenne zu empfangende staatliche Sender *TV Cultura* ist dazu keine echte Alternative: stundenlange Studio-Interviews und die Ausstrahlung von japanischen Naturfilmen sind dem chronischen Geldmangel des Bundesstaates São Paulo geschuldet.

Eine Frage der Würde

In beliebten Publikumssendungen werden nicht nur die Grenzen des guten Geschmacks, sondern auch die der Menschen-

würde systematisch durchbrochen. So treten in der Sendung *Ratinho* („Mäuschen“, Künstlername des Moderators) zwei extrem unterprivilegierte Familien zum Konkurrenzkampf um die Publikumsgunst an. Die eine Familie benötigt die ausgelobten 1.000 Reais (ca. 300 Euro) zur Anschaffung neuer Betten, da sich die gesamte sechsköpfige Familie ein Doppelbett teilen muss; die andere braucht das Geld dringend für die Medikamente der schwer erkrankten Tochter. Kommentar des Moderators: „Und rufen Sie nicht an, um sich zu beschweren, dass nur eine Familie gewinnen kann. Die Regeln sind eben so!“

Weniger bekannt als die *Novelas* ist, dass Brasilien im internationalen Vergleich eine der höchsten Medienkonzentrationen aufweist. Neun politisch höchst einflussreiche Familien, zu denen Gouverneure und ehemalige Präsidenten gehören, kontrollieren die Mehrzahl aller Medien. Das Fernsehprogramm der 170 Millionen Einwohner wird von fünf privaten Medienkonzernen gestaltet, die es über regionale Fernsehsender in alle Landesteile ausstrahlen. Gleichzeitig sind diese privaten Unternehmen Eigentümer von Radios, Zeitungsgruppen, Verlagen und Internetprovidern. Hier besteht das auch in Deutschland bekannte Phänomen der *Cross-Media Ownership*: ein System

oder Oligopol im Kommunikationssektor. Ein entsprechendes Gesetz, das diesen Verfassungsartikel in die Praxis umsetzen würde, wurde jedoch bisher vom Kongress nicht verabschiedet. Auch in anderer Hinsicht blieb es um die Regulierung und Demokratisierung des Mediensektors seit 1988 ruhig. Die ebenfalls in der Verfassung vorgesehenen *Conferências* (Konferenzen), in denen staatliche Organe gemeinsam mit der organisierten Zivilgesellschaft über wichtige Politikfelder beraten, wurden zu Themen wie Gesundheit oder Stadtentwicklung bereits durchgeführt – nicht jedoch im Bereich Kommunikation.

Bis Ende 2005 hat die Regierung jetzt einen Gesetzentwurf zur Massenkommunikation angekündigt, der alle elektronischen Medien gleichzeitig berücksichtigen soll. Das Vorhaben wird, auch auf Grund eines gleichzeitigen Entwurfs aus dem Kulturministerium, als so schwierig eingeschätzt, dass das Innenministerium die Federführung übernommen hat.

Die brasilianische Zivilgesellschaft kritisiert angesichts dieser Situation vor allem die fehlende Repräsentation großer Teile der Bevölkerung in den Medien sowie die Einschränkung der Pressefreiheit innerhalb der Redaktionen durch Verleger und mächtige Anzeigenkunden. NRO und soziale Bewegungen



Die Einrichtung nichtstaatlicher, öffentlicher Fernseh- und Rundfunksender wird gefordert.

Foto: Claudia Fix

von vernetzten, sich gegenseitig bewerbenden Medien, in dem sich die Frage nach der inneren Pressefreiheit verstärkt stellt. Führend ist wiederum *Rede Globo* mit 103 lokalen und regionalen Fernsehstationen, 90 Radiostationen und 24 Zeitungsgruppen landesweit und einem immensen medialen Einfluss im Bundesstaat Rio de Janeiro. Die NRO *Intervozes* schätzt, dass *Rede Globo* 99,8 Prozent des brasilianischen Territoriums und der Bevölkerung erreicht.

Abschnitt 5 des Artikels 220 der im Zuge der Redemokratisierung verabschiedeten Verfassung von 1988 verbietet jedes direkte oder indirekte Monopol

Miteigentümer oder Konzessionsträger

Das FNDC (Nationales Forum für die Demokratisierung der Kommunikation) schätzt, dass fast ein Viertel aller Abgeordneten des Bundesparlaments direkt oder indirekt über ihre Familien Miteigentümer oder Konzessionsträger von Radio- und Fernsehstationen sind und dies die Demokratisierung des Mediensektors erheblich erschwert. Öffentlich kritisiert wurde ebenfalls die Berufung von Eunício Oliveira, Teilhaber an vier Radiostationen, zum Kommunikationsminister in das Kabinett von Präsident Lula.

fordern die Einlösung des „Menschenrechts auf Kommunikation“ sowie das Recht aller Bevölkerungsgruppen auf Gestaltung von und angemessene Berücksichtigung in den Massenmedien.

Initiativen wie der brasilianische Teil der weltweiten Kampagne CRIS (*Communication Rights in the Information Society*), in der sich rund 40 Organisationen und Netzwerke zusammengeschlossen haben, fordern die Einrichtung nicht-staatlicher, öffentlicher Fernseh- und Radiosender, ähnlich der öffentlichen Rundfunkanstalten in Deutschland. In einer Kampagne zur Vergabe der TV-Sen-



delizenzen (diese werden alle zehn bis 15 Jahre von den Parlamenten bestätigt) soll die Differenz zwischen dem Gemeingut „Sendefrequenz“ und den privaten Medienunternehmen deutlich gemacht und so die privaten Sender stärker in die öffentliche (Informations-) Pflicht genommen werden. Sie fordern außerdem die Stärkung der bestehenden kommunalen Radios (deren rechtliche Situation prekär ist) und der kommunalen Fernsehsender.

Böses Omen

Gleichzeitig sollen Gremien zur effektiven Kontrolle von Verstößen gegen die Menschen- und Persönlichkeitsrechte in den brasilianischen Medien (ähnlich dem deutschen Presserat und den Rundfunkräten) eingerichtet werden. Das *Centro Cultural Luiz Freire* aus dem Bundesstaat Pernambuco, brasilienweit eine der engagiertesten Organisationen für die Demokratisierung der Medien, hat in diesem Zusammenhang eine wegweisende Initiative gestartet: *Ombuds-PE*. Auf dieser offenen

Seite kommentieren Mitarbeiterinnen des Zentrums und Besucher täglich rassistische oder ausgrenzende Äußerungen in Artikeln der drei in Pernambuco erscheinenden Zeitungen. *Ombuds-PE* zeigt langsam aber sicher Wirkungen: Überschriften wie *Noite Negra* (Schwarze Nacht; *Negra* heißt gleichzeitig „Schwarze Frau“) für eine Nacht voller Unglücksfälle werden seltener.

Auf dem 5. Weltsozialforum, das im Januar dieses Jahres im südbrasilianischen Porto Alegre stattfand, wurden über 140 Aktivitäten zum Thema „Kommunikation“ angekündigt – mehr als jemals zuvor. Kampagnen wie die bereits genannte *CRIS Brasil* oder *Quem financia baixa-ria é contra cidadania* (Wer Schund finanziert, verstößt gegen Bürgerrechte) waren mit mehreren eigenen Veranstaltungen vertreten. Fazit: Die Notwendigkeit demokratischer Medien ist noch nicht bei den sozialen Bewegungen angekommen. Ohne diese sind aber alle Bemühungen um die Demokratisierung der brasilianischen Medienlandschaft politisch völlig aussichtslos.

Doch auch in der Zusammenarbeit mit den sozialen Bewegungen eröffnen sich neue Perspektiven: die Demokratisierung der Massenmedien, die Überprüfung der Sendelizenzen und die Liberalisierung kommunaler Radios und Fernsehsender gehörten zu den 16 Forderungen, die 12.000 Mitglieder der brasilianischen Landlosen-Bewegung der brasilianischen Regierung nach einem zwölf-tägigen Marsch im Mai 2005 übergaben.

■ Claudia Fix ist Publizistin und Lateinamerikanistin und arbeitet seit 2002 als DED-Entwicklungshelferin für Informations- und Bildungsarbeit in Brasilien.

Caravana da Comunicação

Die Kommunikations-Karawane auf dem Weg von Recife nach Porto Alegre

Media Sana, eine Gruppe von Medien-Künstlern aus Recife, hat zwei Kompositionen zu den Themen „Demokratisierung der Medien“ und „Das Recht auf Kommunikation“ kreiert, die mit Videomaterial, Texten, Interviews, Tönen und Musik live inszeniert werden. Im Januar war das „Kommunikationsmobil“ von *Media Sana* zehn Tage von Vitória im Bundesstaat Espírito Santo bis nach Porto Alegre zum 5. Weltsozialforum (WSF) unterwegs, um die Demokratisierung der Medien in fünf verschiedenen Städten zu diskutieren.

Ein Kamerateam des kommunalen Fernsehsenders *Canal Capibaribe* aus Recife und vier weitere Organisationen aus dem Medienbereich begleiteten das Team.

Die Kommunikations-Karawane war eine von mehreren Initiativen zur Demokratisierung der Medien, die der DED im letzten Jahr unterstützte.

„Wenn wir das nur gewusst hätten ...“

Information und Wissen ist nicht nur für bolivianische Jugendliche zukunftsweisend

Yanacachi ist eine Provinzhauptstadt in den Yungas. So bezeichnet man die Täler, die von der Andenkette zum Amazonastiefland führen. Yanacachi ist aus deutscher Sicht ein ruhiges Nest auf 2.000 Meter Höhe über dem Meeresspiegel mit subtropischem Klima. Bananen, Kaffee und vor allem Coca-Sträucher gedeihen dort prächtig.

Jürgen Leonhard

Das regionale Zentrum mit rund 300 Einwohnern verfügt über regelmäßige Busverbindungen nach La Paz. Der Linienbus braucht für die knapp 80 Kilometer vier Stunden, wobei in atemberaubender Fahrt durch die Anden ein Pass von 4.800 Metern überquert wird. In Yanacachi gibt es neben der ältesten Kolonialkirche in den Yungas ein paar kleine Läden, ein öffentliches Telefon, einen Dorfpolizisten und eine Schule. Das besondere an der Schule ist, dass man dort seinen Hauptschulabschluss machen kann. Doch dies gilt nur für die Kinder, die auch die Möglichkeit haben, die Schule zu besuchen. Leider müssen sich viele Kinder in der Provinz Yanacachi (Bolivien ist in 327 Provinzen eingeteilt), wie auch in anderen ländlichen Gebieten, mit „Zwergschulen“ begnügen. Deren Schulangebot beschränkt sich in der Regel auf drei statt der staatlich vorgeschriebenen acht Jahre.

Für diese Kinder entwickelte die Dorfstiftung *Fundación Pueblo*, die seit vielen Jahren in dieser Region arbeitet, ein spezielles Programm: Die Schülerpension für Bergbauernkinder. Zentrales Element ist die Unterbringung und Betreuung der Kinder aus entlegenen Dörfern mit „Zwergschulen“ in Gastfamilien während der Woche in Yanacachi. Somit können die Kinder die Mittelpunktschule besuchen. Koordiniert und beaufsichtigt wird das Programm durch eine Mitarbeiterin der *Fundación Pueblo*.



Fördermöglichkeiten durch die Kommune

Dieses Modell ist bei vielen Eltern, die ihren Kindern gerne einen Hauptschulabschluss ermöglichen wollen, auf großes Interesse gestoßen. Das liegt sicher auch daran, dass die Unterbringung bei Gastfamilien innerhalb der hiesigen Aymara-Kultur nichts grundsätzlich Neues ist. Kinder bei entfernten Verwandten oder Bekannten zu einem bestimmten Zweck wie Ausbildung oder Lebenserwerb unterzubringen, hat eine lange Tradition. Es stellt sich jedoch die Frage nach den Kosten. Wer soll das nur bezahlen? Aufgrund ihrer ökonomischen Situation können die Eltern nur einen kleinen Teil beisteuern.

Die *Fundación Pueblo* baut bei diesem Programm auf drei finanzielle Säulen: Spendengel-

der, Elternbeiträge und die Förderung durch die Kommune. Angesichts der schwierigen finanziellen Lage wollte das Bürgermeisteramt auf seine leeren Taschen verweisen. Doch dann informierte die *Fundación Pueblo* das Bürgermeisteramt wie auch die Eltern, dass es für ein solches Programm nach der Gesetzeslage Fördermöglichkeiten durch die Kommune gibt. Denn den Provinzen stehen für solche Zwecke finanzielle Mittel aus dem Topf der Entschuldungsinitiative HIPC II zur Verfügung. Diese Entschuldungsgelder sind mit der Auflage verbunden, dass sie gezielt für Armutsbekämpfung eingesetzt werden müssen. Die Familien, aufgeklärt über Rechte und Möglichkeiten, erkannten ihre Chance und ließen nicht mehr locker.

Gastmütter stellen sich vor.

Foto: Jürgen Leonhard

Interview

Irma und Nayra, was sind die Voraussetzungen für Eure Ausbildung zur Schneiderin?

Irma: Für die Ausbildung mussten wir unseren Hauptschulabschluss nachweisen, die üblichen Papiere vorlegen, sowie eine Einverständniserklärung unserer Eltern abgeben.

Nayra: Um die Ausbildung und vor allem das Leben in La Paz bezahlen zu können, mussten wir uns bei der *Fundación Pueblo* für ein Stipendium bewerben und als Stipendiatinnen akzeptiert werden.

Wird Euch die Ausbildung als Schneiderin für Eure Zukunft eine Hilfe sein?

Irma und Nayra: Ja, auf jeden Fall.

Was wollt Ihr in Zukunft machen?

Nayra: Wenn ich meine Ausbildung abgeschlossen habe, möchte ich mich selbständig machen und ein kleines Geschäft eröffnen.

Irma: Ich möchte mir als Schneiderin eine Arbeit in einer Textilfirma suchen.



Irma

Foto: Jürgen Leonhard



Nayra

Foto: Jürgen Leonhard



Reynaldo

Foto: Jürgen Leonhard

Ohne Wissen keine Rechte

Um Möglichkeiten im Bereich der Armutsbekämpfung besser auszuschöpfen, wurden zum Beispiel in Yanacachi Kleinbäuerinnen und -bauern und ihre Gewerkschaftsvertreter durch entsprechende Kurse in für sie relevante Gesetze eingeführt. Ebenso wurde das *Comité de Vigilancia*, eine Art zivilgesellschaftlicher Aufsichtsrat, dem nach der bolivianischen Gesetzeslage eine wichtige Bedeutung in der Kontrolle der Bürgermeisterämter zukommt, über seine Rechte und Pflichten informiert und entsprechend geschult.

Diese Informationsarbeit und Qualifizierung unterstützte insbesondere die am meisten benachteiligten Gruppen darin, sich bei Maßnahmen und Prozessen der Armutsbekämpfung einzubringen.

In Bolivien sind Wissen und der Zugang zu Informationen ungleich verteilt: Menschen auf dem Land, aus armen Verhältnissen und mit schlechter Ausbildung sind eindeutig benachteiligt. Ein hoher Ausbildungsstand findet sich fast nur unter den Angehörigen der Mittelschicht und natürlich der Oberschicht. Informationen sind meist nur in den städtischen Zentren erhältlich. Auf dem Land gibt es vielfach weder Zeitung noch Internetzugang.

Fehlende Informationen über die aktuelle Situation und mangelndes Wissen über Rechte und Pflichten verhindern eine konstruktive Partizipation bei der Armutsbekämpfung. Dies gilt insbesondere für die arme ländliche Bevölkerung. Um Er-

folge zu haben, ist es wichtig, dass die Armen bei der Planung, Durchführung und Evaluierung von Projekten entsprechend beteiligt werden. Leider ist das aufgrund des Informations- und Wissensdefizits meistens nicht möglich.

Der DED und seine Partnerorganisation *Fundación Pueblo* haben dieses Problem nicht nur erkannt, sondern auch ihren Möglichkeiten entsprechend reagiert. Im Rahmen des Aktionsprogramms 2015 wurde das Programm *Acceso Público* (Öffentlicher Zugang) errichtet, das mittels verschiedener Dienstleistungen vor allem Akteure der bolivianischen Zivilgesellschaft informiert.

So werden den Zielgruppen sozioökonomische Daten über die Armutssituation, aktuelle Informationen über Armutsbekämpfung sowie ein ausgewähltes Monitoring der bolivianischen Armutsbekämpfungsstrategie zur Verfügung gestellt.

Erste Erfolge

Familie Mamani aus Piguaya, drei Stunden Fußmarsch von Yanacachi entfernt, gehört zu den Familien, die sich dafür eingesetzt haben, dass ihre Kinder die Schule in Yanacachi besuchen können. Organisiert über die Elternvereinigung sind sie mit dem Wissen um die Entschuldungsgelder und deren Einsatzmöglichkeiten beim Bürgermeister vorstellig geworden.

So konnten schließlich die drei Kinder der Familie Mamani – Reynaldo (13 Jahre), Norma (11 Jahre) und Ronald (10 Jahre) – den Weg zu ihrer Gast-

mutter Doña Angelica antreten, unter der Woche betreut von der Gastfamilie die Schule besuchen und am Freitag nach Schulschluss zu ihrer Familie nach Piguaya zurückkehren.

Der Hauptschulabschluss von Reynaldo ist, wenn auch ein wichtiger, so nur ein erster Schritt. Das zeigt folgendes Interview mit der 15-jährigen Irma aus dem abgelegenen Weiler Chotocollo und der 17-jährigen Nayra aus Cayimbaya. Irma und Nayra wollen Schneiderinnen werden. Die beiden Mädchen machten in der Mittelpunktschule von Cayimbaya, einem Ort, der zwar nur 80 Kilometer, aber mit dem Auto fast vier Stunden von La Paz entfernt ist, ihren Hauptschulabschluss. Irma war wie Reynaldo und seine Geschwister Stipendiatin des Programms *Hospedaje Estudiantil*, das die *Fundación Pueblo* auch in Cayimbaya betreibt. In einem weiterführenden Programm, das die *Fundación Pueblo* in Zusammenarbeit mit dem SOS Kinderdorf in La Paz durchführt, wird Schulabgängern vom Land ermöglicht, eine qualifizierte Berufsausbildung zu machen.

Der Hauptschulabschluss von Reynaldo und die Ausbildung von Irma und Nayra stehen für die Bedeutung von Information und Aufklärung. Diese Jugendlichen haben Zukunftsperspektiven und sind zugleich Hoffnungsträger für andere.

■ Jürgen Leonhard ist Pädagoge und arbeitet seit 2003 als Entwicklungshelfer des DED in Bolivien.

Bei Menschen keine Tricks anwenden

Über die Erfahrungen eines Fotografen in Lateinamerika

Seit einem Jahr ist Thomas J. Müller als DED-Entwicklungshelfer für Informations- und Bildungsarbeit in Peru tätig. Der 55-jährige Diplom- und ehemalige „Spiegel“-Fotograf lebt seit 1978 vor Ort und hat bereits in früheren Jahren sowohl als Entwicklungshelfer wie auch als Fotograf für den DED in Peru und Chile gearbeitet. Freiberuflich war er auch für „Stern“ und „Time“ tätig. Sein Hauptanliegen ist das Sichtbarmachen sozialer Prozesse im Rahmen einer visuellen Anthropologie.

Das Interview mit Thomas J. Müller führte Sabine Ludwig

Warum haben Sie sich gerade für Peru als ständigen Wohnsitz entschieden?

Als engagierter 68er bin ich nicht nur aus politischen, sondern auch aus anthropologischen Gründen nach Peru gegangen. Vor Ort habe ich die starken Bewegungen der achtziger Jahre kennen gelernt. Besonders interessant dabei war, als Fotograf in die sozialen Prozesse mit eingreifen zu können.

Sie fotografieren viel in entwicklungspolitischen Zusammenhängen. Warum?

Wie schon gesagt, was mich an Politik interessiert, sind die sozialen Prozesse. Fotografie ist für mich eine Sprache, mit der ich versuche, Dinge zu erzählen und Wirkungen zu erzielen, gerade eben auch im entwicklungspolitischen Bereich.

Wie geben Sie auf die Leute zu, um die gewünschten Motive zu bekommen?

Bei Menschen sollte man keine Tricks anwenden. Es lässt sich wohl keiner gerne fotografieren, wenn er nicht weiß, was hinterher mit den Bildern passiert. Gerade in den Anden sind die Leute oft mit verärgerten Gesichtszügen abgebildet. Ich möchte ja mit den Leuten etwas bewegen, deshalb hilft es mir wenig, wenn ich sie so fotografiere. Ich muss sie dazu bringen, mitzumachen, zumal ich als Ausländer ja eine ganz andere Kultur verkörpere. Ich versuche immer, auf die Leute zuzugehen, mit ihnen zu reden und dann das Bild zu machen. Wenn es nicht anders geht, bin ich auch bereit, ein paar Dollar dafür zu bezahlen.

Was sind die Grenzen der Fotografie. Wann haben Sie Skrupel?

Man hat dann Skrupel, wenn man nicht von seiner Arbeit überzeugt ist. Im Journalismus sind diese Grenzen sehr schwer zu setzen, denn man hat einen Auftrag, für den man bezahlt wird. Man muss sich selber klar werden, was man für Geld tut und was nicht.

Der Anblick von Leid und Elend. Wie verarbeiten Sie das?

Wenn man in Lateinamerika lebt, wird man damit ständig konfrontiert. Am Anfang tut man noch Dinge, die zu nichts gut sind, wie beispielsweise der Hausangestellten zu viel zu bezahlen. Wenn man sich mit diesen Dingen dann näher beschäftigt und sie vielleicht auch verändern will, tragen sie nicht mehr die Züge von Leid und Elend, sondern vielmehr von Ungerechtigkeit. Es sind also Probleme, an deren Lösung ich mich gerne beteiligen möchte.

Nach welchen Kriterien suchen Sie Ihre Motive aus?

Es gibt Geschichten, die ich erzählen will oder soll. Daraus ergeben sich dann die Motive.

Wie kamen Sie zum „Spiegel“?

Über einen Freund – Ende der achtziger Jahre, Cordt Schnibben, der schon länger für den „Spiegel“ gearbeitet hat. Mit ihm habe ich vor einigen Jahren den Che Guevara-Artikel gemacht. Wir waren damals mit den Kubanern und Bolivianern hinter seinen Knochen her.

Das Magazin hat mir auch die Möglichkeit gegeben, Gruppen darzustellen, die man sonst nicht sieht, zum Beispiel Gefängnisinsassen in Santa Cruz/Bolivien. Ich wohnte eine Zeit-

lang mit ihnen zusammen; das Ergebnis war eine Reportage über ein faszinierendes Innenleben.

Fotos für die Entwicklungszusammenarbeit und für Magazine. Wo liegt der Unterschied?

Auftragsarbeiten für Magazine bedeuten immer sehr wenig Zeit, sehr viel flüchtigere Kontakte zu den Menschen und mehr Aggressivität, weil es darum geht, eine Situation so darzustellen, wie sie die Betroffenen vielleicht gar nicht zeigen wollen. Dagegen ist die Arbeit für den DED ein reines Vergnügen. Ich konnte friedlich durch Peru reisen, mit Leuten zusammen sein, mit ihnen sprechen und mich auf Begegnungen einlassen, um so die Geschichte des DED in Peru fotografisch rekonstruieren zu können.

Negative Erlebnisse. Was fällt Ihnen dazu ein?

Im Jahr 1994 habe ich für den DED den chilenischen Wald fotografiert. Dabei wurde der Mitarbeiter einer Holzfirma vor meinen Augen von einem umstürzenden Baum tödlich getroffen. Darüber hinaus gibt es immer gefährliche Situationen, doch die würde ich nicht als negativ bezeichnen. Dazu kommt, dass man als Fotograf kaum ein Familienleben hat. Die Motive kommen nicht zu einem nach Hause, sondern man muss eben zu ihnen hin.

Positive Erlebnisse?

Der Kontakt mit den Leuten fasziniert mich und natürlich auch, dass wir mit Fotos schon einiges bewegen konnten.

■ Sabine Ludwig ist Redakteurin des DED-Briefes.



Thomas J. Müller

Foto: Maria Weitz

interview

Honduras

An ihren Taten werdet Ihr sie erkennen

Öffentlichkeitsarbeit als andauernder Prozess oder als ein Projekt auf Zeit?

Dios tuvo éxito porque no se mostraba mucho – Gott hatte Erfolg, weil er sich nicht viel zeigte, wurde in einem Zeitungsartikel geschrieben. Vermutlich war der Autor kein Experte für Öffentlichkeitsarbeit. Der hätte Gott wohl dringend angeraten, seine Strategie zu überdenken. „Denn“, so hätte er mit dem Kommunikations-theoretiker Paul Watzlawick argumentiert, „man kann nicht *nicht* kommunizieren“.

Auch bei der Vollversammlung des DED in Zentralamerika spielt Kommunikation eine große Rolle.

Foto: Claudia Erb



Claudia Erb

Inwieweit diese Erkenntnis auch für Gott gilt, sei dahingestellt. Mag sein, dass das Geheimnis göttlichen Erfolgs sein Wirken im Verborgenen hat. Anderen gemeinnützigen Institutionen kann diese Taktik allerdings schnell zum Verhängnis werden, denn für sie gilt heute das gleiche wie für Industrieunternehmen: der Markt ist eng und wer überdauern will, muss zur wieder erkennbaren „Marke“ werden. Und „verkaufen“ wollen sowohl die einen wie auch die anderen – wenn gleich nicht Konsumgüter oder kommerzielle Dienstleistungen, so doch eine Überzeugung, eine Idee oder eine Problemlösung.

Um die Notwendigkeit, den gesellschaftlichen Wert und Nutzen seiner Arbeit verständlich darzustellen, kommt auch der DED nicht umhin. Selbst ohne auf Spenden angewiesen zu sein, kann er seine Organisa-

tionsziele nur verfolgen, wenn seine Arbeit öffentliche Aufmerksamkeit und Akzeptanz findet. Voraussetzung hierfür ist das professionelle Interagieren mit den verschiedenen möglichen Partnern: Klarheit und Transparenz erhöhen die Glaubwürdigkeit seiner Mission und das Vertrauen in sein Angebot.

Öffentlichkeitsarbeit muss sein – soviel ist im Inland wohl unumstritten. Doch wie steht es um die Botschaft des DED vor Ort in den Partnerländern?

Blick über den Tellerrand

In Deutschland sind es staatliche Entscheidungsträger, die Presse, andere sozialwirtschaftliche Organisationen und nicht zuletzt die Bevölkerung, die durch Steuerabgaben sein Engagement finanziert. Und auch im Partnerland gibt es die „Öffentlichkeit“: andere internationale Geber, staatliche Instanzen, die Medien, Expertinnen und Ex-

perten innerhalb der Entwicklungszusammenarbeit (EZ). Alle wollen sie informiert sein, um entscheiden zu können, inwieweit der DED für sie ein Kooperationspartner, eine Quelle von Expertenwissen oder ein Arbeitgeber sein kann. Darüber hinaus sind 90 Prozent seiner Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in den Partnerländern tätig.

Im Partnerland sind die eigentlichen Zielgruppen Organisationen der Zivilgesellschaft, Kooperativen, Frauenorganisationen und Dienstleister für kleine und mittelständische Unternehmen.

Vor Ort wirbt der DED um seine Kunden, organisiert zusätzliche Finanzmittel für Projektplätze und behauptet sich auf dem internationalen Markt der EZ.

Beispiel Honduras: knapp 70 bilaterale und multilaterale Geber bringen gemeinsam mit unzähligen Nichtregierungsorganisationen jährlich circa 400 Millionen US-Dollar ins Land. Im großen „Geschäft“ spielt der DED naturgemäß eine kleine Rolle. Er transferiert nicht Geld, sondern Know-How. Dennoch sieht sich sein Beratungsansatz in den Partnerorganisationen nicht selten im Wettbewerb mit den millionenschweren Weltbank-, Europäische Union (EU)- oder Oxfam-Finanzierungen. Seine Entwicklungshelferinnen und -helfer müssen überzeugen, ohne ein großes Budget im Rücken zu haben. Ein Spannungsverhältnis, das nicht immer leicht auszuhalten ist. Umso wichtiger sind hierbei die persönliche Motivation und die Identifikation mit dem DED



**PR-Seminare:
Kommunikationsförderung ist
auch Demokratieförderung**

Foto: Claudia Erb

und seinen Zielen. Letztere stellt sich jedoch nicht von selbst ein, sondern muss aufgebaut und gepflegt werden. Planmäßige interne und externe Kommunikation sind dabei unabdingbar.

Gleiches gilt, wenn der DED sein Verständnis von Entwicklung in internationalen Entscheidungsgremien wirksam vertreten will. „Wir begreifen uns als Teil der solidarischen Zusammenarbeit und unterstützen Prozesse von unten. In Honduras haben wir erreicht, dass unsere Stimme und die unserer Partner in der G16, also der Gruppe der 16 finanzstärksten Gebernationen, gehört und ernst genommen wird. Denn wir – im Unterschied zu vielen anderen Geberinstitutionen – sind an der Basis tätig. Wir wissen, wo der Schuh drückt“, versichert Jan Rogge, DED-Landeskoordinator in Honduras. Ein professionelles Auftreten ist also auch vor Ort zum wichtigen Erfolgsfaktor geworden.

Problem erkannt, Gefahr gebannt?

Die in der Fachliteratur häufig zitierten Berührungängste von *Non-Profit-Organisationen* mit

dem Thema Öffentlichkeitsarbeit sind beim DED in Zentralamerika nicht zu spüren. Vielmehr hat die Überzeugung, dass eine Professionalisierung seiner Außendarstellung erforderlich ist, vor fast vier Jahren zur Schaffung einer so genannten „IBA-Stelle“ geführt. Die Abkürzung steht für Informations- und Bildungsarbeit, und der Name ist Programm: die entsprechenden Entwicklungshelferinnen und -helfer sollen über die Arbeit im jeweiligen Partnerland informieren, das Angebot des DED öffentlichkeitswirksam präsentieren und die Partnerorganisationen im Bereich Außendarstellung unterstützen und weiterbilden. „IBAs“ arbeiten gegenwärtig in 13 Partnerländern.

Alle haben sicherlich die Erfahrung gemeinsam, dass man in Sachen Öffentlichkeitsarbeit in der Außenstruktur nicht selten bei Null beginnt. So auch in Zentralamerika. Zwar wurde hier schon immer „kommuniziert“, jedoch eher unstrukturiert und zufällig. Nach Ankunft der IBA hieß es also, diese Kommunikation zu planen, Werbe- und Informationsmaterialien zu erstellen, die Website aufzubauen, für ein einheitli-

ches Erscheinungsbild zu sorgen, Pressekontakte zu knüpfen, Veranstaltungen zu organisieren – kurz: systematisch den Dialog mit Anspruchs- und Zielgruppen zu gestalten.

„Dabei muss ich als Öffentlichkeitsarbeiterin nicht nur die externen Kunden im Auge behalten, sondern natürlich auch die internen. Denn es sind ja meine Kolleginnen und Kollegen, die direkt in unseren Partnerorganisationen arbeiten, die mit deren Informationsbedürfnissen vertraut sind und die letztlich unser Haus nach außen hin vertreten“, berichtet die Autorin von ihrer Arbeit als IBA in Zentralamerika, zu der auch Aufgaben aus dem Bereich interne Kommunikation und Wissensmanagement gehören.

Partner im Mittelpunkt

Dennoch sind es aber die - gegenwärtigen und potentiellen - Kooperationspartner des DED, die die Hauptrolle bei der Informations- und Bildungsarbeit spielen. Und dies in doppelter Hinsicht: zum einen als zu umwerbende Kunden, zum anderen als Empfänger von Kommunikationsberatung.

Zum erstgenannten Aspekt



Der DED und Partnerorganisationen bei einer Messe für Klein- und mittelständische Unternehmen

Foto: DED

sei nur soviel gesagt: Der DED kann seinen Auftrag, in den Partnerländern Armut zu mindern und eine nachhaltige, selbst bestimmte Entwicklung zu fördern, nur erfüllen, wenn er innovative Partner für eine Zusammenarbeit gewinnen kann. Eine professionelle Kundenwerbung ist daher unerlässlich und hat darüber hinaus auch mit gegenseitigem Respekt zu tun: Kooperationspartner erhalten keine Schenkungen, sondern nehmen eine Dienstleistung in Anspruch, deren Unentgeltlichkeit die Souveränität der Empfänger-Organisation nicht untergraben darf, die sich aber aus falscher Bescheidenheit auch nicht verstecken muss.

Neben der Öffentlichkeitsarbeit für den DED kommt der zweite Aspekt der IBA-Tätigkeit oft zu kurz: die direkte Betreuung und Weiterbildung der

Partner zur Verbesserung von deren Außendarstellung. Denn auch diese sind ihrerseits Werber für soziale Anliegen. Für viele ist Fundraising und Sozialmarketing eine Frage der Existenzsicherung, und Kommunikation für einige ihr eigentliches „Kerngeschäft“.

Unzureichende Fachkompetenz, mangelndes Bewusstsein auf der Leitungsebene und eine geringe Mittelausstattung erschweren nicht nur in Zentralamerika die professionelle Außendarstellung und vor allem eine zielgerichtete Einflussnahme auf die öffentliche Meinung.

„Nichtregierungsorganisationen, die ihr Kommunikationspotential nicht zu nutzen wissen, vergeben die Chance, aktiv gesellschaftliche Entwicklungen mitzugestalten“, betont der honduranische Journalist Manuel Torres beim ersten *Public Rela-*

tions-Seminar für die zentral-amerikanischen Kooperationspartner. „Darüber hinaus sind es diese Organisationen, die angesichts einer politisierten und korrupten Medienlandschaft die Kontrolle staatlicher und wirtschaftlicher Macht gewährleisten müssen.“

Kommunikationsfähigkeit stärken bedeutet also auch Demokratie stärken. Mit dem IBA-Angebot, wie Weiterbildungskurse für die Mitarbeiter der Partner, Beratung bei der Erstellung von Werbematerialien, der Teilnahme an Messen oder der Entwicklung eines Logos, unterstützt der DED seine Partnerorganisationen nicht nur in ihrer Selbstdarstellung, sondern fördert auch das Recht der Bürger auf Information.

Projekt Öffentlichkeitsarbeit

Erfolge in der öffentlichen Wahrnehmung sowohl des DED als auch seiner Partner sind trotz aller Anstrengungen nicht von einem Tag zum anderen sichtbar. Die Etablierung der Marke bedarf einer gewissen Beharrlichkeit. Leider fehlt es allerdings nicht selten genau daran. Kaum wurde mit der Einführung der IBA-Stellen ein erster Schritt in Richtung Professionalisierung der Außenstruktur getan, werden sie schon wieder in Frage gestellt.

Nächstes Jahr wird es in Zentralamerika keine IBA mehr geben. Hier, wie demnächst auch in den anderen Partnerländern, steht man vor der Frage: Wie kann das Begonnene weitergeführt werden? Denn – darin besteht vor Ort Einigkeit – Öffentlichkeitsarbeit ist kein Projekt von zwei, drei oder fünf Jahren Laufzeit, sondern ein andauernder Prozess. Arbeiten nach dem Motto: „An ihren Taten werdet Ihr sie erkennen“ reicht nicht mehr, und auf den göttlichen Erfolgsbonus kann der DED leider auch nicht bauen.

■ **Claudia Erb ist Sozialwirtin und arbeitet seit 2002 als DED-Entwicklungshelferin für Informations- und Bildungsarbeit in Honduras.**

Satelliten des DED

Wie die Verbindung zwischen „drinnen“ und „draußen“ gehalten werden kann

Satelliten werden in der Regel ausgesandt, um Signale von einer Bodenstation zu empfangen, sie zu verstärken und dann erneut in eine andere Frequenz umgewandelt an eine andere Station zur Weiterverarbeitung zu senden. Mit diesen technischen Worten lässt sich auch die Funktion der DED-Fachkräfte für Informations- und Bildungsarbeit (IBA) hinsichtlich der Verbindung zwischen „drinnen“ und „draußen“ – zwischen der Zentrale und den Partnerländern – gut auf den Punkt bringen.

Martina Rieken

Als Satelliten der DED-Zentrale kommt den IBA-Fachkräften die Aufgabe zu, die Verbindung zwischen drinnen und draußen zu halten und für einen wechselseitigen Datenfluss von „Bodenstation“ zu „Bodenstation“ zu sorgen.

So ist die IBA im Partnerland für das Hin- und Hersenden der Informationen zwischen den Kolleginnen und Kollegen im Land und denen in der Zentrale in Sachen Bildungs- und Öffentlichkeitsarbeit zuständig. In erster Linie geht es darum, die Zentrale mit Informationen aus den Projekten des DED zu versorgen. Oft finden in Deutschland unter Beteiligung des DED Messen oder Ausstellungen statt, zu denen sie Material beisteuern können. Dazu setzen sich die Kolleginnen und Kollegen aus Bonn mit ihnen in den jeweiligen Partnerländern in Verbindung. Die IBA-Fachkräfte kümmern sich vor Ort um die Datenbeschaffung, indem sie mit den Entwicklungshelferinnen und -helfern sprechen oder mailen, um relevante Informationen zu bekommen.

Informationen aus erster Hand

Bei den Beiträgen handelt es sich um Informationen aus erster Hand aus den Ländern, in denen der DED tätig ist: Interviews, Geschichten, Artikel, Projektbeschreibungen, Zahlen, Daten, Fakten und natürlich Fotos aus dem Leben und der Arbeit des DED-Personals und der Partnerorganisationen. Ein



Satellitenempfangsanlage mit Solarstromversorgung

Foto: Christoph Porsché

Großteil der Arbeit besteht in der entsprechenden Aufbereitung der Materialien. Denn zunächst handelt es sich zwar um aktuelle Informationen, jedoch meist nur im Rohzustand, die die IBA-Fachkraft in Zusammenarbeit mit den Kolleginnen und Kollegen recherchiert, strukturiert und erst dann aufbereitet nach Deutschland schickt. Ganz im Sinn der Satelliten-Logik wird also Information in „eine andere Frequenz umgewandelt“ und in die DED-Zentrale „zur Weiterverarbeitung“ gesendet.

Konkrete Beispiele aus Bolivien: Projektpräsentationen und Schokoladen-Kostproben für die Biofach-Messe in Nürnberg, Arbeitsbeispiele des DED für die Internationale Frauenmesse in Bonn, Kochrezepte aus den Subtropen, Interviews für interne Publikationen und Erfahrungsberichte des DED für Publikationen des Bundesministe-

riums für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (BMZ) zum Thema Armutsbekämpfung.

Doppeleffekt

Die Arbeit der IBA-Fachkräfte weist Vorteile für das Partnerland und gleichzeitig für die DED-Zentrale auf: die Bonner erhalten authentisches Material, anhand dessen sie der deutschen Öffentlichkeit die Arbeit des DED anschaulich präsentieren können. Und auch im Land selbst hat diese Zusammenarbeit positive Effekte, denn die Entwicklungshelferinnen und -helfer haben die Möglichkeit, ihre Arbeit einem breiten Publikum zugänglich zu machen. Wichtig ist dabei das Feedback aus der Zentrale, denn oft verwenden Kolleginnen und Kollegen viel Zeit damit, Informationen für Ausstellungen zusammen zu suchen. Als zentrales

Die Autorin (li.) bei der Auswahl des besten Materials für die Öffentlichkeitsarbeit

Foto: Privat



Moment in der Zusammenarbeit festigt die Rückmeldung die Beziehung zwischen „drinnen“ und „draußen“: Treffen einige Wochen später per Post oder E-Mail Belegexemplare in Form von Plakaten oder Fotos zu einer Ausstellung ein, trägt dies nicht nur zur Motivation, sondern auch zu mehr Identifikation mit dem DED bei. In vielen Fällen haben die Kolleginnen und Kollegen nach der Ausreise nur noch wenig Kontakt zur Zentrale. Durch die Öffentlichkeits- und Bildungsarbeit wird dieser Kontakt wieder hergestellt. Bonn rückt somit näher.

Viele freut es außerdem, ihren Beitrag und Arbeitsplatz in den bildungspolitischen Materialien des DED wieder zu finden. „Ich habe schon mehrfach Material über meine Arbeit und Partnerorganisation für die DED-Zentrale bereit gestellt“, sagt Marion Remus, Entwicklungshelferin des DED in Bolivien. „Es bedeutet immer Extra-Arbeit, aber es ist schön, anschließend zu sehen, dass meine Arbeit auch in der Heimat zur Geltung kommt und zu Bildungs- und Informationszwecken genutzt wird.“

Interessante Perspektiven

Erfahrungsgemäß kommen stets zahlreiche Anfragen aus der Zentrale. In ruhigeren Zeiten gibt es Aufgaben in den Länderbüros zu erledigen: Die Erstellung von Intranet und Internet, Broschüren, interne Publikationen und Präsentationen steht auf dem Programm. Die Stelle der Autorin ist zeitlich in 25 Prozent IBA-Tätigkeit und 75 Prozent Arbeit in einer bolivianischen Partnerorganisation aufgeteilt, daher hat sie auf die Anfragen aus der Zentrale meist nur reagieren und wenig agieren können. Stellen, die der entwicklungspolitischen Öffentlichkeits- und Bildungsarbeit mehr Zeit einräumen, bieten viele interessante Perspektiven.

So könnten beispielsweise in den Ländern aktiv Themenvorschläge entwickelt werden, die von der Zentrale samt Bildmaterial an die deutschen Medien kommuniziert würden, um die Öffentlichkeitsarbeit des DED zu unterstützen. Einen vielfältigen, auch für deutsche Leserinnen und Leser interessanten Themenpool wird es in jedem der über 40 Partnerländer geben. Da der DED zudem eng

mit den Menschen an der Basis zusammen arbeitet, böte es sich an, Themen aus der deutschen Entwicklungspolitik mit lebendigen Beispielen aus der DED-Praxis an die Leser zu bringen. Es könnten auch für Ausstellungen länderspezifische digitale oder handfeste Materialien entwickelt werden, wie eine Sammlung bebildeter DED-Projektbeschreibungen aus unterschiedlichsten Themen der Entwicklungszusammenarbeit (EZ) eines Landes, dazu seine wirtschaftlichen, sozialen, kulturellen und geschichtlichen Besonderheiten und natürlich länderspezifische Anekdoten. Da die IBA-Fachkräfte in der Regel in der Hauptstadt des Partnerlandes angesiedelt sind, kümmern sie sich auch um die Vernetzung unter den deutschen Organisationen in einem Land. Sie starten Bildungs- und Informationsaktionen zu gemeinsamen Themen mit Akteuren der deutschen EZ in den Partnerländern.

■ Martina Rieken ist Diplom-Pädagogin und Journalistin und seit 2003 Entwicklungshelferin des DED in Bolivien.

Chile

Über die Zukunft der Wälder entscheiden

Aufklärungskampagnen tragen Früchte

Im Naturwaldprojekt arbeiten seit mehr als zehn Jahren neben acht bis zehn Förstern auch ein bis zwei Journalistinnen. Die schwierige forstpolitische Situation hat den DED veranlasst, Öffentlichkeitsarbeit als „Begleitmaßnahme“ zu definieren und im Umfeld mit dem Nichtregierungssektor strategische Allianzen einzugehen.

Petra Wilken

A DONDE VA EL BOSQUE? (Wohin geht der Wald?) war im Jahr 1994 in riesigen Lettern als Titel einer Fotoausstellung am Eingang des Goethe-Instituts in Santiago zu sehen. Die Ausstellung hatte der DED produziert und organisiert, nicht ganz ohne seinem Projektpartner, der Forstverwaltung CONAF, Bauchschmerzen zu verursachen. Die Fotos stammten von dem deutschen Profi-Fotografen Thomas J. Müller (siehe Seite 13), der damals im Auftrag des DED mehrmals den Süden bereiste und schockschmerzlose Dokumente der Waldzerstörung in die Hauptstadt brachte: Berge aus Holzresten im Hafen von Puerto Montt, die zur Faxpapierherstellung nach Japan verschifft wurden, die Armut der Kleinbauern – und im krassen Gegensatz dazu Einblicke in die modernste Technologie hinsichtlich der Forstplantagenbewirtschaftung und Zelluloseherstellung.

Unter diesen Gegebenheiten hatte der DED im Jahr 1992 die Arbeit mit CONAF im Projekt *Campesinos Forestales* aufgenommen. Sein Ziel: nachhaltige Waldbaumethoden einzuführen und zur Einkommensverbesserung von Kleinbauern beizutragen. Es wurden mehrere Forstingenieure eingestellt, die direkt im Wald mit den Bauern arbeiteten. Ihre Hauptaufgaben: Durchforstungen, Verjüngungen, Holzernteverfahren und Zaunbau gegen Viehverbiss.

Doch schnell wurde dem DED klar, dass man mit der reinen forsttechnischen Arbeit nicht viel weiterkam, weshalb ein umfassendes Kooperations-



vorhaben mit lokalen Beratungsteams, Fördermitteln, Vermarktung, Forstpolitikberatung und Weiterbildung der Mitarbeiter geplant wurde.

Umweltschutz und Profitgier

Aufklärung und Umweltbildung für die Öffentlichkeit fügte der DED hinzu. Das war der Forstbehörde jedoch zu heikel, da sie oft im Kreuzfeuer der Kritik stand: entweder seitens der Umweltschützer, die sie anklagten, zu wenig gegen die fortschreitende Naturwaldzerstörung zu unternehmen, oder seitens der mächtigen Forstindustrie, die die Aufgabe der Fiskalisierung gelegentlich als zu übertrieben sah. Der DED bestand jedoch auf seiner „Begleitmaßnahme

Öffentlichkeitsarbeit“ und richtete einen Projektplatz bei der Umweltorganisation CODEFF ein, die umfangreiche Erfahrungen hatte. Die Aufgabe lautete: Aufklärung der Öffentlichkeit über die Zerstörung der Naturwälder.

Spannende Plattform

In der ersten Phase wurden Kampagnen- und Pressearbeit durchgeführt und ein Workshop für Journalisten über Themen wie Umweltrecht, Wüstenbildung und Naturwaldbewirtschaftung veranstaltet. Insbesondere die Weiterbildungsarbeit mit Journalisten und Presse-Mitarbeitern von staatlichen Umweltstellen und Kommunalverwaltungen erwies sich als spannende Plattform. Als im Jahr

Der jährlich erscheinende DED-Bauernkalender ist bei der Landbevölkerung sehr beliebt.

Foto: Petra Wilken

Bosque Nativo



1997 eine Meinungsumfrage nach dem größten Umweltproblem Chiles die Waldzerstörung angab, war das nicht der Öffentlichkeitsarbeit des DED zu verdanken, sondern einem Artikel der chilenischen Zentralbank. Der Bericht über die nationale Umweltbilanz sagte voraus, dass die Ressource Naturwald in naher Zukunft erschöpft sein würde.

Der DED nahm das als Signal: Es ging nicht mehr um das Anprangern eines Missstandes, sondern darum, das Konzept der nachhaltigen Naturwaldbewirtschaftung als Mittelweg zwischen einer radikalen Schutzposition und der traditionellen Übernutzung zu positionieren und die sozialen und wirtschaftlichen Vorteile einer solchen Methode hervorzuheben.

Integrale Forstpolitik

Dazu erarbeitete der DED mit dem „Vorschlag für eine integrale Forstpolitik“ ein erstes Positionspapier. Obwohl die Reaktionen positiv waren, wurde der seit 1992 existierende Gesetzesentwurf bis heute nicht verabschiedet. Doch das Positionspapier hat zumindest einen andauernden Effekt bei den Förstern gehabt: Sie begannen Fachbücher zu schreiben. Eine Fachkraft für Öffentlichkeitsarbeit unterstützte die Kollegen und arbeitete an einer angemessenen Verbreitung der Bücher mit. So entstand eine Naturwald-Serie, die in einem Universitätsverlag verlegt wird.

Mittlerweile hatte sich *Campesinos Forestales* zum Kooperationsvorhaben mit der Deutschen Gesellschaft für Technische Zusammenarbeit (GTZ) und der Kreditanstalt für Wiederaufbau (KfW) mit einem Finanzvolumen von 5,1 Millionen Euro in der ersten Phase von 1997 bis 2002 und weiteren 4,1 Millionen Euro für den Zeitraum von 2003 bis 2006 entwickelt. Das Projekt wuchs damit auf insgesamt etwa einhundert Mitarbeiter an. Mehr als 60 Personen arbeiten in den chilenischen Beratungsteams, die in 25 Entwicklungsgebieten eingesetzt sind. Diese Entwicklungsgebiete befinden sich in fünf Regionen im

Süden Chiles, verteilt über eine geografische Ausdehnung von mehr als tausend Kilometern. Die direkte Zielgruppe der Kleinbauern umfasst derzeit rund 2.000 Familien. Bis zum Projektende soll sich die Zahl auf etwa 4.000 erhöhen.

Jährlicher Bauernkalender

Die Teams vor Ort entwerfen oftmals mit den einfachsten Mitteln Plakate oder Faltblätter. Die in der Hauptstadt hergestellten Beratungsmaterialien laufen Gefahr, in den Provinzbüros zu verschimmeln. „Unsere Bauern können sich damit nicht identifizieren“, erklärt Aliro Gascón, Regional Koordinator von CONAF in Patagonien mit Hinblick auf die zentralistische Bürokratie, und weist auf einen schick angezogenen Landbewohner in einer Hochglanzbroschüre hin. Auch die abgebildete Baumart gibt es in Patagonien nicht.

Erstaunlich also, dass der so genannte Bauernkalender des DED in allen Regionen so beliebt ist. Entstanden im Jahr 2000 widmet er sich immer einem speziellen Fachthema. Damit ist er zu einem wichtigen Informationsträger geworden und wird an alle Teilnehmerinnen und Teilnehmer des Projekts verteilt.

Unabhängige Forstzertifizierung

Die unabhängige Forstzertifizierung als Instrument für eine nachhaltige Waldbewirtschaftung trug auch in Chile erste Früchte. So übernahm CO-DEFF den Aufbau einer chilenischen Initiative des *Forest Stewardship Council* (FSC), die über mehrere Jahre vom DED mit Öffentlichkeitsarbeit unterstützt wurde. Die Strategien zielten hier auf die Gewinnung von einheimischen Firmen ab.

Ebenfalls an die Privatwirtschaft und die Verbraucher richtet sich eine Kampagne für die Verbesserung der Qualität von Brennholz. Sie wurde wegen der Luftverschmutzung in mehreren Städten des Südens von lokalen Gruppen, Gemeindeverwaltungen und der chilenischen Um-

Naturwald

Mit Naturwald werden die in Chile einheimischen Waldformationen bezeichnet, um sie von den eingeführten Arten der industriellen Forstplantagen zu unterscheiden. Naturwald ist nicht zu verwechseln mit Ur- oder Primärwald.

Info:

www.chilebosquenativo.cl

weltbehörde ins Leben gerufen. Der DED arbeitet auch hier mit Nichtregierungsorganisationen zusammen. Die Forstbehörde hat sich inzwischen vom Erfolg der Kampagnen überzeugen lassen. Brennholz ist zurzeit noch das wichtigste Produkt, das bei Durchforstungen in den Naturwäldern anfällt, auch wenn das langfristige Ziel dieser Pflegemaßnahmen die verstärkte Wertholzproduktion ist. Mittlerweile setzt sich CONAF auch für die Verbesserung von Brennholz ein und ist bei Aufklärungskampagnen mit von der Partie.

Mit der Zeit haben sich dabei die Förster auch an zunächst ungewöhnliche Aktivitäten gewöhnt. Ein Beispiel: ein Fotograf wird in den Wald geschickt, um Foto-Workshops mit den Bauern zu machen, ihnen Kameras und Filme in die Hand zu drücken und sie um ihre Bilder zu bitten. Dieses Projekt der Sozialfotografie wurde im Jahr 2004 gemeinsam mit der Forstbehörde durchgeführt. Die Bilder wurden sogar im chilenischen Parlament ausgestellt, genau dort, wo Politiker über die Zukunft der Wälder entscheiden. Ob sie die Bedürfnisse erkannt haben? Die DED-Fachkraft für Öffentlichkeitsarbeit bildet sich das zumindest ein.

■ Petra Wilken ist Journalistin und als Entwicklungshelferin des DED seit 2001 in Chile.

Buchtipps

Fotobildband „La Otra Mirada – La visión del campo viene a la ciudad. Chile. Landleben – Eine Innenansicht“
Info: ded@dedchile.cl

Weiblicher Körper als Sexobjekt

Die unterschiedliche Darstellung der Geschlechter in den Medien

Isaura Cotes ist Kommunikationsfachfrau und als Beraterin für ländliche Entwicklung und Gender beim DED in der Dominikanischen Republik beschäftigt. Sie arbeitete als Chefredakteurin für die Rubrik Gesundheit der Zeitung HOY (Heute) und ist eine der mitverantwortlichen Koordinatorinnen im Dominikanischen Journalistennetzwerk hinsichtlich Genderfragen.

Das Interview mit Isaura Cotes führte Inge Lamberz

Was ist das Dominikanische Journalistennetzwerk mit Genderperspektive (*Red Dominicana de Periodistas con Perspectiva Género*) und zu welchem Zweck wurde es gegründet?

Wir sind ein Zusammenschluss von Journalistinnen und Journalisten, die zum Großteil bei Massenmedien wie Tageszeitungen, Radio und Fernsehen beschäftigt sind. Unser Ziel lautet, den Sexismus und die diskriminierende Art und Weise, wie Männer und Frauen in den Medien gezeigt werden, zu verändern. Wir wollen die verschiedenen Formen der Geschlechterungleichheit in unserer Gesellschaft – besonders in den Medien – bekämpfen. Denn gerade die Medien tragen oft durch ihre Berichterstattung zur Gewalt bei und beeinträchtigen die Entwicklung und Darstellung der modernen Frau.

Inwiefern stellen die Medien Frauen und Männer in diskriminierender Art und Weise dar?

Zum Beispiel die männliche Form der Sprache in Überschriften, Artikeln und unter Fotos. Noch immer wird der weibliche Körper als Sexobjekt, obwohl oft sehr subtil, benutzt und das nicht nur in der Werbung, sondern auch im Fernsehen. Auf politischer Ebene gibt es fast nur Männer in Führungspositionen, obwohl die Frauen auch Fortschritte gemacht haben. In den Medien werden sie meist nur in den typischen weiblichen Rollen wie Hausfrau und Mutter gezeigt.

Welche Vision, Strategie und Arbeitsmethodik hat das Journalistennetzwerk hinsichtlich Gender?

Massenmedien sollten fortschrittlich sein und positiven Veränderungen dienen. Unserer Ansicht nach sollten die Medien Verbündete bei unserem Bemühen sein, dass Männer und Frauen die gleichen Rechte und Chancen genießen. Wir haben Lösungen gefunden, Sexismus zu vermeiden und zu bekämpfen. Diese Erfahrung teilen wir in Workshops und Seminaren mit anderen Journalistinnen und Journalisten.

Können Sie mir besondere Erfolge Ihrer Arbeit nennen?

Zuerst haben wir die Anerkennung vieler gewonnen. Das können wir daran beobachten, dass wir als Netzwerkmitglieder oft angefragt werden, Weiterbildungen durchzuführen. Zum Beispiel Workshops für Bürgermeisterinnen und Frauen in politischen Führungspositionen. Sie sollen lernen, die Sprache der Medien zu verstehen und diese für ihre Zwecke auch zu gebrauchen.

Im Fall eines Gerichtsverfahrens hat das Netzwerk eine wichtige Vorarbeit geleistet, indem es Journalisten motiviert hat, nicht nur eine Zusammenfassung des Tathergangs, sondern den Bericht auch mit Statistiken über weitere Fälle anzureichern und die persönlichen, familiären und sozialen Folgen der Überlebenden zu analysieren. Gleichzeitig haben wir deutlich gemacht, dass die Gewalt gegen Frauen eine Verletzung der Menschenrechte und deshalb auch ein Hindernis für jede weitere soziale Entwicklung eines Landes darstellt.

Wie trägt die elektronische Zeitschrift und Webseite *A primera plana* (Die erste Seite) zu Ihrer Arbeit bei?

Für einige unserer Kollegen und Kolleginnen ist *A primera plana* (APP) das wichtigste Arbeitsinstrument des Netzwerkes. Die Reportagen in APP, genauso wie unsere Workshops, stellen wertvolle Instrumente für Journalisten dar, die den Genderaspekt in ihre tägliche Arbeit mit aufnehmen wollen.

A primera plana unterstützt auch Öffentlichkeitskampagnen, wie die in Lateinamerika und der Karibik verbreitete *Por la vida de las mujeres: Ni una muerta* + (Für das Leben der Frauen: Nicht eine Tote mehr). Gerade in der Dominikanischen Republik wird so ein wichtiger Bereich abgedeckt, da Morde an Frauen durch ihre Partner und Expartner nicht nur auf der Tagesordnung stehen sondern zu nehmen.

Was gilt als bestes Rezept für einen informativen Journalismus mit Genderperspektive?

Ein Rezept gibt es nicht. Wir regen die Journalisten an, selbst zu handeln und zu hinterfragen, welche Wirkung ihre Arbeit haben würde, wenn sie es anders machten. Wie werden Männer und Frauen dargestellt und unter welcher Rubrik erscheinen sie? Das machen wir in unseren Workshops. Danach fordern wir die Kollegen auf, zu unterscheiden, was natürlich und was kulturell bedingt und deshalb veränderbar ist. Wir diskutieren darüber, wie sie selbst dazu beitragen können, diese Rollen zu stärken oder zu verändern.

Inge Lamberz ist Journalistin und als Entwicklungshelferin des DED seit 2005 in der Dominikanischen Republik.



Isaura Cotes

Foto: Inge Lamberz

interview

Mongolei

Literatur in der Jurte

Mobile Büchereien sorgen auf dem Land für mehr Bildung und Information

Was für uns längst zur Selbstverständlichkeit geworden ist, bleibt für die Bewohner der ländlichen Mongolei wohl auch für die nächsten Jahre nur schwer vorstellbar: Kommunikation und Information über das Internet.

In den dünn gesäten Siedlungszentren auf dem Land (Provinzen und Landkreise) wissen die meisten Leute kaum etwas von der modernen Kommunikations- und Informationstechnologie. Dabei wäre gerade das Internet ein sehr geeignetes Medium zur selbständigen Versorgung mit Informationen, um den krassen Unterschied zwischen Stadt und Land auszugleichen. Doch fehlt es vielerorts an der nötigen Infrastruktur und den Mitteln.

Kerstin Grimm

Die Informationsverbreitung wird deshalb durch die herkömmlichen Medien wie Zeitungen, Bücher, Radio und Fernsehen auch weiterhin große Bedeutung haben. Leider gab es hier während der Zeit des wirtschaftlichen und politischen Umbruchs dramatische Einbrüche, die zu einer chronischen Unterversorgung der ländlichen Bevölkerung mit aktuellen Informationen und an-

deren Wissensangeboten führten. Demgegenüber steht der relativ hohe Bildungsstandard bestimmter Bevölkerungsgruppen. Die Alphabetisierungsrate in der Mongolei entspricht der in mitteleuropäischen Ländern.

Bürgerbildung auf dem Land

Landesweit abrufbare Informations- und Bildungsangebote könnten die Voraussetzung schaffen, die gesamte Bevölke-

rung am Entwicklungs- und Transformationsprozess des Landes teilhaben zu lassen.

Ein akutes Informationsdefizit, wie es in den ländlichen Regionen der Mongolei besteht, behindert Entwicklungsbestrebungen und macht Anliegen wie Transparenz in der Verwaltung, breite Bürgerbeteiligung oder Hilfe zur Selbsthilfe bei der Armutsbekämpfung nahezu illusorisch. Nur adäquat informierte Bürger sind in der Lage, sich den neuen Herausforderun-



Die Managerin der als Bücherei ausgestatteten Jurte freut sich über Besucher.

Foto: Kerstin Grimm



Die Direktorin von IEC und zwei Nomadenkinder mit der Bücherkiste

Foto: Kerstin Grimm

gen zu stellen, ihre Rechte und Pflichten angemessen wahrzunehmen und die ihnen verfügbaren Ressourcen effektiv zu nutzen. Als thematischer Schwerpunkt hat Informations- und Wissensvermittlung daher oberste Priorität beim DED in der Mongolei.

Lesefutter für Nomaden

Mit dem Projekt „Mobile Büchereien“ in drei Provinzen wird das Problem des Informationsdefizits auf dem Lande effizient angegangen.

Bei diesem Projekt handelt es sich um drei als Büchereien und Trainingszentren ausgestattete Jurten, die zwischen Mai und Oktober in den entlegenen Provinzen Arkhangai, Dornod und Tuv umherziehen und im Winter im jeweiligen Provinzzentrum arbeiten.

Dadurch soll die ländliche Bevölkerung mit nötigen Informationen versorgt werden und Zugang zu interessanten Lese- und Informationsstoff, Seminaren und Informationsforen haben. Ziel ist auch, eigene Ideen zur Selbsthilfe anzuregen.

„Die Mobile Bücherei leistet einen unschätzbaren Beitrag zur nützlichen Beschäftigung der arbeitslosen Jugendlichen. Mit den Besuchen in der Bücherei

und dem Lesen hat mein Sohn endlich aufgehört, sich herumzutreiben und zu trinken. Als Mutter bin ich deshalb der Bücherei ganz besonders dankbar“, sagt die Technikerin Dulmaa von der Wetterstation in Tschobalsan.

Jedes der mobilen Zentren wird von einer Managerin betreut, die durch einen Helfer unterstützt wird. Koordination, Monitoring und Beschaffungen erfolgen über das Büro der zuständigen Nichtregierungsorganisation (NRO) IEC in Ulan Bator.

Um auch wirklich ferne Nomaden zu erreichen, vertreibt jedes mobile Zentrum zusätzlich noch Bücherkisten in kleine Verwaltungseinheiten. Sie werden von reisenden Verwaltungsbeamten befördert. In allen drei Regionen gibt es eine schriftliche Vereinbarung mit der Provinzverwaltung, in der die Zirkulation der Bücherkisten mit den Angestellten genau geregelt ist.

Bücherkisten

Jede Blechkiste enthält eine Liste der beiliegenden Bücher, Zeitungen und Broschüren, sowie eine Liste der Familien, unter denen die Kiste weiter gegeben werden soll. Dazu sind eine

Übersicht über den aktuellen Bücherbestand mit eventuellen Neuzugängen im Zentrum sowie ein Feedback-Bogen, auf dem Bestellungen und weitere Anregungen niedergeschrieben werden, gepackt.

Ein besonderes Anliegen der NRO und des Projektes ist es, mit Informationsvermittlung und Bürgerbildung befassende Organisationen, Behörden und private Unternehmen (Verlage, Druckereien) in einem Netzwerk zum gegenseitigen Vorteil und zum Nutzen der Bürger zusammenzuführen.

Das Projekt stößt bei der Zielgruppe, wie auch bei staatlichen und nichtstaatlichen Organisationen, auf ausgesprochen positive Resonanz, aus der sich vielfältige Kooperationsmöglichkeiten ergeben. Der DED finanziert seit fünf Jahren die Betriebskosten und unterstützt die NRO durch Beratung, bei der Durchführung von Schulungen, der Etablierung eines Netzwerkes und der Sicherung des nachhaltigen Bestands der mobilen Büchereien.

■ **Kerstin Grimm ist Diplom-Ökonomin und war von 2000 bis 2005 als Entwicklungshelferin des DED in der Mongolei.**

Philippinen

Von Internet-Fischern im globalen Dorf

Auch einkommensschwache Gruppen sollen vom Internet profitieren können

Das Internet hat die Welt verändert. Es beschleunigt die Verbreitung von Informationen und trägt sie in jede Region der Erde. Auf den Philippinen ist das Internet elf Jahre alt geworden. Die erste Verbindung wurde 1994 in einem feierlichen Akt sogar in der San Carlos University von Cebu City aufgebaut und nicht in der Hauptstadt Manila.



Reges Interesse an den Computern in dem mit Solarstrom versorgten Schulungsraum

Foto: Christoph Porsché

Christoph Porsché

Viele Internetverbindungen werden hier über langsame Telefonmodems gestartet. Schneller ginge es auch, denn die nötigen Kapazitäten für Breitband-Internetverbindungen hat die einheimische Telekommunikationsindustrie bereits in den Boomzeiten des Internets vor dem Jahr 2001 geschaffen. Glasfaserkabel verbinden die Ballungsräume der Philippinen mit Singapur, Hongkong und Tokio. Schnelle Verbindungen mit Kabelmodem und DSL, die den Onlinemärkten anderswo viel Wachstum beschert haben, gibt es in größeren Städten für ab 20 Euro im Monat. Ein im internationalen Vergleich moderater Preis, aber für die meisten Filipinos dennoch ein Vermögen.

Leider können derzeit nur etwa fünf Prozent der 88 Millionen Einwohner regelmäßig das Internet nutzen. Die Gründe für die wenigen Internetzugänge liegen auf der von Armut gezeichneten Hand: im Vergleich zu den Nachbarn Malaysia und Singapur plätschert nur ein Rinnsal durch die philippinischen Internetleitungen. Das große Vakuum zwischen der – durch Armut bedingten – geringen Anzahl von Internetzugängen und der allgemeinen Technikbegeisterung, besonders bei der bevölkerungsstarken jüngeren Altersgruppe bietet noch großes Potential für mehr Informationstechnologie (IT). Für den DED hat die IT-Ausbildung von Jugendlichen aus einkommensschwachen Haushalten Priorität. Mit der IT-Schule CITE (*Center for Industrial Technology*)

Zugänge ins globale Dorf

Der moderne, kaufkräftige Filipino, so wie er in den Medien dargestellt wird, ist ein digitaler Gipfelstürmer, der den *Digital Divide* längst überwunden hat. Aber in Wirklichkeit sind die meisten Menschen zu arm, um sich einen Computer leisten zu können und manche haben noch nicht einmal Strom. Damit auch schwierig erreichbare Inseln Zugang zum Internet und zu IT bekommen, wurde eine Initiative für solar- und satellitenbetriebene Computelabors und Internetcafés ins Leben gerufen. Das Pilotprojekt wird vom DED mit einer Fachkraft und von der Deutschen Gesellschaft für Technische Zusammenarbeit (GTZ) finanziell

unterstützt. Eine Schule auf der kleinen Insel Cabilao wurde mit einem solarbetriebenen Computerraum ausgestattet, nutzbar für den IT-Unterricht. Durch die Satellitenverbindung kann die nun unter Solarstrom stehende Schule nebenher auch ein Internetcafé betreiben. Es ist rührend zu sehen, wie Kinder ihren Großeltern – seit Generationen Fischerleute auf der Insel – erklären, wie sie mit ihren ausgewanderten Verwandten e-mailen und chatten können. Die Federführung hat hier das *Center for Industrial Technology and Enterprise* (CITE), ein Kooperationspartner des DED, in Cebu City übernommen.



Das erste solarbetriebene philippinische Internetcafé auf Cabilao Island

Foto: Christoph Porsché

and Enterprise; www.cite.edu.ph) in Cebu City ist eine starke Kooperationspartnerin gefunden worden, die besonders junge IT-Talente aus armen Haushalten fördert und die Internetanbindung von Schulen technologisch voranbringen will (siehe auch Kasten: Zugänge ins globale Dorf).

Das Internet ist ein Medium der jüngeren Generation, wobei diese ungefähr zwei Drittel der Bevölkerung ausmacht. In einem Land mit so vielen jungen Menschen werden neue Technologien rasch verinnerlicht. Die Hemmschwelle, neue Kommunikationstechnologien auszuprobieren, liegt hier deutlich niedriger als in Deutschland. Auch das Bedürfnis der Filipinos für viel Kommunikation und Tratsch dürfte ein Grund sein. Die Kunst der Kommunikation zwischen Filipinos in weitmaschigen, familiären Netzwerken kann durchaus als besondere kulturelle Eigenschaft bezeichnet werden.

Was die Präsenz von philippinischen Internetseiten betrifft, so sind die wenig kaufkräftigen Filipinos selten Konsumenten und noch seltener Anbieter von Online-Inhalten. Der einheimische Online-Markt hat wegen der relativ geringen Anzahl von

Internetbesuchern nur wenig eigene Angebote.

Kostenlose Online-Zeitungen

Eine Ausnahme sind die kostenlosen Online-Zeitungen. Alles, was nicht von den großen Tageszeitungen gedruckt wird – die übrigens auch gute Online-Angebote haben – findet sich in virtuellen journalistischen Netzwerken. Es gibt die Sehnsucht nach Neuigkeiten aus der Heimat von den rund sieben Millionen *Balikbayans*, den Filipinos, die im Ausland arbeiten. Auf den Philippinen selbst ist das Vertrauen gegenüber journalistischen Medien groß, besonders zu denen, die sich im Internet der herrschenden Kontrolle entziehen. Tragisch ist die Situation der philippinischen Journalisten, die statistisch öfter gewaltsam sterben als in jedem anderem Land, mit Ausnahme des Irak.

Viel genutzt wird das Internet von Regierungs- und Nichtregierungsorganisationen, von Presse, Firmen und informellen Netzwerken. Fast alle Organisationen, Gruppen und Personen, die mit dem DED kooperieren, haben Anschluss an das Internet. Etwa die Hälfte der DED-

Kooperationspartner hat eine eigene Webseite. Andere organisieren sich zu Netzwerken auf Portal-Webseiten.

Der Digital Divide

Standards in der technischen Ausstattung und im Webdesign liegen noch hinter denen der westlichen Länder zurück. Der *Digital Divide* (digitale Kluft) wächst stetig zu einem Graben analog zu den Verhältnissen zwischen armen und reichen Staaten. Während anderswo die Software-Industrie und hoch spezialisierte Forschungslabors den technischen Vorsprung weiter ausbauen, kommen Länder wie die Philippinen gerade so mit der Umsetzung dieser Standards zurecht und werden von ausländischen IT-Firmen postkolonisiert. Die Philippinen gelten als guter Markt für billige Arbeitskräfte. Hunderte füllen die Hallen von Callcenter oder IT-Auslagerungsprojekten, deren Management selten lokal ist. Der DED in den Philippinen ist bestrebt, den *Digital Divide* aufzufüllen mit Kooperationen aus den Sektorprogrammen für Ausbildung, Organisationsentwicklung, *Public Private Partnership* (PPP) und Wirtschaftsförderung. Die Arbeit des DED in den Phi-

Virtuelle Brücken

Viele Inseln und Täler der Philippinen sind nur schwer zu erschließen. Die Geographie des großflächigen, über 7.000 Inseln umfassenden Archipels stellt hohe Herausforderungen an die Infrastruktur. Hinzu kommt die jährliche zerstörerische Taifunsaison und ein durchgängig schwülheißes Klima, das alles – außer Beton – schnell verwittern lässt. Um dieser Situation zu begegnen, haben die Filipinos bereits eine Lösung gefunden: Datenübermittlung per Funk und Satellit. An der Umsetzung wird gearbeitet. Was hier im emsigen, alltäglichen Gebrauch mit Mobiltelefonen vorgelebt wird, könnte bald auch für das Internet gelten, sobald die Technik der Daten- und Funkübertragungen ausgereift ist.



lippinen wird auch aus dem Ausland wahrgenommen, da die Webseite englischsprachig und in Suchmaschinen weit oben gelistet wird. Unlängst kam aus Nigeria ein positives Feedback über die frei herunterladbaren Train the Trainers-Materialien.

Eine interaktive Karte der Philippinen mit Übersicht über alle 30 Projekte, Trainingsmaterialien zum Herunterladen, Hintergrundinformationen zu den DED-Filmdokumentationen und jeden Monat ein neuer, reich bebildeter Projektbericht machen aus der Webseite mehr als nur eine Visitenkarte im Internet.

Einheimisches Potenzial nutzen

Der DED in den Philippinen betreibt seit August 2004 eine eigene Webseite (www.ded.ph) die über Projekte und Programme aktuell informiert. Die Zielgruppen der Webseite sind philippinische Regierungs- und Nichtregierungsorganisationen, die Presse, Firmen, interessierte Privatpersonen sowie Netzwerke. Monatlich kommen über 3.000 Besucher auf die Webseite, wobei neben den vielseitigen Projektberichten die Kontaktseiten und die Informationsseite „Wie werde ich Partner des DED“ nach der Statistik am meisten besucht werden.

Die Abfalldeponie und das Recyclingzentrum in Bais City ist ein Musterbeispiel für geregelte Abfallentsorgung, die sich auch kleinere Kommunen leisten können. Dementsprechend viele Anfragen kommen aus anderen Gegenden der Philippinen. Das Projekt-Feature auf der Webseite hilft, erste Fragen zu beantworten. Die Verbreitung guter Ideen ist ein weiteres Ziel von www.ded.ph. Wenn auch nicht alle Projekte detailliert beschrieben sind, so wird doch ein guter Eindruck über den fachlichen Wissenstransfer des DED vermittelt. Besonders dann, wenn Ideen funken sprühen. „So ein Projekt können wir doch auch bei uns im Ort machen“, ist eine von uns gern gehörte Reaktion.

Als zentraler Ort und Gerüst für Maßnahmen der Öffentlich-

Internet à la Pinoy

Der Traum vieler Jugendlicher ist ein eigener Computer. Wer keinen hat, aber dennoch das digitale Surfbrett nicht missen will, geht ins nächste Internet-café. Der Andrang ist groß. Erfreulich, dass in den rund 8.000 bis 10.000 Internetcafés der Philippinen viele altehrwürdige Computer – aus reichen Ländern als Elektroschrott verstoßen – wieder einen Platz finden.

In der Nähe von Schulen sprießen private Internetcafés wie Pilze aus dem Boden, während die Regierung mit den Umsetzungsplänen zur Anbindung aller Schulen an das Internet nur langsam vorankommt.

Doch es gibt bereits Stimmen aus Politik und Gesellschaft, die Internetcafés aus der Nähe der Schulen verbannen wollen. Es geht hauptsächlich um die Schüler, die sich in den Internetcafés aufhalten und zur Beunruhigung mancher Lehrer und Eltern ihre Zeit in virtuellen Spielwelten verbringen. Gewöhnungsbedürftig für Leute aus dem Westen ist der ungezwungene Umgang mit der Privatsphäre. Hin und wieder hat der Besucher das Gefühl, beim Surfen beobachtet zu werden, beispielsweise von der Kinder-schar, die ihre Nasen neugierig an das Schaufenster des Internetcafés drückt.

keitsarbeit liegt der philippinischen DED-Webseite ein Konzept zugrunde, dass vor allem vorsieht, das Potenzial von einheimischen Journalisten, Textern und Kreativen für die Erstellung von Dokumentationen zu nutzen. Das entlastet die Ressourcen des DED und schafft interessante, vielseitige Perspektiven von außen auf seine Arbeit und Partner. Zehn Projekt-Features wurden bereits geschrieben, jedes trägt eine andere Handschrift, denn die Schreiber sind Lokaljournalisten aus der Provinz, Fachkräfte von Universitäten oder Kreative aus den Großstädten. Die redaktionelle Betreuung und die Verknüpfung mit Bildmaterial obliegen dem Entwicklungshelfer für Informations- und Bildungsarbeit vor Ort. Er koordiniert die Eingänge von einheimischen Schreibern und gestaltet die Webseite nach den DED-Richtlinien mit einer philippinischen Note.

Die meisten einheimischen Medienfachkräfte arbeiten im Großraum Manila, wo das Herz der philippinischen Medien- und Unterhaltungsindustrie schlägt. Die rund hundert Jahre währende, starke kulturelle und verwandtschaftliche Bindung an die USA haben auch ihre Spuren in der Marketing- und Mediensprache hinterlassen. Erst recht die weit verbreitete englische Verkehrssprache lässt die Philippinen Teil des westlichen

Einflussgebietes werden. Die philippinischen Medien übernehmen schneller als andere asiatischen Nachbarn westliche TV- bzw. Internet-Formate und verbinden westliche Mythen spielerisch mit Splittern ihrer eigenen kulturellen Identität.

Was hat der DED für die Öffentlichkeit zu bieten? Was wird neben den Statistiken produziert? In der langjährigen Projektarbeit mit dem Partner entwickeln sich spannende Geschichten, die von Erfolgen und Rückschlägen erzählen, von Ereignissen und Chancen, die nicht vorhersehbar waren und der Begegnung von Kulturen. Vieles ist noch nicht ans Licht der Öffentlichkeit getreten und liegt noch verborgen in den Erfahrungen der über Jahre hinweg eingesetzten Entwicklungshelferinnen und -helfer und natürlich von deren lokalen Partnern. Wenn diese Geschichten aber schließlich von Filipinos recherchiert und aus ihrer Sicht erzählt werden, dann bekommen die Projektberichte auf der Webseite einen besonderen Wert. Sie sind handgeknüpft von den Internet-Fischern im globalen Dorf.

■ Christoph Porsché ist Geograph und arbeitet seit 2005 als DED-Entwicklungshelfer für Informations- und Bildungsarbeit in den Philippinen

Journalismus im Einparteien-Staat

Im 21. Jahrhundert zu einer richtigen Tageszeitung werden

Ein hübscher Platz in der Hauptstadt Vientiane ist der *Fountain Circle*. Die kleinen Cafés rund um den Treffpunkt ziehen zahlreiche Touristen an. Geht man von hier zum etwa einen Kilometer entfernten Mekong-Ufer, so kommt man an der Redaktion der Vientiane Times (VT) vorbei – der einzigen englischsprachigen Zeitung in Laos. Einer ihrer beiden Herausgeber ist Phouththasak Inthakoummane. Im Jahr 1994 wurde die Times gegründet und seit dem Jahr 2000 ist er dabei, nachdem er zuvor neun Jahre beim staatlichen Fernsehen gearbeitet hat.



Das Interview mit Phouththasak Inthakoummane führte Rainer Alexander Spallek

Mister Inthakoummane, wie funktioniert es, eine Zeitung in einem sozialistischen Land zu machen, das zudem eines der ärmsten der Welt ist?

Wir haben zurzeit eine Auflage von rund 3.000 Stück. Für uns arbeiten etwa 20 Journalisten, darunter auch einige Ausländer, wie beispielsweise Australier. Die VT erscheint zweimal pro Woche zu einem Stückpreis von 4.000 Kip (etwa 50 Cent). Meist hat sie 20 Seiten und ist an verschiedenen Verkaufsstellen im Stadtzentrum erhältlich.

Welche Rolle spielen tagesaktuelle Zeitungen in Laos?

In Laos leben nur 5,5 Millionen Menschen. Davon sind etwa 40 bis 50 Prozent Analphabeten. Zudem sind sehr viele Laoten so sehr mit den Anforderungen des Alltagslebens beschäftigt, dass nur wenig Interesse an Politik besteht. Die Leserschaft der VT besteht vor

allem aus den hier lebenden und reisenden Ausländern. Daher gibt es nur drei Tageszeitungen in laotischer Sprache in unserem Land.

Und die kann sich jeder Laote kaufen?

Da gibt es ein Problem. Wir haben eine schlechte Infrastruktur. Das Verbreitungsgebiet der Zeitungen beschränkt sich auf die Hauptstadt mit ihren gut 500.000 Einwohnern. In anderen Städten und Regionen werden nur öffentliche Stellen und Behörden mit Printmedien versorgt.

Sie sind Herausgeber einer Zeitung in einem Einparteien-Staat unter Führung der Laotisch-Revolutionären Partei. Welche Auflagen haben Sie zu erfüllen?

Pflicht ist ein wöchentliches Treffen im Informationsministerium. Hier werden bestimmte Artikel aus der jeweils letzten Ausgabe der VT besprochen. Das Ministerium macht Themenvorschläge, doch verpflichtend ist das nicht. Nur gelegentlich gibt es Anordnungen von

oben: beispielsweise zu einer Berichterstattung über den Geburtstag der *Lao People's Revolutionary Party* oder einer Regierungsinitiative im Bildungsbereich.

Die Redaktion entscheidet in der Regel unabhängig über Art und Inhalt der Berichterstattung. Es ist aber auch schlicht eine Kompetenzfrage, ob man überhaupt zu bestimmten Themen Stellung nehmen will. Das betrifft vor allem den militär- und sicherheitspolitischen Bereich. Allmählich aber schaffen wir uns einen erweiterten Freiraum, der eine noch kritischere Haltung ermöglichen wird.

Ihre Zielvorstellungen?

Innerhalb der ersten zehn Jahre des 21. Jahrhundert wollen wir eine richtige Tageszeitung werden.

■ **Rainer Alexander Spallek** arbeitet als Referent und Seminarleiter in der Erwachsenenbildung und ist freier Journalist in Duisburg.



Fast die Hälfte der laotischen Bevölkerung sind Analphabeten; Brettspiele gelten daher als beliebter Zeitvertreib. Fotos: Rainer Alexander Spallek

Info Konsum

Phouththasak Inthakoummane: „Ich bin Laote und stolz auf laotische Produkte. Aber ich scheine unfähig zu sein, sie zu akzeptieren, wenn sie mit westlicher Importware konkurrieren ... Handle ich beim Kauf der fremden Ware dann gegen laotische Wirtschaftsinteressen? Warum bevorzuge ich englische gegenüber laotischen Zigaretten? Der Slogan „Lao heht Lao sai Lao dai Lao chalern“ (Lao-Produkte für Laoten in Laos) soll das Wachstum fördern – doch halten sich unser Staat und die privaten Unternehmen wirklich daran?“

Vietnam

Deutschland – ein Land, das jeder kennt

Über den Einfluss des Fernsehens, die Lust an der Selbstdarstellung und die Macht der Medien

Der Zuschauerraum im Fernsehstudio füllt sich. Es sind noch fünf Minuten bis zum Beginn der Sendung. Jemand gibt ein Zeichen, langsam wird es still im Saal. Die Moderatorin kommt auf die Bühne, sie trägt einen glänzenden *Ao dai*, das traditionelle Kleid der vietnamesischen Frau. Sie sucht ihren Platz vor der Kulisse, einer Mischung aus der berühmten Oper in Sydney und der romantischen Szenerie der Halong-Bucht im Norden Vietnams. Dann beginnt die Rateshow. Drei Teams kämpfen um ihr Wissen über fremde Bräuche und Kulturen.



Deutschland kennt fast jeder in Vietnam.
Ein Paar in bayerischer Tracht!

Foto: Claudia Euen

Claudia Euen

Am Ende der Show gehe ich mit einem Tablett duftender Thüringer Bratwürste auf die Bühne. Die Hitze der Scheinwerfer treibt Schweißperlen auf die Stirn. Die Moderatorin lächelt. Ich frage das Publikum, welches Land denn für Würstchen bekannt sei und dass ich da selbst auch herkommen würde. In Windeseile schnellen zahlreiche Arme empor. Ein kleiner Junge kommt auf die Bühne und gibt die richtige Antwort: Deutschland. Dieses Land wie auch seine Würstchen kennt jeder hier. Als Geschenk darf er den Gaumengenuss mitnehmen. Nun werde ich genauer nach dem Leibgericht der

Deutschen gefragt. Dann erzähle ich über die deftigen Essgewohnheiten, über Bier und das Oktoberfest. So kennt man die Deutschen, und so will man sie kennen!

Hanh trinh van hoa (Culture Journey) heißt diese Quizshow, die jeden Donnerstagabend zur Hauptsendezeit ausgestrahlt wird. Zu jeder Sendung wird ein Ausländer eingeladen, der über seine Heimat berichtet. Viele Möglichkeiten hatte ich nicht bei der Auswahl des Themas, das erst kurz vor der Sendung besprochen wird. Viel zu viele Leute halten sich in dem kleinen Zimmer auf, das gleichzeitig als Schmink- und Besprechungsraum dient. Kurz vor der Sendung müssen alle hinaus,

damit sich die Moderatorin umziehen kann. Auf dem Weg ins Studio fragt sie mich, ob ich nicht etwas typisch Deutsches singen oder tanzen möchte. Ich lehne ab. Die Fernsehfrau ist erstaunt. Vietnamesen stehen gerne auf der Bühne. Denn die Chance, einmal öffentlich singen zu können, würden sich viele ihrer Landsleute wünschen. Das erklärt auch das Karaoke-Fieber. Seit Anfang der neunziger Jahre bieten die unzähligen Karaoke-Bars Gelegenheit, seine Sangeskünste zur Schau zu stellen. Ein Phänomen, das in Japan, Korea und in den anderen südostasiatischen Ländern gleichermaßen beliebt ist. „Früher“, erzählt sie, „gab es kaum Freizeitmöglichkeiten.“ Heute sei das ganz anders. Die Menschen können Fernsehen schauen und singen, sich eben ein bisschen mehr ausdrücken. Das sei eine Art, die Hemmungen zu überwinden und sich mehr zu öffnen. „Die Asiaten sind anders als die Europäer, sie sagen Dinge nicht einfach so.“

Nichts geht mehr ohne TV

Fernseher sind sehr populär und gehören zum Alltag. Geht man durch die Straßen Hanois und schaut durch die offenen Haustüren, sieht man sie überall. Auch auf dem Land nimmt die Anzahl der Geräte zu. Trotz armer Verhältnisse gehört ein Fernsehgerät zum Standard der häuslichen Einrichtung. Arm sein bedeutet in Vietnam, ein einfaches Holzhaus mit Lehm-

boden und einem aus Bambusblättern gedeckten Dach zu besitzen. Zum Mobiliar gehören ein großes Holzbett ohne Matratze, ein Tisch, ein paar Stühle und eine Kommode für den Altar. Der Fernseher ist meistens eingeschaltet, vor allem dann, wenn Besuch kommt.

Im September 1970 wurde die erste Fernsehstation für Nordvietnam in Hanoi gegründet. Im Süden etablierten die Amerikaner bereits 1966 die erste Sendestation. Mit der Befreiung des Landes im Jahr 1975 wurden die beiden Stationen dann zusammengelegt.

Fernsehen für alle

Gegenwärtig ist Fernsehen in Vietnam staatlich und gebührenfrei. Neben rund 64 provinziellen TV-Sendeanstalten gibt es noch *Ho-Chi-Minh Television*, *Hanoi Television* und *Vietnam Television* (VTV), der nationale Sender mit drei großen Unterprogrammen. Sender des vietnamesischen Fernsehens haben bestimmte Schwerpunkte: Politikvermittlung, Erziehung und Unterhaltung. VTV1 sendet Nachrichten und Dokumentationen, VTV2 zeigt Wissenschafts- und Bildungssendungen, wie beispielsweise Verkehrserziehung. VTV3 bringt Quizshows und koreanische Soaps. Das Programm wird größtenteils in vietnamesischer Sprache ausgestrahlt. Ausländische Spielfilme und Serien werden in zensurierter Form gezeigt. Eine Frauenstimme aus dem Off spricht für die Protagonisten, da Technik und Finanzen für Untertitel nicht ausreichen.

Seit einigen Jahren hat sich der Zugang zu Informationen vervielfacht. Zusätzlich gibt es 17 ausländische Programme. Ab 1980 konnten vereinzelte Sendungen aus der ehemaligen Sowjetunion empfangen werden. 1985 baute Russland den ersten Satelliten mit Namen „Lotus“ in Tam Dao, Nordvietnam. Ende der neunziger Jahre konnten sich Privathaushalte eine eigene Satellitenschüssel anschaffen. Dadurch hat sich in der Medienlandschaft Vietnams vieles verändert. „Unsere Kinder wachsen mit *Cartoon Network*



auf“, sagt Phuong, eine Fernsehreporterin von VTV3. Vor allem die koreanischen Liebesfilme und Serien beeinflussten die Mode und den Geschmack der Vietnamesen. Seitdem benutzen Frauen in Vietnam *Make up*, sie schneiden sich ihre Haare ab und tragen farbenfrohe, figurbetonte Kleidung. Korea gilt als zukunftsweisend. Es gibt Läden mit ausschließlich koreanischer Mode und viel koreanischer Musik.

Wer sich eine Satellitenschüssel leisten kann, empfängt auch VTV4 und VTV5. Der vierte vietnamesische Sender mit verschiedenen Informationen über Vietnam wird für die im Ausland lebenden Vietnamesen produziert. Auf VTV5 werden Sendungen über in Vietnam lebende ethnische Minderheiten ausgestrahlt, oft auch in deren Lokalsprache. Außerdem kann man CCTV aus China, CNN aus Kanada, TV5 aus Frankreich und Deutsche Welle empfangen. Andere beliebte Programme sind *Discovery Channel*, MTV Asia, HBO und reine Spielfilmprogramme wie *Star Movie*, VT@1 und VT@2.

Von der Plan- zur Marktwirtschaft

Ein Hauptgrund für diese neue Vielfalt in der vietnamesischen Medienlandschaft ist die 1986 eingeleitete „Politik der Erneuerung“ (*Doi Moi*). Sie verursachte einen schrittweisen Übergang

von der Plan- zur Marktwirtschaft. Dieser Prozess brachte Vietnam sehr schnell große wirtschaftliche Erfolge, die den Lebensstandard der städtischen Bevölkerung deutlich steigerten. Armut in den ländlichen Regionen ist weiterhin ein großes Problem. Mit der ökonomischen und gesellschaftlichen Transformation öffneten sich die vietnamesischen Medien seit Anfang der neunziger Jahre kontinuierlich der westlichen Welt. Der Einfluss westlicher Lebensweisen und Denkmodelle ist im Land sichtbar. Große Werbeplakate von Nokia und L'Oréal säumen die Gehwege der Großstädte, Calvin Klein-Jeans zieren die Schaufenster, laute Synthesizer-Musik beschallt die Straßen.

Beliebte Rateshows

Journalisten publizieren nach Auftrag und erhalten dafür ein Entgelt. Wie der Durchschnitt der vietnamesischen Bevölkerung verdienen sie so wenig, dass es kaum zum Leben reicht, und haben deshalb oft mehrere Erwerbsquellen. Beim Fernsehen ist es für den Journalisten vorteilhaft, dem Moderator mit Aufmerksamkeiten und Geschenken zu begegnen. „Die Jobs sind beliebt und man muss sich etablieren“, sagt Trung Anh. Er arbeitet für VTV3 und produziert Sendungen wie „Der Preis ist heiß“, „Wer wird Millionär?“ und „Familienduell“.

Zum Mobiliar gehört auch hier der Fernseher mit Satelliten-Empfang

Foto: Claudia Euen



Fernseher sind aus dem vietnamesischen Alltag nicht mehr wegzudenken

Foto: Claudia Euen

Diese Formate wurden aus Amerika gekauft und sind in Vietnam sehr beliebt. In den Rateshows können die Menschen Geld, Wertsachen oder Motorräder erspielen. „50 Millionen Dong hat mal einer gewonnen“, erzählt er, „das sind ungefähr 3.500 US-Dollar.“ Damit kann der vietnamesische Durchschnittsbürger fast ein ganzes Jahr seine Familie ernähren.

Für die Entwicklungszusammenarbeit ist das Fernsehen nützlich. Es macht Entwicklungsprozesse bekannt und informiert über die Tätigkeiten ausländischer Organisationen. Im Februar 2005 wurde ein Fernsehbeitrag über Süd-PPP (*Public Private Partnership*)-Maßnahmen des DED in Vietnam gedreht. Der Genossenschaftsverband der Provinz Quang Ninh, mit dem der DED eng zusammenarbeitet, hatte die Kameralleute des lokalen Fernsehens beauftragt. Sie wollten die Arbeit des Verbandes bekannter machen und gleichzeitig den DED präsentieren. Neue Müllwagen im Einsatz, eine Mülldeponie vor der Stadt und der gemeinsam finanzierte Bagger wurden gefilmt.

Fortschritt durch Entwicklungsprozesse

Die Reporter sind zurückhaltend. Keine bohrenden Fragen, keine provokativen Anmerkungen. Der Jüngere von beiden erzählt über die Medienarbeit in Vietnam. Seit fünf Jahren arbei-

tet er für das lokale Fernsehen. Es sendet nur etwa vier Stunden am Tag. Gezeigt werden kurze Nachrichten und Reportagen aus der Region. Mit dem DED sind sie das erste Mal unterwegs. Sie interessieren sich für Projekte, die der Region zugute kommen und gleichzeitig Aktivitäten der Provinz darstellen. Der Beitrag wird im Fernsehen der Provinz Quang Ninh ausgestrahlt. Diese Provinz ist fortschrittlich. Sie schafft Arbeitsplätze, indem sie die Zusammenarbeit mit ausländischen Organisationen fördert.

Staatliche Kontrolle trotz Medienvielfalt

„Medien als Chance und gleichzeitig Waffe!“ Trung Anh von VTV3, dessen wirklichen Namen er nicht preisgeben will, verweist auf den großen Einfluss der Medien auf die Meinungsbildung. In den letzten Jahren wurde auch über heikle Themen, wie Korruption oder Prostitution, immer häufiger berichtet. Der öffentliche Raum wird größer und zeigt politische Veränderungen. „Als Journalist ist man gleichzeitig auch Politiker“, fügt er hinzu. „Wir müssen die Informationen kompatibel gestalten. Wer kritisch sein will, muss vorsichtig sein.“ Denn trotz aller Öffnung gibt es weiterhin staatliche Kontrolle. Lautsprecher befinden sich an den Hauswänden in allen Städ-

ten des Landes. Über sie werden lokale Nachrichten mitgeteilt. Veröffentlichungen werden überwacht. Vor Drucklegung muss jede Publikation mit dem Kultusministerium abgestimmt werden. In den stark frequentierten Internetcafés werden Seitenaufrufe protokolliert. Systemkritische Filme werden zensuriert. *Vnexpress.net*, eine vietnamesische Website, wurde geschlossen, nachdem sie über den Regierungskauf von 78 Luxuswagen für das internationale Regierungstreffen *Asia-Europe Meeting* (ASEM) berichtet hatte. Surfer, die unerlaubte Informationen ins Netz stellen, werden strafrechtlich verfolgt. „Die Medien sind für die Ideologien unserer Regierung reserviert und nicht für Sensation und Profit“, sagt der Leiter der Kommission für Kultur und Ideologie des Zentralkomitees.

So wie alles in Vietnam entwickeln sich auch die Medien mit hoher Geschwindigkeit. „Wenn Wasser fließt, dann fließt alles mit, was an der Oberfläche ist“, lautet ein Sprichwort. Schon jetzt haben sich einige Seitenarme des Flusses aufgetan, und in ein paar Jahren wird man vielleicht aufs offene Meer hinausschwimmen können.

■ Claudia Euen ist Diplom-Kulturwissenschaftlerin und war von 2004 bis 2005 Entwicklungstipendiatin des DED in Vietnam.



Von der Plan- zur Marktwirtschaft: Der Fernseher gehört auch in den kleinsten Laden.

Foto: Claudia Euen

Der große Kommunikator

Fußballspiel als Weg der Versöhnung in krisengeschüttelten Ländern

Mit seinem Projekt „Fußball für den Frieden“ gehört der Sportclub *Espérance* aus Kigali seit dem Jahr 2002 zu den Kooperationspartnern des DED in Ruanda. Im letzten Jahr ist die Nichtregierungsorganisation (NRO) ins Netzwerk von *Streetfootballworld* aufgenommen worden, einer globalen Informations- und Kommunikationsplattform für Fußballinitiativen mit Schaltstelle in Berlin. Vor kurzem waren die erfolgreichsten *Streetfootballworld*-Projekte bei einem Treffen im kolumbianischen Medellín dabei. *Espérance* war mit von der Partie.

Gerd Scheuerpflug

Ein Spiel in der E-Jugend Kreisliga, irgendwo in Deutschland. Kurz vor dem Abpfiff steht es Spitz auf Knopf und die hektischen Aktionen der Zehnjährigen werden von Eltern und Betreuern lautstark angeheizt: „Geh ran! Spiel ab! Schieß doch endlich!“ Gerade eben haben die Gastgeber eine Riesenchance vergeben, doch schon hat sich Tom, der dribbelstarke Mittelstürmer der Gäste, den Ball geschnappt, um auf eigene Faust zu kontern. Im Nu hat er sich freie Bahn zum Tor verschafft. Allein Benny, sein Gegenspieler, bleibt ihm dicht auf den Fersen. Der quirliche Verteidiger holt ihn sogar ein, doch was macht er? Anstatt Tom zu stören, läuft er neben ihm her. „Greif an, Benny!“, ruft sein Vater, dessen Stimme sich vor Aufregung überschlägt. „Schnapp dir den Ball!“ Aber Benny folgt seinem Gegenspieler auf dem Fuß und schaut zu, wie Tom den Torwart umkurvt, um zum 3:2 auszuholen. Die letzte Minute läuft. Anstoß. Abpfiff. Spiel verloren!

Nach dem Duschen wird Benny von seinem Vater zur Seite genommen: „Warum bist du denn nicht rangegangen?“, fragt er seinen Sohn mit ernster Miene. Der Viertklässler ist den Tränen nahe. „Ich bin einfach nicht an den Ball gekommen“, verteidigt er sich, „der hat ihn total abgeschirmt.“ Der Vater hält für einen Moment inne und schaut seinem Sohn entschlossen in die Augen. Dann senkt er seine Stimme: „Bevor dir nächstes Mal einer davon zieht, haust du ihn um!“ Benny



macht große Augen. „Pfeif‘ auf die gelbe Karte“, erklärt der Vater, „Hauptsache, die Punkte!“ Bennys Gehirnzellen beginnen zu rattern. Dann nickt er. Benny hat begriffen: Hauptsache, die Punkte. Der Junge weiß jetzt, dass Erfolg über alles geht.

Taktische Fouls und Schwalben

Lernort Fußballplatz. Der viel gepriesene Sportsgeist, *Fair Play*, die gute Kinderstube – wenn es um Punkte geht, können Tugenden beim Fußball schnell lästig werden. Heute hat Benny mit dem notorischen Charme eines Siegertypen Bekanntschaft gemacht. Es ist nur eine Frage der Zeit, bis auch er „taktische Fouls“ „Textilprüfungen“ und

„Schwalben“ in seinem Repertoire hat.

Kein Wunder also, dass Pädagogen dem Fußball oft mit Skepsis begegnen. Denn gerade die so genannten weichen Komponenten des Lernens – Sozialverhalten, Einfühlungsvermögen, Kreativität – werden nach Meinung vieler Lehrer und Eltern durch die harte Realität des beliebten Freizeitvergnügens konterkariert. Auf Schulhöfen und Spielplätzen erleben sie oft selbst mit, wie ihre behutsam vermittelten Erziehungsideale von den ungeschriebenen Gesetzen des Fußballs entzaubert werden.

Allerdings bereitet die Dominanz des rüden Leistungsprinzips zunehmend auch Fußball-Liebhabern Kopfzerbrechen. Seit einigen Jahren gibt es da-

Fußball als Symbol des Friedens?

Foto: Ivo Brandau



her Bestrebungen, die kollidierenden Welten miteinander in Einklang zu bringen. So sind auf allen Kontinenten Initiativen entstanden, die sich darum bemühen, den erzieherischen Werten des Fußballs Aufmerksamkeit zu schenken, um sie in den Dienst von Toleranz, Begegnung und Versöhnung zu stellen.

Ausgangspunkt dieser Bewegung war die kolumbianische Stadt Medellín. Dort hatte die Besessenheit rund um den Fußball im Jahr 1996 ihren perversen Höhepunkt erreicht, als der Nationalspieler Anders Escobar ermordet wurde. Das Motiv des Täters: er konnte dem Abwehrspieler nicht verzeihen, dass er bei der Weltmeisterschaft in den USA ein Eigentor erzielt hatte. Die Fußballwelt war entsetzt.

Weibliche Torschützen

Besonders verzweifelt reagierte man natürlich in Medellín selbst. Schließlich galt es dort nicht nur des Ermordeten zu gedenken und das Image der Stadt zu verbessern. Darüber hinaus wollte man auch den beschädigten Ruf des Fußballs reparieren. Was war zu tun? Es wurden Petitionen unterzeichnet, Presseerklärungen veröffentlicht und Gedenksteine gesetzt. Doch den Leuten im Stadtteil Manrique war dies nicht genug. Sie wollten einen lebendigen und dauerhaften Beitrag leisten und taten sich zusammen, um eine ganz besondere Fußball-Liga zu gründen. Sie nannten sie *Fútbol por la Paz* (Fußball für den Frieden). Mädchen und Jungen spielen dort ohne Schiedsrichterbeteiligung zusammen und sind selber für die Einhaltung der Regeln verantwortlich. Besonders pikant dabei ist, dass das erste Tor jedes Spiels von einem Mädchen erzielt werden muss.

Diese Fußballvariante ist nach der Zielsetzung der Verantwortlichen von *Fútbol por la Paz*

**Ein Mädchen muss
das erste Tor schießen.**

Foto: Ivo Brandau

Mittel zu einem guten Zweck: junge Menschen sollen lernen, eigenverantwortlich zu handeln und im Umgang mit Gruppen aus anderen – traditionell „verfeindeten“ – Stadtteilen gewaltfreie Kommunikationsformen zu praktizieren. Leistung und Erfolg sollen dabei nur untergeordnete Rollen spielen.

Im Lauf der Jahre wurde die Idee aus Manrique in ganz Kolumbien bekannt, um von dort aus auch in Argentinien, Paraguay und Peru Fuß zu fassen. Im Jahr 2000 schließlich gelangte *Futbol por la Paz* erstmals nach Europa, als Jugendliche aus Medellín eigens zur EXPO nach Hannover eingeladen wurden, um dort ihre neuartige Methode vorzustellen.

Fußball für Toleranz

Besonderen Anklang fanden die Kolumbianer seinerzeit bei der Brandenburgischen Sportjugend. Das ungewöhnliche Regelwerk wurde auf die besonderen Gegebenheiten in den neuen Bundesländern unter dem Motto „Fußball für Toleranz“ als langfristiges Programm zugeschnitten. Dessen wichtigste Zielstellungen sind die Bekämpfung von Rassismus und Ausländerfeindlichkeit und die Integration sozial benachteiligter junger Menschen.

Gleichzeitig ist in Berlin die Organisation *Streetfootballworld* gegründet worden, die sich als Informations- und Kommunikationsplattform zum Thema „Fußball und Entwicklung“ versteht. Unterstützt vom Bundesministerium für Familie, Jugend und Senioren hat sich *Streetfootballworld* binnen weniger Jahre zur Schaltstelle einer globalen Netzwerkstruktur entwickelt, deren Schwerpunktthemen Gewaltprävention und Konfliktbearbeitung sind. Inzwischen laufen bei *Streetfootballworld* die Fäden von über 60 Projekten aus allen Kontinenten zusammen. Eines davon ist der in der ruandischen Hauptstadt Kigali ansässige Verein *Espérance*.

Espérance ist eine Initiative fußballbegeisterter junger Menschen, die Ende der neunziger Jahre damit begonnen hat, sich für den Wiederaufbau ihres

Heimatlandes einzusetzen. Wie allgemein bekannt – und von dem in diesem Jahr erschienenen Spielfilm „Hotel Ruanda“ in ergreifenden Bildern vor Augen geführt – ist das kleine zentralafrikanische Land im Frühjahr 1994 durch einen grausamen Völkermord völlig verwüstet worden. Um nur dessen schwerwiegendste Folgen zu nennen: mehr als eine Million Tote, die Zerstörung jeglichen wirtschaftlichen Lebens und abgrundtiefes Misstrauen untereinander.

Sportplätze – ein Luxus

Die ersten Schritte der Initiative bestanden darin, Sportplätze herzurichten, um darauf zu spielen – wobei es seinerzeit nicht leicht war, für den vermeintlichen Luxus Mittel und Wege zu finden. Eine viel größere Hürde hatte *Espérance* allerdings in psychologischer Hinsicht zu überwinden: Wie sollte man mit der Last der Vergangenheit umgehen? Sollten Hutu-Familien, die am Morden beteiligt waren, vom Mitmachen ausgeschlossen bleiben? Würde man damit nicht Kinder für die Taten ihrer Eltern bestrafen? Und würden Waisen überhaupt mit den Angehörigen derer kicken, denen zur Last gelegt wird, ihre Eltern auf dem Gewissen zu haben?

In Ruanda müssen Opfer und Täter oft im gleichen Dorf leben, Tür an Tür und manchmal sogar unter einem Dach. Versöhnung ist dort nicht eine auf Jahrzehnte angelegte Sache von Regierungen und politischen Stiftungen, ganz und gar nicht. In Ruanda ist Versöhnung eine tagtägliche Herausforderung für alle und jeden und die Vergangenheit eine schier unerträgliche Last.

Spielregel Null

Aufgrund dieser extrem schwierigen Ausgangslage hat *Espérance* eine Regel zur Grundvoraussetzung gemacht, die mit Fußball nicht das Geringste zu tun hat. Wenn man so will, ist es die Präambel der ganzen Nation, eine Art „Spielregel Null“. Sie lautet: Wir sind alle Ruander.



Donatien Nsengimana
ist Vorsitzender von
Espérance.

Foto: Gerd Scheuerpflug

Donatien Nsengimana, der Vorsitzende von *Espérance*, hat dafür eine stichhaltige Erklärung: „Wir fragen nicht nach der ethnischen Herkunft unserer Leute und sie tun es auch nicht. Dieses Thema gibt nur böses Blut. Wir Ruander ertragen es nicht. Es wird noch Jahre und Jahrzehnte dauern, bis wir darüber reden können“. Donatien hat am Vorabend des Genozids seinen Sekundarschulabschluss gemacht. Seither hofft er darauf, sich irgendwann ein Sportstudium leisten zu können. Ein geduldiger Mann. Während des Mordens hielt er sich im Süden des Landes versteckt, zehn Wochen lang. Nachts ist er zum Kartoffelgraben auf die Felder gekrochen. Ob er Tutsi oder Hutu sei – davon wolle er nichts wissen. Ruander sei er und stolz darauf, zur Versöhnung seines Landes beizutragen.

Wer aber soll sich mit wem versöhnen, wenn die ethnischen Gruppen tabu sind? Und wie sieht dabei die Strategie seines Fußballvereins aus? Abwarten und Fußballspielen? Fußball als Zeitgewinn? Der Dreißigjährige lächelt verlegen. Seine Augen suchen Halt auf der roten Erde des Sportplatzes von Kimisagara: „Der Fußball soll uns nicht nur die Zeit vertreiben. Fußball ist Begegnung und Austausch und manchmal noch ein bisschen mehr.“

Der *Coach*, wie ihn die Kinder im Jugendzentrum Kimisagara respektvoll nennen, spielt damit auf sein Projekt *Football*



**Zuschauen macht
fast so viel Spaß
wie das Mitspielen**

Foto: Ivo Brandau

pour la Paix an, das im Juni 2002 begonnen wurde. Damals war die in Medellín entwickelte Methode in einem Seminar des Zivilen Friedensdienstes (ZFD) des DED als Instrument der Konfliktbearbeitung vorgestellt worden. Donatien war so begeistert davon, dass er sofort loslegen wollte. Schließlich hatte *Espérance* schon seit Jahren Mädchen unterstützt, und Experimente mit gemischten Teams hatte man auch schon gemacht. Zudem war *Fotball por la Paz* eine Art fehlendes Glied in der Kette seiner Argumente, da der Fußballer wegen seines sozialen Engagements immer schon in Erklärungsnot war. Endlich hatte er einen Partner gefunden, auch wenn dieser auf der anderen Seite der Erdkugel zu Hause war und sich anderen Herausforderungen zu stellen hatte als *Espérance* in Ruanda.

Sportpädagogischer Ansatz

Mit Hilfe von *Streetfootballworld* hatte er sich schnell sachkundig gemacht und noch im gleichen Sommer mit einem kleinen Projekt begonnen, finanziert vom Kriseninterventionsfonds der deutschen Regierung. Unterstützt vom DED dehnte *Espérance* seinen sportpädagogischen Ansatz in der Folgezeit erst auf das Umland von Kigali und dann auf die ruandischen Grenzgebiete mit den Nachbarländern Burundi, Uganda und der Demokratischen Republik Kongo aus. Auf diesem Weg veränderte sich das Regelwerk

des Projekts auf ganz erstaunliche Weise. Gibt es in anderen Ländern oft Schwierigkeiten, genügend Mädchen und junge Frauen für die gemischten Teams zu finden, übernahm das weibliche Geschlecht in der Region der Großen Seen sogar die Hauptrolle. *Football pour la Paix* darf seit Herbst 2004 nämlich nur von Teams gespielt werden, die mindestens genauso viele Mädchen wie Jungen zählen. Und noch interessanter: Es gelten allein die Tore der Mädchen. Donatien ist stolz auf diese Entwicklung, da sie von den Spielerinnen und Spielern selbst getragen wurde. Und skeptischen Geschlechtsgenossen entgegnet er schnippisch: „Niemand wird gezwungen, mitzuspielen. Wer lieber zuschauen möchte: S’il vous plaît, Monsieur.“

Das Selbstbewusstsein des Vereinsvorsitzenden kommt nicht von ungefähr. Das Wirken von *Espérance* hat nämlich nicht nur beim ruandischen Ministerium für Jugend, Sport und Kultur Anklang gefunden, das *Football pour la Paix* schon bei mehreren Sportfesten aufs Programm gesetzt hat. Auch die Schweizer Kooperation und UNHCR, die Flüchtlingsorganisation der Vereinten Nationen, haben die Methode des DED-Projektpartners bereits als Instrument der Konfliktbearbeitung entdeckt. In Flüchtlingscamps zum Beispiel, wo Kinder aus Burundi und dem Osten Kongs die wirren Konfliktkon-

stellationen ihrer Heimatländer auf verhängnisvolle Weise nachspielen, fehlen den Verantwortlichen manchmal die Worte. In solchen Situationen ist Fußball oft der letzte Ausweg – selbst für eingefleischte Skeptiker. Und gerade diese sind es, die *Espérance* dem herkömmlichen Fußball vorziehen, weil sie sich vom koedukativen Ansatz einen pädagogischen Mehrwert erhoffen.

Fußball als globale Sprache

Aus nachvollziehbaren Gründen ist das ruandische Projekt Anfang 2005 von *Streetfootballworld* zum so genannten *Best-Practice*-Beispiel erklärt und als solches zu einem Netzwerktreffen ins kolumbianische Medellín eingeladen worden. Zusammen mit Partnern aus Argentinien, Paraguay, Deutschland und dem Gastgeberland wurde dort am Aufbau eines Evaluationssystems gearbeitet, das die Projekte dabei unterstützen soll, die globale Sprache des Fußballs möglichst stichhaltig auf die lokale Konfliktsituation abzustimmen.

Denn dem Fußball droht die Gefahr der Selbstüberschätzung. Seine weltweit bekannten Regeln und seine immense mediale Präsenz verleihen ihm sehr wohl die Macht eines großen Kommunikators. Doch ist er deshalb noch lange keine Wunderwaffe in Krisensituationen und schon gar kein Allheilmittel gegen Krieg und Gewalt. Fußball an sich – so das Fazit der Konferenz – ist nicht mehr als das: Fußball – ein allseits beliebter Sport. Wenn Fußballprojekte aber friedenspädagogisch wirksam sein wollen, muss klar sein, dass der sportliche Wettkampf nur als Medium einer sozialen Agenda dient. Egal, ob es um den Kampf gegen Rassismus und Ausländerfeindlichkeit, die Förderung von Kinderrechten oder die Versöhnung von verfeindeten ethnischen Gruppen geht.

■ **Gerd Scheuerpflug ist Diplom-Psychologe und war von 2002 bis 2005 Entwicklungshelfer des DED in Ruanda.**

Fußball-Festival

Im Juli 2006, während die Ronaldinhos und Beckhams in deutschen Stadien den Weltmeistertitel ausspielen, werden 24 Straßenfußball-Initiativen Gelegenheit haben, beim *Streetfootballworld-Festival* in Berlin-Kreuzberg ihre Arbeit zu präsentieren. Donatien und seine Leute werden mit von der Partie sein und natürlich auch ein Team aus Medellín.

Dialog zum Völkermord

Erinnern, Lernen und Gedenken in Deutschland und Ruanda

Schockierende Bilder, Originalschauplätze, Gebeine, Gerüche – ruandische Erinnerungskultur berührt alle Sinne. Mit drastischen Methoden gedenken Ruander des schlimmsten Ereignisses ihrer Geschichte – des Genozids vor elf Jahren, bei dem in weniger als drei Monaten mehr als eine Million Menschen umgebracht wurden. Noch immer ist eine Kluft zwischen Hutu und Tutsi spürbar, obwohl diese Begriffe als ethnische Zuweisungen offiziell abgeschafft wurden. Täter und Opfer müssen miteinander leben, sie begegnen sich unwillkürlich, täglich, sie sind Nachbarn, Geschäftspartner und Mitglieder einer Familie.

Anja Witzens

In den Dimensionen seiner Grausamkeit mit dem Genozid vergleichbar ist wohl nur ein geschichtliches Ereignis: der Holocaust. Deutsche und Ruander verbindet, dass sie die Verantwortung sowohl für die staatlichen Gewaltverbrechen als auch dafür zu tragen haben, dass die Geschehnisse verarbeitet und gedenkpädagogisch aufgearbeitet werden.

Im Dezember 2004 kamen acht junge Ruander nach Deutschland, um die deutsche Erinnerungskultur zu erfahren. Im Austausch mit deutschen Teilnehmern, mit Fachleuten, Zeitzeugen und an Originalschauplätzen möchten sie Gedenkformen kennen lernen, die individualpsychologisch wirksam sind und in die pädagogische Aufarbeitung der blutigen ruandischen Vergangenheit integriert werden können.

Jeder der Teilnehmer der Studienreise muss sich tagtäglich mit der Frage auseinander setzen, wie er oder sie mit den Folgen des Genozids vor elf Jahren umgehen kann. Persönlich und auch in ihrer Arbeit. In Deutschland erhoffen sie sich Antworten auf ihre Fragen: Wie gehen die Deutschen mit ihrer Vergangenheit um? Was haben sie daraus gelernt? Kann die gedenkpädagogische Arbeit auf Ruanda übertragen werden? Und vor allem: Wie lassen sich daraus Perspektiven für einen Toleranz und Versöhnung fördernden Umgang mit der Vergangenheit ableiten?



Sauber und ordentlich

Consolée Mukanyiligira hat kalte Füße. Die 50-Jährige und damit Älteste der Gruppe hat es in Kigali nicht mehr geschafft, auf dem Markt feste Schuhe und dicke Socken zu kaufen. Doch trotz der Kälte ist ihr erster Eindruck von Deutschland positiv. „Hier ist alles so sauber und ordentlich“, staunt sie. „In Kigali

bemüht sich die Regierung ja auch, die Straßen zu verbessern und ordentlich zu halten sowie große Häuser zu bauen, aber verglichen mit hier haben wir noch einen weiten Weg.“

Dabei sind die Ruander schon recht weit gekommen. In ihrem Land herrscht Frieden, die Regierung hat die Versöhnungsarbeit zum Programm ge-

Eine ruandische Besucherin vor den Bildtafeln in der KZ-Gedenkstätte

Foto: Anja Witzens



Angesichts der hoch entwickelten Tötungsmaschinerie sind die Ruander fassungslos.

Foto: Anja Witzens

macht und die ethnische Spaltung des ruandischen Volkes gesetzlich verboten. Die Täter des Genozids werden durch einen internationalen Gerichtshof und lokale Dorfgerichte, genannt *Gacaca*, verurteilt. Gedenkstätten helfen, das Vergangene zu verarbeiten. Doch ist die ruandische Art der Gedenkkultur allein auf das Kollektiv einer nationalen Trauergemeinde zugeschnitten. Was ist mit den Angehörigen der vielen hunderttausend Täter? Oder mit denen, die den Genozid im Exil miterlebt haben und nun in die ruandische Heimat zurückgekehrt sind? Kann man Trauer wirklich anordnen?

Seit dem Genozid hat es in Ruanda keine gewaltsamen Auseinandersetzungen mehr gegeben. Doch ein Problem ist weiterhin das friedliche Zusammenleben. „Wir sind ein Volk, die Täter und die Opfer. Wir sind alle Ruander und leben in einem Land. Wir müssen zusammenleben“, meint Aimé Kayinamuna. Der 35-Jährige arbeitet in Ruanda bei der Nationalen Versöhnungskommission und ist für die anderen eine Art Wortführer.

Initiiert hat die Reise *Memos*, eine in Kigali ansässige Nichtregierungs- und Partnerorganisati-

on des DED. *Memos* ist eine kleine Gruppe von jungen und engagierten Ruandern, Genozid-Überlebenden und aus dem Exil zurückgekehrten Flüchtlingen. Eingeladen wurden auch Fachleute von der Versöhnungskommission, der Menschenrechtskommission, der Witwenorganisation AVEGA und vom Ruandischen Nationalmuseum.

Friedensallianzen schaffen

Begleitet wird die Gruppe neben einem Mitarbeiter des Zivilen Friedensdienstes des DED auch von Mitgliedern des deutsch-ruandischen Vereins *Imbuto*. Der Verein arbeitet unter anderem mit Jugendlichen afrikanischer und europäischer Herkunft und hat das Ziel, durch gegenseitigen Austausch den Dialog zwischen den Kulturen zu fördern und Friedensallianzen auf verschiedenen Ebenen zu entwickeln.

„Stille Nacht, heilige Nacht“, singt der Chor auf dem Nürnberger Christkindl-Markt. Die festliche Weihnachtsstimmung ist eine willkommene Abwechslung zu dem sonst sehr schweren Thema der Reise. Das Dokumentationszentrum in Nürnberg schockiert die afrikanischen Besucher. Hier erfahren sie zum

ersten Mal in Bildern und Filmausschnitten, geschriebenen und gesprochenen Worten deutliche Parallelen zu ihrem Land: Massengräber, eine gut durchdachte und geplante Vorbereitung, die Entmenslichung der Opfer, Zuschauer, die nichts dagegen unternehmen. Und auch die Voraussetzungen, die dazu geführt haben, scheinen sich zu ähneln: Armut, Massenarbeitslosigkeit oder eine vermeintliche Überbevölkerung, „wohlhabende“ Tutsi, Massenhysterie. Klar, dass damit kein vollständiges Bild umrissen wird. Sind die Ereignisse überhaupt vergleichbar?

Hoch entwickelte Tötungsmaschinerie

Die Besuche in den Gedenkstätten Dachau und Buchenwald öffnen eine neue Sicht auf diese Frage. Die Ruander sind fassungslos angesichts der hoch entwickelten Tötungsmaschinerie in Deutschland. „Eine industrielle Methode in einem industriellen Land“, meinen die Teilnehmer. In Ruanda dagegen wurden die Tötungswerkzeuge genutzt, die man hatte – Macheten, Messer, Knüppel.

„Never again!“, „Nie wieder!“, „Jamais plus!“ sind die Ausrufe, die man sowohl nach dem Holocaust als auch nach dem Genozid in Ruanda hören konnte. Und trotzdem bildet das Wort „Völkermord“ einen traurigen Dauerbrenner in den Medien, immer wieder in Zusammenhang gebracht mit neuen Massenverbrechen.

Was Länder wie Ruanda und Deutschland miteinander gemeinsam haben, ist die Unfassbarkeit der Ereignisse. Allein der Begriff „Völkermord“ verbindet die beiden Staaten. Zweimal ein ungeahntes Ausmaß an Verbrechen, zweimal eine ungeahnte Anzahl von Opfern, zweimal Diskussionen darum, wie es dazu kommen konnte.

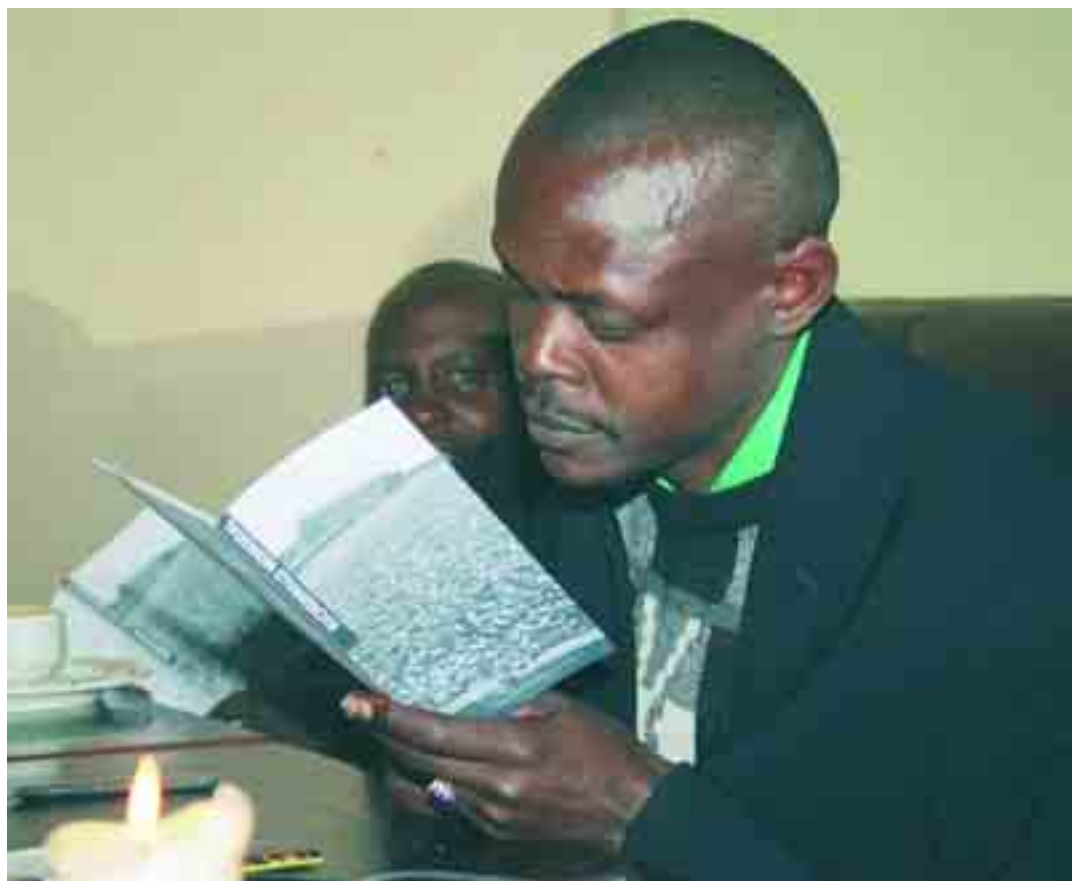
Was kann man lernen? Kann das Gelernte ein erneutes Aufblühen von Gewalt verhindern? Die Ruander haben ein existenzielles und persönliches Interesse an diesen Fragen. *Memos* und ihre Gäste sind vor allem in der außerschulischen Bil-

dungsarbeit aktiv, bringen sich jedoch auch in Projekte der lokalen Geschichtsschreibung sowie in die Konzipierung von Grab- und Gedenkstätten ein. In Deutschland wurden seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs verschiedene Gedenkstätten eingerichtet und pädagogische Konzepte entwickelt, die über die Jahrzehnte hinweg immer wieder neu in Frage gestellt und überarbeitet worden sind. Gerade deshalb ist den Ruandern ein Dialog mit Deutschland wichtig. Sie möchten von diesen Erfahrungen profitieren und beide Seiten kennen lernen, die der Opfer und die der Täter.

Parallelen erkennen

In Gesprächen mit Zeitzeugen erleben sie neue Parallelen zu Ruanda. Dass Jugendgruppen, wie die Hitlerjugend oder der Bund Deutscher Mädchen, ein Gefühl von Zusammengehörigkeit boten, dass man mit Gleichaltrigen Spaß hatte oder sich die Möglichkeit bot, Sport zu treiben. Dass eine Zugehörigkeit auch sozialen Aufstieg bedeutete. Auch in Ruanda waren es vielfach Jugendliche, die, durch die Gruppe angespornt, angestachelt oder aufgehetzt, unter Drogen oder in Euphorie getötet haben.

Durch den Besuch im Haus der Wannseekonferenz in Berlin werden die Besucher mit einem neuen Aspekt konfrontiert, der Auseinandersetzung mit der Täterseite. Dass auch durch sie einiges erklärt werden kann, dass sie in ein Gesamtkonzept gehört und daraus auch die Motive für solche Verbrechen erklärt werden können, ist ein für die Ruander neuer Aspekt einer Gedenkkultur. Die sechs großen, staatlichen Gedenkstätten in ihrem Land sind ehemalige Kirchen oder Schulen. Orte, an denen im Jahr 1994 einige der größten Massaker stattfanden. Vielerorts hat man die Schauplätze so belassen, wie sie waren. Man ist sich der Wichtigkeit, diese Gedenkstätten zu erhalten, bewusst und ebenso der Bedeutung, die sie in Bezug auf Erinnern und Lernen spielen.



Konzepte für Versöhnungsarbeit

Die ruandische Regierung hat begonnen, mit Unterstützung verschiedener internationaler Partner die Stätten in Zentren des Lernens, Reflektierens, zur Förderung des Friedens und der Versöhnung umzuwandeln. Der nächste Schritt wird sich darauf konzentrieren, die Arbeit mit und in diesen Zentren weiter zu bringen. Einen Beitrag dazu hat die Studienreise geleistet.

Doch wie sollen Ruander bereits nach elf Jahren „versöhnlich“ miteinander leben können? Sie haben die noch immer frischen Traumata zu verarbeiten. Weiterhin zeigen jüngste Beispiele von Morden an Genozid-Zeugen oder militärischen Eingriffen der ruandischen Regierung im Osten des Kongo, wo sich noch immer zahlreiche Genozid-Milizen fast unbehelligt aufhalten, dass in Ruanda zwar Frieden herrscht, ein friedvolles Zusammenleben aber noch einiges an Arbeit erfordert.

Aimé, Consolée, die Mitglieder von *Memos* und ihre Kollegen wissen das. Deshalb sind sie

nach Deutschland gefahren. „Eigentlich sind wir euch einen Schritt voraus“, meint Aimé, „denn die Umstände haben uns dazu gezwungen. Da wir anders nicht friedlich zusammenleben können, mussten wir früh anfangen, uns aktiv mit dem Genozid auseinanderzusetzen.“ Deutschland ist bei weitem kein Musterbeispiel und kann nicht alles erklären. Die gedenkpädagogische Arbeit kann lediglich zum Verstehen des Geschehenen beitragen. Die Auseinandersetzung mit der Zeitgeschichte bleibt ein unabgeschlossener und unabschließbarer Prozess. Die Ruander haben vielleicht einige Antworten auf ihre Fragen mit nach Hause genommen. Vielleicht können sie an einige der hier gemachten Erfahrungen anknüpfen, einige Konzepte in ihrer Versöhnungsarbeit anwenden und vielleicht auch dazu beitragen, den Frieden dauerhaft zu verankern.

■ Anja Witzens ist Ethnologin und Journalistin und war von 2004 bis 2005 für den ZFD in Ruanda tätig.

Auf der Suche nach Antworten

Foto: Anja Witzens

Ruanda

CINEDUC – Frieden mit Kino verbinden

Reden, bis die Lichter ausgehen

Wie lassen sich ruandische Jugendliche zu friedlichen Konfliktlösungsansätzen und zum Respekt der Menschenrechte erziehen? Diese Frage stellte sich dem Zivilen Friedensdienst (ZFD) des DED in Butare in Gesprächen mit örtlichen Initiativen und Organisationen. Butare ist eine Provinz mit hoher Einwohnerdichte im Süden Ruandas, nicht weit von der Grenze zu Burundi entfernt gelegen.



**Auch für den Zaungast
hat die Vorstellung schon
begonnen.**

Foto: Timo Weihnacht

Timo Weihnacht

Schnell erkannte man, dass herkömmliche Aufklärungsmethoden, die hauptsächlich auf Frontalunterricht setzen, nicht wirklich zu den erwünschten Lernzielen führen. Kritikfähigkeit, Empathie, Rollendistanz und ähnliche Lernelemente werden durch einen Stil kaum verinnerlicht, in dem Lehrende zunächst ihre Sichtweise darstellen, um dann zur rhetorischen Frage zu gelangen, ob dem nicht so sei. Diese Art von Wissensvermittlung ist nicht nur manipulativ, sondern auch für Jugendliche äußerst langweilig.

In der ganzen Provinz Butare gibt es kein Kino. Fernsehen und Video ist nur einer kleinen Minderheit zugänglich. Die einzige Videothek der Provinz verfügt hauptsächlich über Actionfilme. Auf dem Land hat ein Großteil der Bevölkerung noch nie einen Film gesehen. Da aber elektronische Medien auch im stromuntersorgten Ruanda im Kommen sind, sollte ein sinnvoller und kompetenter Umgang mit ihnen eine Priorität innerhalb der Bildungsarbeit darstellen. Der Austausch mit jungen Leuten in Butare ergab, dass audio-visuelle Medien mit partizipativen Lernmethoden verbunden werden sollten.

Das Resultat war der Start des Projektes CINEDUC, in dem Filme, vor allem Spielfilme, in Workshops analysiert, diskutiert und bearbeitet werden. Kino als soziokulturelles Kommunikationsmedium kann schließlich vieles, von Manipulation bis zur Friedenserziehung.

Ausstattung

Es wurden eine mobile Kino-Ausstattung mit Projektor, Generator und DVD-Player, sowie eine Videothek mit geeigneten Filmen angeschafft und Animatoren eingestellt. Sie setzen sich aus jungen Leuten und Studierenden zusammen, die bereits Erfahrung mit der Jugendarbeit oder in Menschenrechtsgruppen gesammelt haben. Außerdem sollen sie Beobachtungen, Probleme, Verbesserungsvorschläge und Informationen über die Teilnehmenden festhalten.

Bei CINEDUC werden unterschiedliche Filme und Methoden ausgewählt. Jeder Zielgruppe wird im Verlauf mehrerer Wochen ein Paket von fünf Filmen gezeigt, die verschiedene Themen behandeln. Die Komplexität und der Schwierigkeitsgrad nehmen mit jedem Film zu. In den Filmen werden neben Menschenrechten Themen wie Toleranz, ethnische Konflikte, Frauendiskriminierung und afrikanische Sujets behandelt. Einige afrikanische Produktionen sind von hervorragender Qualität und verdeutlichen, dass man nicht immer nur auf europäische oder amerikanische Erzeugnisse zurückgreifen muss, um unterhaltsames, spannendes oder lustiges bildendes Kino zu zeigen.

Zielgruppen

Zielgruppen von CINEDUC sind die Dorfbevölkerung Butares und Jugendliche ohne Grundbildung, wie auch Sekundarschüler und Studierende. Viele der Jugendlichen sprechen nur die Lokalsprache Kinyarwanda, was die ruandischen CINEDUC-Animateure vor besonders heikle Aufgaben stellt: Vor dem Film wird der jeweilige Kontext der Produktion erläutert. Auf einer Landkarte suchen die Zuschauer den Ort des Geschehens. Unter Umständen bieten sich Diskussionen über bestimmte Fragestellungen schon vor dem Film an. Beispielsweise wird vor der Ausstrahlung von *Roots* das Wissen über den historischen Sklavenhandel zusammengetragen.

Während des Films werden wichtige Passagen direkt per Mikrofon in Kinyarwanda übersetzt, was den Moderatoren neben Sprachkenntnissen auch dramaturgisches Einfühlungsvermögen abverlangt. Nach dem Film bieten sich vielfältige Aufbereitungsmethoden an. Handelt es sich um jüngere Zuschauer, kann der Film nacherzählt oder nachgespielt werden. Mit Dorfbewohnern wird häufig eine Fortsetzung erfunden und gespielt, woraus sich zum Teil spontane Sketche und kleine Theaterstücke ergeben. Mit älteren Jugendlichen können in Gruppenarbeit bestimmte Charaktere, Themen, Stimmungen oder Stilelemente herausgearbeitet und kontrovers diskutiert werden. In Sekundarschulen werden auch Texte zum Thema, wie beispielsweise eine Rede Martin Luther Kings als Kontrast zum Film Malcolm X, besprochen.

Programmkino als Nebenprodukt

Seit Anfang August findet außerdem der CINEMARDI statt, ein wöchentliches Programmkino in der Mehrzweckhalle von Butare-Stadt. Jeden Dienstagabend nutzen zwischen 200 bis 500 meist männliche Zuschauer das Angebot, von Straßenkindern bis zu Universitätsprofessoren. Hier ist die

Filmauswahl etwas größer, so dass auch mal Filme wie *Kick it like Beckham*, *When we were Kings* oder *Lola rennt* gezeigt werden. Hauptkriterium für die Selektion: Filme werden nicht gezeigt, die ein Gut-Böse-Schema vermitteln. Methodisch organisierte Diskussionen nach den Filmen stellen sich im Programmkino als schwieriger heraus, was vor allem mit der späten Stunde und der fehlenden Elektrizität in Butare zusammenhängt.

Erfolgsaussichten

Die Geschichten, die Filme erzählen, mögen zum Teil weit entfernt von der sozialen Realität der Zuschauenden sein. Dennoch funktioniert Kino als Werte vermittelndes Kommunikationsvehikel. Häufig führen die Gespräche dazu, dass die Teilnehmenden Parallelen zur eigenen Situation und entsprechende praktische Schlussfolgerungen für die eigene Gemeinde ziehen. Dies gilt nicht nur im Hinblick auf die ruandische Versöhnungsthematik. Ein Beispiel: In der ärmlichen Gemeinde Biheembe an der Grenze zu Burundi diskutierten Dorfbewohner über den senegalesischen Film *La Petite Venduse de Soleil*, in dem ein behindertes Mädchen in den Straßen Dakars es sich nicht nehmen lässt, solidarisch zu handeln. Die lebhafteste Diskussion führte schließlich zur Entscheidung der Teilnehmenden, eine Elternassoziation zu gründen und in Gemeinschaftsarbeit eine Primarschule aufzubauen. Die Arbeiten an der Schule sind heute fast beendet.



Die Kinoabende werden auch von Straßenkindern besucht.

Foto: Timo Weihnacht

CINEDUC trägt nicht nur wesentlich zum moralischen Urteils- und Diskussionsvermögen bei, sondern auch zur Entwicklung des (inter)kulturellen, geschichtlichen und sozialen Horizonts der Jugendlichen. Hinzu kommen der Unterhaltungseffekt und die Freude, wenn beispielsweise nach dem offiziellen Programm noch beliebte Musikvideos gezeigt werden. Sie stellen einen Kontakt zur Welt jenseits der 1.000 Hügel, wie die Gegend genannt wird, her. Darüber hinaus werden ruandische Pädagogen, Menschenrechtsaktivisten, Lehrer und Sozialarbeiter mit Medienpädagogik und partizipativen Unterrichtsmethoden vertraut gemacht.

■ Timo Weihnacht ist Sozialwissenschaftler und seit 2003 Entwicklungshelfer des DED in Ruanda.



Oft werden die Filme vom Publikum nachgespielt.

Foto: Timo Weihnacht

Uganda

Demokratisierung braucht Kommunikation

Die Etablierung demokratischer Entscheidungsstrukturen steht auf der politischen Agenda in Uganda weit oben. Doch wissen die Menschen in den Dörfern tatsächlich von den Rechten und Pflichten, die die Dezentralisierung ihnen bietet bzw. abverlangt? Wie und durch wen wird das Vorhaben kommuniziert? Noch wirft die Demokratisierung Ugandas viele Fragen auf. Ein Situationsbericht aus einer ländlichen Gegend in Ost-Uganda.



Der Demokratisierungsprozess beginnt schon an der Basis in den Dörfern.

Foto: Richard Harnisch

Richard Harnisch

Mitte der neunziger Jahre wurde in Uganda der *Local Government Act* erlassen. Dieser initiierte ein Dezentralisierungsprogramm, welches das Ziel verfolgt, die Kompetenzen des zuvor zentralistisch regierten Staats neu zu ordnen. Föderalistische Elemente sollen die Demokratisierung von Uganda voranbringen und dezentrale Akteure in relevante Entscheidungsprozesse integriert werden. Dazu wurden regionale und lokale Verwaltungen geschaffen, die verschiedene hoheitliche Kompetenzen haben. Bürgerbeteiligung an der Entwicklungsplanung und an Entscheidungen zur Mittelverteilung in ihrem Gebiet ist die Devise. *Bottom-up*, partizipativ und gender-sensitiv soll dies geschehen. Um dies erfolgreich umsetzen zu können, bedarf es einer

intensiven Kommunikation zwischen den einzelnen dezentralen Verwaltungsebenen sowie innerhalb der beteiligten Bevölkerungsgruppen. Nur durch eine strukturierte und zielgerichtete Gestaltung der Beteiligungsprozesse ist dieses ambitionierte Unterfangen realisierbar.

Im Programmschwerpunkt „Demokratisierung und kommunale Selbstverwaltung“ fördert der DED die Dezentralisierung in mehreren Distrikten Ugandas. So auch in Tororo und Busia, zwei Distrikten im Osten Ugandas an der Grenze zu Kenia.

Viele Hürden

Dort arbeitet der DED mit den Distriktverwaltungen in der Entwicklungsplanung zusammen und unterstützt den Aufbau demokratischer Entscheidungsstrukturen. Die Distriktverwal-

tungen sind mittlerweile recht gut etabliert, und die Kapazitäten zur Umsetzung der wesentlichen Arbeitsabläufe sind vorhanden. Ein anderes Bild zeigt sich jedoch bei den darunter liegenden Verwaltungseinheiten. Viele Hürden gilt es bei den Verwaltungstätigkeiten zu meistern. Insbesondere die so dringend erforderliche Kommunikation zwischen den einzelnen Verwaltungsebenen erfordert vor allem eines: viel Geduld.

Der Ausgangspunkt für demokratische Entscheidungsstrukturen sind die Dörfer. Dort an der Basis setzt der Demokratisierungsprozess an. In den Dörfern sollen jährlich zu Beginn des Planungszyklus konsultative Dorfversammlungen abgehalten werden, an denen alle Dorfbewohner teilnehmen und die aus ihrer Sicht wichtigsten Entwicklungsprojekte gemeinschaftlich diskutieren. Die Ergebnisse dieser Beratungen werden anschließend auf den höheren Verwaltungsebenen bevorzugt und in die Budgetplanung einbezogen.

Sprachbarrieren

Auf der Ebene der Dörfer gibt es ein großes Problem: die Sprachbarriere. Uganda ist ein multilinguales Land, laut *Ethnologue*, eines Datenkatalogs, gibt es dort über 45 „lebende“ Sprachen. Amtssprache hingegen ist Englisch. Alle Vorgaben und Richtlinien, die von den dezentralen Verwaltungen eingehalten werden müssen, sind in Englisch verfasst. Übersetzungen in lokale Sprachen gibt es nur in Einzelfällen. In den Dörfern sind die Englischkenntnisse

jedoch häufig nur schwach ausgeprägt. Am ehesten sprechen dort die Jugendlichen Englisch, falls sie die Möglichkeit hatten, eine Schule zu besuchen.

Doch auch in den höheren Verwaltungsebenen, wo das Personal eigentlich einen Abschluss einer Universität oder eines College haben sollte, behindert die Sprachbarriere bisweilen die Verwaltungsabläufe - oft jedoch gut getarnt und nicht immer sofort ersichtlich. Nachdem der Autor in einer Bezirksverwaltung zweimal in Folge bei verabredeten Beratungsterminen niemanden im Büro antraf, fragte er den Verwaltungschef bei einem Workshop, wo er ihn zufällig traf: „Good morning, how are you? Are we going to have a Technical Planning Meeting soon?“ – Seine Standardantwort lautete wie meistens: „Yes please, thank you“. Erst als er dann meine Frage „So when shall we hold the next meeting?“ auch mit „Yes please, thank you“ beantwortete, wurde mir das Ausmaß der Verständigungsschwierigkeiten bewusst. Zuvor hatte er es geschafft, seine Defizite gut zu verbergen.

Kommunikative Schwierigkeiten

Die Tatsache der kommunikativen Schwierigkeiten im Dezentralisierungsprozess ist auch der

Zentralregierung bekannt – die Bewertung der Amtsausführung der dezentralen Administrationen spiegelt dies wider. Aus diesem Grund ist eigentlich ein Mentoring vorgesehen, wobei die jeweils höhere Verwaltungsebene die darunter liegende bei der Ausfüllung ihrer Kompetenzen betreuen soll. Theoretisch eine gute Idee, die praktisch aber oft vor großen Hürden steht.

Postboten gibt es nicht im ländlichen Raum, ebenso wenig haben die Büros dort Fax oder Internet. Die Informationen kommen oft nicht zu den Adressaten, sondern der Adressat muss sich aktiv darum bemühen, Informationen zu erhalten. Eine gängige Art der Informationsvermittlung im ländlichen Raum sind Aushänge in öffentlichen Gebäuden.

Auf Mobilfunk setzen

Das Telefon – das wohl meistgenutzte Kommunikationsmittel – ist auch in Uganda weit verbreitet. „Festnetz“-Telefone gibt es jedoch kaum. Diesen technologischen Schritt hat Uganda übersprungen und gleich von Beginn an auf Mobilfunk gesetzt. Recht erfolgreich, denn das Mobilfunknetz deckt bereits einen Großteil des Landes ab. Für die Ugander ist es ein Statussymbol geworden, ein Mobiltelefon zu besitzen. Auch die

meisten Angestellten in den dezentralen Verwaltungen besitzen Handys, jedoch haben sie selten genügend *Air Time* (Gesprächsguthaben), um dann auch tatsächlich damit telefonieren zu können. Aus dieser Not heraus hat sich dort eine gängige Vorgehensweise etabliert: Der gewünschte Gesprächspartner wird nicht angerufen, sondern „angepiepst“. Der Angerufene kann dadurch auf seinem Display erkennen, wer versucht hat, ihn zu erreichen. Bevor er allerdings antworten kann, hat der Anrufer bereits wieder aufgelegt. Die Bedeutung dieser Methode ist klar: „Ruf mich zurück, ich habe keine *Air Time*!“. Leider hat der Angepiepste oft selbst nicht genug Geld auf seiner Karte, um dann auch tatsächlich zurückrufen zu können.

Das sind einige der alltäglichen Herausforderungen, mit denen der Dezentralisierungsprozess in Uganda konfrontiert ist. Es gibt jedoch auch Lichtblicke und ermutigende Beispiele, die Probleme nicht als Anlass zur Resignation sondern sie im Gegenteil als herausfordernde Chance sehen.

■ Richard Harnisch ist Dipl.-Geoökologe und arbeitete von 2003 bis 2004 als Entwicklungsstipendiat des DED in Uganda.



Ein Mobiltelefon ist für die Ugander ein wichtiges Statussymbol.

Foto: Timo Weihnacht

Mosambik

Das Klingeln am anderen Ende der Welt

Der Einfluss der Informationsgesellschaft am Beispiel des Entwicklungshelfers Georg W.

Mosambik liegt am südlichen Ende Afrikas und ist ein armes Land. Nichtsdestotrotz entwickelt sich der Kommunikationsmarkt dort in einer rasenden Geschwindigkeit. Die Globalisierung der Kommunikation verändert so nicht nur das Leben der Mosambikaner sondern auch das der Entwicklungshelfer.



Riesige Werbeflächen der Mobilfunkanbieter gehören in Maputo zum Stadtbild

Foto: Jirka Vierhaus

Jirka Vierhaus

Der Entwicklungshelfer Georg W. (Name von der Redaktion geändert) ist auf dem Weg zu seinem Dienstantritt in „einem der ärmsten Länder der Erde“, wie es in der deutschen Presse stets heißt. Es warten zwei Jahre Entwicklungszusammenarbeit (EZ) in Mosambik auf ihn. Vielleicht werden es auch drei Jahre, Georg W. hält sich das offen. Seine Lebensgefährtin kommt nicht mit. Sie ist noch in Deutschland, will aber nachkommen. Verheiratet sind die beiden nicht, trotz der heiratsfördernden Regelungen des DED: finanzielle Unterstützung für den so genannten MAP (mit ausreisender Partner).

Grüße aus Afrika

Der Flieger durchstößt die dicke Wolkendecke des grauen deutschen Herbstes. Erste Zwischenlandung in Paris, Georg schaltet sein Handy an und schreibt seiner Freundin per SMS (*Short Message Service*): „War ein ruhi-

ger Flug.“ Schon geht es mit dem Jumbo in die Nacht hinein gen Süden. Am nächsten Morgen folgt die nächste SMS:

„Guten-Morgen-Gruß aus Johannesburg!“ Eine Stunde später in Maputo, Mosambik. Heiße, feuchte Luft schlägt Georg ins Gesicht. Handy an, die Netzsuche dauert etwas, aber dann erscheint auf dem Display „Bemvindo ao Vodacom“ und Georg tippt den nächsten Gruß. Nachdem das Gepäck im Hotel abgeladen ist, nimmt er seine mitgebrachte Digitalkamera und schießt ein paar Fotos seiner neuen Umgebung. Den Chip in den Kartenleser, Fotos auf den Laptop gespielt, das Ding ans hoteleigene Netz angeschlossen und weg mit den Fotos als Rundmail an alle Freunde, Verwandte und die Eltern: „Grüße aus Afrika!“

Die Globalisierung der Kommunikation wirbelt um den Erdball in einer ungeahnten Geschwindigkeit. In Europa sind wir inzwischen so daran gewöhnt, dass ständig neue und schnellere Kommunikationstechniken den Markt erobern, dass wir gar nicht mehr wahrnehmen, in welch tief greifendem Wandel sich die Welt befindet. Für uns sind die neuen Techniken oft nur eine Vereinfachung. Aber haben sich die Marktstrategen der Industrieländer je überlegt, was beispielsweise das Handy für die ärmeren Länder der Welt für eine Errungenschaft darstellt? Während unser Leben einfacher wird, verändert sich das Leben dort grundlegend. Der Übergang von der Industriegesellschaft zur Informationsgesellschaft ist in Europa längst vollzogen. In Afrika schicken sich die Länder an,

von der Agrar- direkt zur Informationsgesellschaft überzugehen.

Klingeln und Piepsen

In den Strassen der Hauptstadt Maputo klingelt und piepst es, Leute stehen zusammen, vergleichen ihre Handys, Straßenhändler verkaufen Handytaschen und Wechselgehäuse. An den Hochhäusern der Stadt prangen meterhohe Werbeflächen der beiden Mobiltelefonkonkurrenten mCel und Vodacom. An jeder Straßenecke gibt es Handyläden und an den Kreuzungen stehen mCel-gelb- oder Vodacom-blau-gekleidete Telefonkartenverkäufer. Maputo ist Zentrum aller ökonomischen Aktivitäten Mosambiks und durch seine Nähe zu Südafrika nicht zu vergleichen mit dem Rest des Landes.

Georg wird in einem Projekt in Inhambane, einem kleinen verschlafenen Städtchen in der Mitte des Landes, arbeiten. Durch die schönen Strände in seiner Umgebung bietet es Zukunftspotential für Tourismus. Die Provinz zählt zu den Schwerpunktgebieten des DED und ist eine der ärmsten des Landes. Über den Lehmhütten mit ihren Palmenblattdächern, die sich um den kleinen, altkolonialen Ortskern scharen, ragt das höchste Gebäude der Stadt: Der Funkmast von mCel.

Der Unterschied, den dieser Mast für einen Entwicklungshelfer bedeutet, ist nur schwer zu ermessen. Früher war er in den meisten Fällen von der Kommunikation abgeschnitten. Für die Daheimgebliebenen galt: Keine Nachricht ist eine gute Nachricht! Heute merkt man



nur noch an der leichten Verzögerung beim Sprechen, ob man mit dem Handy gerade nach Deutschland telefoniert oder „nur“ mit dem DED-Landesbüro in der Hauptstadt. Die Minutenrate der *Prepaid*-Karten, die überall im Land an bunt bemalten Verkaufsständen erhältlich sind, sind in etwa vergleichbar mit denen in Deutschland. Ein Anruf aus Deutschland auf ein mosambikanisches Handy kostet mit der richtigen Vorwahl nur noch 15 Cent.

Quantensprung

Für alle, die auf die Installation des Telefonanschlusses im neu bezogenen Haus warten müssen, gibt es in der *Escola Secundaria*, der „höheren“ Schule Inhambanes, einen Internetraum. 60.000 Meticais kostet eine Stunde surfen: etwas mehr als zwei Euro. Die Rechner sind alt, man ärgert sich immer wieder über Windows 98 und die Verbindung ist langsam. Aber so ist es möglich, mitten in Inhambane deutsche Zeitungen zu lesen und Briefe zu schreiben – eben auf elektronischem Weg. Das ist ein Quantensprung im Vergleich zu noch vor wenigen Jahren.

Gewiss hört die Kommunikationsinfrastruktur im Hinterland auf und nach wie vor profitiert Maputo am meisten von der Dynamik des Kommunikationsmarktes. Der Handymarkt ist einer der größten Wachstumsmärkte Mosambiks.

Doch vertieft dieses Wachstum nicht noch die Kluft zwischen arm und reich? Kann Kommunikation Armut bekämpfen? Einerseits sind viele Mosambikaner immer noch von den Informationstechnologien ausgeschlossen – die Analphabetenrate unter Erwachsenen von über 50 Prozent verdeutlicht es. Andererseits werden durch die Dynamik der Kommunikationstechnologien neue Informationswege geschaffen, auch in den ländlichen Raum hinein. So appellierte Ernesto Augusto, stellvertretender Minister für Transport und Kommunikation, an alle Unternehmen des Sektors Telekommunikation, ihre Netze und Leistungen in die ländlichen Gebiete auszuweiten, „als Beitrag zur Senkung der absoluten Armut in Mosambik.“ Vorreiter ist hier das Radio. In Zusammenarbeit mit Organisationen der EZ finden sich Lokalkradiostationen, die beispielsweise Informationen über Marktpreise von Agrarprodukten in das Land hinein senden. So sind Kleinbauern weniger den fahrenden Händlern ausgeliefert: Börsen-News auf mosambikanisch!

Was Internet und Handy hier noch leisten können, wird die Zukunft zeigen. Denn gleichzeitig muss natürlich der Aufbau der Stromversorgung Schritt halten können. Jedenfalls reagiert man auch in der EZ auf die zunehmende Bedeutung der Kommunikation. Der DED hat in den vergangenen Jahren in

einige Länder Entwicklungshelfer für Informations- und Bildungsarbeit entsandt. Unter anderem sollen sie vor Ort alle Projekte des Landes zu Öffentlichkeitsarbeit und Wissensmanagement beraten. In Mosambik stellt die Fachkraft in allen bisher beratenen Projekten einen enormen Bedarf in Sachen Informations- und Öffentlichkeitsarbeit fest. Das reicht vom *Corporate Design* neu gegründeter Nichtregierungsorganisationen (NRO) bis hin zum Druck von Bildbroschüren, die der ländlichen Bevölkerung helfen sollen, Energiesparöfen zu bauen. Auch die Frage, wie die Informationsnetzwerke einzelner NRO und die neuen Informationstechniken zur HIV/AIDS-Aufklärung genutzt werden können, ist Teil der Tätigkeit.

Information und Kommunikation gehören zum 8. Millenniums-Entwicklungsziel der Vereinten Nationen (UN). Es sind aber auch einfach Grundbedürfnisse der Menschen. Und in einer globalisierten Welt freut sich der in einer südafrikanischen Mine arbeitende Mosambikaner genauso über einen Anruf von seiner Familie, wie die Freundin des Entwicklungshelfers Georg W. über die SMS vom anderen Ende der Welt.

■ Jirka Vierhaus ist Volkswirt und seit 2004 DED-Entwicklungshelfer für Informations- und Bildungsarbeit in Mosambik.



Fotos: Jirka Vierhaus

Burkina Faso

Das Journalisten-Netzwerk muss noch viele Hürden nehmen

Betrachtungen eines Lokaljournalisten

Während einer Fortbildung zum Thema Basisjournalismus lernte Félix Koffi Ametepe das informelle Journalistennetzwerk (RIJ) des DED kennen, das ihm die Möglichkeit gab, an der Seite von Kollegen Erfahrungen auszutauschen. In den letzten Jahren trug das RIJ dazu bei, Qualitätsstandards einzubringen und umzusetzen. Trotzdem ist es noch immer ein langer Weg mit vielen Hürden, um jene Hoffungen und Erwartungen umsetzen zu können, die von den Beteiligten in das Netzwerk gesetzt werden.

Félix Koffi Ametepe

Vor Einrichtung des Netzwerks gab es journalistische Berufsverbände vor allem in Vereinen und Gewerkschaften. Das vom DED initiierte Netzwerk ist von eher informellen Charakter: Als Plattform dient es der Begegnung und dem Austausch von Journalisten jeden Alters und jeglicher Gesinnung in der Hauptstadt Ouagadougou. Mit seinen Aktivitäten zur beruflichen Qualifizierung hat der Erfolg des Netzwerkes selbst die Erwartungen seiner Gründer übertroffen, weil vor allem Journalisten von den vom DED organisierten Zusammenkünften und Workshops profitieren konnten. Die Initiative des Netzwerkes hat dazu beigetragen, sowohl die deutsche Entwicklungszusammenarbeit (EZ) wie auch den DED besser kennen zu lernen.

Manche bezeichnen Medienschaffende gerne als „unverantwortlich“ oder „unzureichend“. Dabei machen sie oft nicht einmal den Versuch, zu verstehen, warum die Presse in Ländern, die sich in der Phase der Demokratisierung befinden, nicht in der Lage ist, ihren Auftrag korrekt zu erfüllen oder sich der gleichen Machenschaften bedient, die Politikern oder Geschäftsleuten so oft vorgeworfen werden.

Pressefreiheit und Korruption

Man macht es sich einfach, wenn man sagt, die afrikanischen Journalisten seien kor-

rumpierbar und es fehle ihnen an Professionalität. Denn dabei ignoriert man, dass die Mehrheit der Journalisten, die zahlreiche Zeitungen mit ihrer Arbeit beleben, keine Möglichkeit hatte, eine Journalistenschule zu besuchen. Ein mangelhaft ausgebildeter oder schlecht bezahlter Journalist ist genauso gefährlich für die Demokratie wie ein korrupter Politiker oder ein Geschäftsmann.

EZ-Organisationen und Nichtregierungsorganisationen appellieren an Journalisten, die Aktivitäten der EZ entsprechend darzustellen. Sehr wenige Organisationen denken hingegen daran, die Fähigkeiten der Medien genau so zu verstärken, wie die der anderen Organe der Zivilgesellschaft. Es ist allgemein bekannt, dass eine unprofessionelle Presse leicht korrumpierbar ist. Die Pressefreiheit ist ein so wertvolles Gut, dass man sie nicht in den Händen derer lassen kann, die weder die technischen Fähigkeiten noch die erforderliche moralische Kraft besitzen. Wie einst in Ruanda tragen die Medien heute in der Elfenbeinküste dazu bei, Hass und Groll zu propagieren.

Eine verantwortliche Presse bedient sich zuallererst solcher Journalisten, die im Rahmen von Ethik und Berufsehre schlichtend arbeiten. Doch wie soll ein Journalist, der monatlich weniger als 100.000 FCFA (umgerechnet 152 Euro) verdient, seinen Lebensunterhalt bestreiten, ohne dabei den üblichen Versuchungen zu erliegen, sich die eine oder andere Sache bezahlen zu lassen? Wenn es

nicht gelingt, ausreichende Schutzmechanismen gegen die Korruption einzurichten, ist die Tür offen für alle Ungleichgewichte der Information zum Nutzen derer, die über mehr Mittel verfügen.

Medien als Spielball

Im afrikanischen Kontext, wo Vetternwirtschaft in Wirtschafts- und Politikerkreisen die gängige Währung ist, um die Herrschaft des einen Clans über den anderen aufrechtzuerhalten, wird die Macht der Medien zum Spielball der Interessengruppen. Deshalb kann eine konsequente Unterstützung der Medienschaffenden nicht lediglich in der technischen Finanzierung bestehen. Vielmehr ist die Organisation und die konstante Aus- und Weiterbildung der Journalisten dabei unverzichtbar. Dies bezüglich ist es eine Pionierleistung des DED in Burkina, dass er sich vor allem in der Ausbildung und im informellen Austausch der Journalistinnen und Journalisten untereinander engagiert. Das informelle Netzwerk, das immer und für jedermann offen ist, hat dazu beigetragen, jene Schranken abzubauen, mit denen sich der Berufsstand oft selbst blockiert hat.

Dennoch: Jenseits von Fortbildungen und regelmäßigen Treffen braucht das Netzwerk eine Bewegung in Richtung eines neuen Verantwortungsbewusstseins. Um dies zu erreichen, sollte die für das Netzwerk tätige DED-Fachkraft näher dran sein, mehr vom Charakter des Umfelds mitbe-

Journalisten-Netzwerk

Seit dem Jahr 2001 unterstützt der DED ein informelles Journalistennetzwerk, das den fachlichen Austausch und die Weiterbildung burkinischer Journalistinnen und Journalisten fördern soll. Seit dem Jahr 2004 werden in Zusammenarbeit mit der Deutschen Welle (DW) lokale Trainer ausgebildet, die künftig die Qualifizierung von Medienschaffenden im Bereich der Bürger- und Lokalradios, sowie in TV und Presse sichern sollen.



Félix Koffi Ametepe (Mi.)
zusammen mit seinen
Kollegen Foto: Bettina Taraki

kommen, in dem die Mitglieder agieren. Ohne ausreichende Kenntnis der realen Situation von Journalisten wird es nicht leicht sein, ihnen Denk- und Handlungsmodelle vorzuschlagen, die ihre Arbeit positiv beeinflussen oder eine direkte Auswirkung auf Organisation und Funktion der Medien haben. Um mehr Wirkung zu erzielen, muss sich das Netzwerk in Zukunft an die wirklichen Bedürfnisse seiner Mitglieder anpassen, indem es sie dazu bringt, gemeinschaftliche Ideen und Studien über ihr Berufsleben zu entwickeln.

Nach vier Jahren hat sich ein gewisser Teamgeist unter den Kolleginnen und Kollegen entwickelt, die alle aus den unterschiedlichsten Richtungen kommen. Bisher haben wir es jedoch noch nicht geschafft, eine kollektive Verantwortung entstehen zu lassen, die erreicht, dass die Dynamik des Netzwerks als Aufgabe eines jeden einzelnen verstanden wird. Die Passivität der einen scheint jene zu entmutigen, die es vorziehen, nur ein Minimum ihrer Zeit zu investieren. Anstatt für alle zusammen ein Projekt mit klaren und präzisen Zielen zu konzipieren, wartet jeder nur darauf, dass er von einem Thema einfach mitgerissen wird.

Zusammenfassend steht die DED-Fachkraft für einen neuen Weg zur Verstärkung der beruflichen und organisatorischen

Fähigkeiten der Zivilgesellschaft. Bis eine Struktur erreicht wird, die alle Erwartungen erfüllt, ist es aber noch ein langer Weg.

■ **Félix Koffi Ametepe** ist Reporter bei der Wochenzeitung *Journal du Jeudi* in Burkina Faso.

Gute Journalisten wandern ab

Die Medienlandschaft Burkina Fasos besteht aus einer jungen, privaten Presse sowie aus staatlichen Informationsmedien. Es gibt rund fünfzig verschiedene Zeitungen, von denen aber nur knapp zehn Prozent regelmäßig erscheinen. Neben dem staatlichen Radio existieren etwa 50 kleinere private Sender, die über eine staatliche Sendeerlaubnis verfügen. Burkina Faso wird gern als ein Land zitiert, das sich stark im Bereich der Bürgerradios engagiert. Diese lokalen Radiostationen befreien sich stufenweise von der staatlichen Vormundschaft und werden verstärkt von örtlichen Vereinen und dörflichen Gruppierungen (Bauern, Jugendliche, Frauen) verwaltet.

Da es besonders den privaten Presseorganen und Radiostationen an Geld fehlt, werden Redakteure und Reporter unterdurchschnittlich entlohnt. Dem entsprechend verhält es sich auch mit der Ausbildungssituation: Es gibt weder Volontariate noch Hospitanzen, journalistisches Handwerk wird nicht gelehrt und vorhandenes Wissen in der Regel nicht weitergege-

ben. Redaktionsteams zeichnen sich durch eine starke Fluktuation aus und setzen sich vielfach aus Praktikanten zusammen, die zwar bereit sind, für wenig Geld zu arbeiten, denen es aber an journalistischer Ausbildung und Erfahrung fehlt.

Die fehlende journalistische Kompetenz hat zur Folge, dass die Berichterstattung oft einseitig verläuft und anfällig für Manipulationen und das Verbreiten von Fehlinformationen ist. Vielfach dient der so genannte PR-Journalismus als Haupteinahmequelle. Nationale sowie internationale Organisationen und Interessengruppen bezahlen dabei für positive Berichte über ihre Aktivitäten.

Hin und wieder gibt es auch qualifizierte Journalisten, die sich mit Hilfe internationaler Stipendien weiterqualifizieren können. Die Aufstiegsmöglichkeiten sind jedoch begrenzt. Eine Abwanderung ins Ausland ist oft die Folge.

Bettina Taraki ist Journalistin und seit 2003 Entwicklungshelferin des DED in Burkina Faso.

Niger

Lösungsansätze mit auf den weiten Weg nehmen

Konflikte um Weideland zwischen zwei Volksgruppen sollen vermindert werden

Immer im September, wenn die Regenzeit zu Ende geht und die Weiden zwischen Tahoua und Agadez mit hohem Gras bedeckt sind, führen die Hirten, meist Peulh (oder Fulbe), ihre Herden gen Norden. Dort, in der Region um Ingall, eine Stunde südlich von Agadez und dem Air-Gebirge, wächst, durchtränkt mit dem Salz unterirdischer Quellen, das begehrteste Gras der Region. Gestärkt durch eine *Cure Salée* (Gesundheitskur) soll das Vieh den jährlichen Rückzug nach Mali, Burkina Faso und Nigeria antreten können. Doch kommt es oft zu Interessenkonflikten, denn ein Großteil der Bevölkerung um Ingall besteht aus Tuareg, deren Kamele frei auf den Wiesen grasen.



Im Norden Nigers leben viele Tuareg. Hier kommt es immer wieder zu Konflikten mit anderen Bevölkerungsgruppen.

Foto: Erhard Brunn

Erhard Brunn

Ingall ist jeden August, September und Oktober das angesagte Ziel vieler Hirten, die ihr Vieh mit gutem Futter ernähren wollen. Menschen zahlreicher Ethnien, die sich sonst eher aus dem Weg gehen, drängen sich auf relativ kleiner Fläche zusammen. Man kommt sich näher, kann über Probleme sprechen oder für die Zukunft Klärung schaffen.

Deutsch-nigrisches Programm

Für das deutsch-nigrische Gemeinschaftsprogramm *Lutte Contre la Pauvreté* (LUCOP) war die *Cure Salée* daher ein hervorragender Anlass, eine große Informationskampagne zum Programm selbst und den Problemen der Menschen rund um die Weideflächen zu initiieren. Der DED, die Deutsche Gesellschaft für Technische Zusammenarbeit (GTZ) und die Kreditanstalt für Wiederaufbau (KfW) sind als Kooperationspartner gemeinsam daran beteiligt.

Ein DED-Entwicklungshelfer wandte sich an den Dachverband der Viehhirten (CAPAN), der bereits eine Reihe von Cassetten in Lokalsprachen zu Themen wie Dezentralisierung, neues Bodenrecht und der Gefahr der Ausbreitung von HIV/AIDS produziert hatte. Beabsichtigt war, dass die Cassetten von den Nomaden abends am Feuer

gehört, diskutiert und dann an die nächste Nomadengruppe weitergegeben werden.

CAPAN konnte aber noch nicht einmal die Vervielfältigung der drei Original-Cassetten bezahlen. LUCOP finanzierte im Rahmen der Zusammenarbeit die Vervielfältigung, wie auch eine gemeinsame Kampagne mit den Gemeinschaftsradios der Weidezonen. Über zwei Monate sendeten ländliche Radios diese Programme. CAPAN dagegen verpflichtete sich, LUCOP in die Treffen der Peulh mit einzubeziehen.

Fremd im eigenen Land

Ab Mitte September begannen Mitarbeiter der Radiostation „Antenne Ingall“, die zu LUCOP gehört, die großen Treffen der Tuareg und der Peulh zu besuchen. Das Programm und seine Themen wurden vorgestellt. Theatergruppen spielten nach diesen Präsentationen in den Lokalsprachen Fulfulde (Peulh) oder Tamaseck (Tuareg) Stücke, die die Bedrohung einer HIV/AIDS-Ansteckung thematisieren.

Dabei stellt der Tuareg Zabip Mailoko den Dorfältesten und Clan-Chef vor. Er spricht auch über die Verantwortung, die die Weidehirten in einer sich schnell verändernden Zeit tragen. Im Juli 2004 hatte es die ersten Kommunalwahlen des Landes gegeben und Gemeinderäte wurden gebildet. Die Zukunft der Nomaden in dieser neuen politi-



Die traditionellen Feste der Peulh sind beliebte Treffpunkte.

Foto: Erhard Brunn

schen Landschaft, die nun auf der Selbstverwaltung der Gemeinden beruht, ist ungewiss. Was wird passieren, wenn die Nomaden mit ihren Herden die kommunalen Grenzen überschreiten und aufgefordert werden, lokale Steuern zu zahlen? Schließlich sind sie dort nicht politisch präsent und werden als Fremde behandelt. Es gibt viele Fragen: Wohin gehört ein Viehnomade, der im Jahresrhythmus mit seiner Herde durch mehrere Länder der Region zieht, dem traditionellen Pfad eines Weidetrails zwischen Niger, Mali,

Burkina Faso und Nigeria folgend? Wo kann er wählen oder sich eventuell selbst als Wahlkandidat melden? Wo soll er Steuern bezahlen?

Ein wichtiger Aspekt ist das Vordringen der Sahara bis in den Sahel. Das Weideland wird immer mehr beeinträchtigt. Kleinbauern bebauen heute Land, das früher für die Herden der Nomaden – wie den Peulh – zur Verfügung stand. LUCOP sieht es als große Herausforderung an, Lösungen für alle beteiligten Ethnien zu finden. Und auch die Verantwortlichen



Gemeinsam wurde eine Informationskampagne konzipiert.

Foto: Erhard Brunn

der Peulh, ob jung oder alt, wissen um diese drängende Problematik.

Traditionelle Feste

Ganz in der Nähe der Diskussionsrunde beginnen die Festlichkeiten. Junge Peulh-Krieger und -Tänzer haben sich versammelt und warten auf ihren Auftritt. Es sind schlanke Männer mit stark geschminkten Gesichtern, viel Silberschmuck und Straußenfedern auf dem Kopf. Wie Antilopen springen sie geschmeidig in die Höhe, singen und tanzen. Ihre Umwelt nehmen sie kaum wahr.

Die Dorfältesten und Clan-Chefs treffen sich am nächsten Tag zu einer Veranstaltung von LUCOP, wo die angedeuteten Themen ausführlich besprochen werden. Am Ende erhalten sie die Hör-Cassetten von CAPAN, Informationsmaterial und Kartons mit Kondomen, die von der KfW finanziert wurden. In unmittelbarer Nähe ziehen Touristen ihre Kreise und fotografieren den Ausdruck archaischer Bräuche und den Tanz der Peulh-Krieger.

Die Mitarbeiter von LUCOP fahren auch weiterhin durch die Halbwüste im Norden Nigers zu den Treffen der Tuareg oder zu den traditionellen Feiern der Peulh. Sie wollen informieren und Lösungsansätze suchen. Wie immer werden wieder Fragen gestellt: Kann LUCOP helfen, hier einen Brunnen zu bauen oder den Kampf gegen eine jüngst ausgebrochene Viehkrankheit unterstützen? Und immer wieder kommt man auf die große Bedrohung durch AIDS zu sprechen.

Durch Gespräche mit vielen Menschen am rechten Ort wird der Aufwand belohnt. Denn es sind Menschen, die oft schon wenige Wochen später in kleinen Gruppen hunderte Kilometer entfernt nach Weide und Wasser suchen und Themen, die sie doch alle betreffen, mit auf den langen Weg nehmen und weitererzählen werden.

■ Erhard Brunn ist Historiker und war von 2003 bis 2005 Entwicklungshelfer des DED in Niger.



Foto: Erhard Brunn

Neue Impulse für den DED

Informations- und Kommunikationstechnologie als Entwicklungsmotor

Das Thema Informations- und Kommunikationstechnologie im Zusammenhang mit den ärmsten Staaten der Welt zu behandeln führt vielerorts zu Stirnrunzeln und Abwinken: Derartige Interventionen sind auf Grund der Investitionsnotwendigkeiten für den DED viel zu hoch! Sollte der DED nicht eher „einfache“ Technologien einsetzen? Der folgende Artikel zeigt auf, dass es auch anders gehen könnte.

Michael Brömmel

Es gibt heute kaum noch Entwicklungsvorhaben, die nicht einen Teil des zur Verfügung stehenden Budgets für Informations- und Kommunikationsinfrastruktur aufwenden. Die Zahl der Projekte, die eine Reform des öffentlichen Sektors zu ihrer Aufgabe gemacht haben, steigt ständig. Die in diesem Zusammenhang zur Verfügung stehenden Mittel steigen und erzeugen eine Nachfrage, die bedient werden will. Nachgefragt werden nicht nur Hardware und Software, sondern aus Gründen der Nachhaltigkeit auch Dienstleistungen im Bereich der Anwenderschulung, der Endnutzerunterstützung (*Helpdesks*), des Designs, Aufbaus und der Unterhaltung von kleineren und größeren Netzwerken sowie der Hardware-Reparatur.

Angebot

Dem gegenüber steht ein Sektor, der oftmals diese Nachfrage nicht bedienen kann. Die Beschaffung der Investitionsgüter ist dabei in der Regel nicht das Problem, da diese über Ausschreibungen auf dem internationalen Markt bezogen werden können. Das Problem liegt eher auf der Dienstleistungsseite, da die notwendige Expertise zum Aufbau und zur Pflege von Netzwerken oder zur fachgerechten Reparatur von Hardware nicht oder nur sehr begrenzt zur Verfügung steht. Bei einem Großteil der Investitionen fehlt daher die Nachhaltigkeit, da beispielsweise notwendige Reparaturen an der Hardware oder am zusammen gebrochenen Netzwerk nicht oder nicht

fachgerecht ausgeführt werden können.

Fundament

Damit Angebot und Nachfrage auf Dauer funktionieren, braucht es

1. Investitionen in die Bildung und Ausbildung von entsprechenden Fachleuten oder bereits selbstständigen Kleinunternehmern, damit sie Computerreparaturen fachgerecht ausführen oder kleinere lokale Netzwerke aufbauen und unterhalten können (*Capacity Building*)

2. die Schaffung von technischen und rechtlichen Rahmenbedingungen, um die Lizenzierung von privaten Telekommunikations- und Internet-Serviceanbietern zu ermöglichen

Die notwendigen Investitionen in *Capacity Building* sind niedriger als die Ressourcen, die für die Bereitstellung von Hardware und Software zur Verfügung gestellt werden.

Weltweite Entwicklungspartnerschaft

Die Anzahl der Nutzer von Festnetzanschlüssen sowie drahtloser Kommunikation liegt in den Ländern mittleren Einkommens deutlich über denen in den Ländern mit niedrigen Einkommen. Es gibt einen direkten Zusammenhang zwischen Einkommen und Nutzung entsprechender Technologien.

Lange Zeit wurde der Umkehrschluss, nämlich, dass die Nutzung von Informations- und Kommunikationstechnologien zur Einkommenssteigerung beiträgt, nicht gezogen. Dies hat sich mittlerweile geändert. Es ist noch nicht gelungen, hieraus

die notwendigen Konsequenzen zu ziehen. Bisher wird im Wesentlichen die Nachfrageseite mit entsprechenden Ressourcen ausgestattet, ohne die Angebotsseite, speziell die personellen fachlichen Kapazitäten und die Schaffung der notwendigen rechtlichen Rahmenbedingungen mit zu betrachten. Ohne die Schaffung dieser Kapazitäten wird eine nachhaltige Entwicklung des Sektors jedoch nicht möglich sein.

Tendenzen

Die Zahl der Besitzer von Mobiltelefonen in den Ländern mittleren Einkommens wächst. Für die Annahme, dass die Kurve bei den Ländern der unteren Einkommensgruppen auch steigen wird, spricht die Tatsache, dass gerade diese Nationen in den letzten zehn Jahren das schnellste Wachstum in diesem Sektor verzeichnen konnten.

Außerdem hat sich von 1990 bis 2004 die Anzahl der Regulierungsbehörden weltweit von 14 (1990) auf 132 (2004) erhöht.

Zur Erreichung des 8. Millenniums-Entwicklungszieles – Aufbau einer weltweiten Entwicklungspartnerschaft – sollte insbesondere der Bereich des *Capacity Building* im *Informations and Communications Technologies* (ICT)-Sektor unterstützt werden. Die anfallenden Investitionskosten könnten gegebenenfalls über strategische Partnerschaften mit entsprechenden Kooperationspartnern aufgefangen werden.

■ Michael Brömmel ist Leiter des DED-Referats für Internationale Kooperationen und Auftragsgeschäft.

Das DED-Landesbüro als Schaltstelle der Kommunikation

Als Anlaufpunkt fast so lebendig wie auf einem Bahnhof

Nach zwei Jahren als Entwicklungshelferin und insgesamt fünf Jahre später ist die Autorin im DED-Landesbüro - an der zentralen Schaltstelle für Kommunikation – im Einsatz. Hier muss sie Fax, Telefon, E-Mail, Internet, Besucher, Mitarbeiter und Boten unter einen Hut bekommen, noch dazu in mehreren Sprachen. Eine manchmal sehr humorvolle Aufgabe – häufig aber auch Nerven strapazierend, denn jede Kommunikationsform hat ihre eigenen Tücken und Erfordernisse, um schließlich zur Zufriedenheit aller beizutragen.



Die Autorin an ihrem Schreibtisch

Foto: Privat

Vera Müller-Plankenberg

Oft ist das DED-Büro für die Kollegen, die neu aus Deutschland oder aus den entfernten Projektstandorten anreisen, die erste Anlaufstelle in Lusaka. Es kommt regelmäßig jemand gegen 15 oder 16 Uhr ins Büro und sagt: „Ich komme gerade aus Mansa, Choma, Solwezi, Chipata ...“

Das heißt, dass die Kollegen oft schon morgens gegen sechs Uhr aufbrechen und bis zu 800 Kilometer Fahrt hinter sich haben. Nach zwei bis drei Monaten sind sie das erste Mal wieder in der Großstadt mit Kino, vielfältigen Einkaufsmöglichkeiten und guten Restaurants. Das bedeutet, ein wenig Großstadtluft zu schnuppern, vielerlei Dinge zu erledigen und natürlich auch

ein wenig dem Bedürfnis nachzugehen, mit gleich gesinnten Leuten zusammen zu sein. Also heißt es für uns im Büro, Informationen zu geben, wo was am besten zu kaufen ist, ein Ohr zu haben für das Geschehene, ein Glas Wasser anzubieten oder einen Kaffee und eine Zeitung für die Wartezeit bereitzustellen, bevor sie mit dem Regionaldirektor oder der Verwaltungsassistentin sprechen können. Es ist eine von den wenigen Gelegenheiten, ein wenig von dem zu hören, was tatsächlich im Land vorgeht, wovon ich im Büro aber relativ wenig mitbekomme.

Auch kommen Sambier mit verschiedenen Anliegen: Partner wollen ihre Projekte diskutieren, Hausvermieter – möglichst sechs Monate im Voraus – ihr

Geld eintreiben, Handwerker müssen Strom-, Wasser-, Telefon- und Computerprobleme lösen, andere organisieren ihre Selbsthilfe-Projekte oder suchen einfach nur einen Job. Wenn wir ihre Frage nicht schnell im Sekretariat erledigen können oder der entsprechende Ansprechpartner nicht sofort verfügbar ist, müssen wir den Gast auf später vertrösten oder ihn ein wenig warten lassen. Dabei hilft immer, eine Zeitung anzubieten.

Ganz selten allerdings entwickeln sich aus den ersten Kontakten später größere Projekte. Dies herauszuhören und bei all den vielen Anfragen, die es gibt, das Ohr offen zu halten, ist eine Kunst für sich. Und hier bin ich dankbar für meine Erfahrungen aus der Zeit als

Entwicklungshelferin vor Ort: die kulturellen Aspekte, wie mit den Leuten ins Gespräch zu kommen ist und dass ich erklären kann, was der DED für den jeweiligen Zusammenhang bieten kann.

Handy contra Festnetzanschluss

Dann klingelt wieder das Telefon, und nicht selten haben wir drei Telefonhörer gleichzeitig in der Hand. „German Development Service – Good morning“, und schon steigt die Lautstärke meiner Stimme: „Hallo – Haallooo – HAAAALLOOOO. Could you please speak up, I can't hear you.“

Ein typisches Merkmal für schlecht funktionierende Telefonsysteme. Wie oft müssen Nummern mehrmals gewählt werden, bis man letztendlich durchkommt. Die Handy-Netzwerke und das Festnetz funktionieren oft schlecht oder gar nicht, und das Telefonieren per Handy ist sehr teuer. Und doch haben viele Sambier ihren Festnetzanschluss für ein Handy aufgegeben. Oft ist es dann am einfachsten, über das Büro-Handy per SMS zu kommunizieren. „Thank you for the perfect communication“, ist oft Ausdruck des Dankes, nachdem wir uns per SMS Nachrichten über eine mögliche verspätete Ankunft geschickt hatten.

Das Ganze ist schon etwas paradox, wenn man bedenkt, dass Sambia mit dem Exportschlager Kupfer in den sechziger und siebziger Jahren mit zum Aufbau der Telefonnetze in der westlichen Welt beigetragen hat.

Jetzt ist aber noch nicht das Allheilmittel der Kommunikation benannt worden: der Computer und noch viel mehr das Internet. Wenn wir das nicht hätten! Unser Chef vermisst die Tage, an denen damals der große Briefumschlag vom DED in Berlin kam. Das sei immer wie Weihnachten und Ostern zusammen gewesen. Dafür geht es jetzt darum, bei der Mail-Flut den Überblick zu behalten und die E-Mails innerhalb des Büros an die richtigen Personen weiterzuleiten und sicherzustellen, dass alle ordentlich informiert



Am Ort des Geschehens – im DED-Landesbüro

Fotos: Privat

sind. Als ich hier zu arbeiten begann, war das ein riesiges Unterfangen, denn das Hauptproblem lag darin, die E-Mail-Nachrichten wirklich alle downloaden zu können. Die Suchfragen im Internet waren entsprechend mühselig.

Computerexperte als Langschläfer

E-Mails von über 500 Kilobyte haben damals das ganze System blockiert, und nicht nur einmal haben E-Mails von über einem Megabyte meine Arbeit den ganzen Vormittag über durcheinander gebracht. Denn noch dazu mussten alle E-Mails ihren Weg durch das Nadelöhr meines Computers finden. Sonst wäre die Telefonrechnung zu hoch geworden. Seit neuestem haben wir das Problem behoben. Über eine Funkverbindung sind wir jetzt mit einem Mast am Hotel Intercontinental verbunden und stehen somit plötzlich wieder mitten im Leben – soweit das Regenwetter keinen Strich durch die Rechnung macht. Das Aufstellen eines 13 Meter hohen Mastes ohne Kran, sondern nur mit menschlicher Kraft war ein Ereignis für sich. Mit Rat und Tat stand uns bei allen Fragen unser Computerexperte zur Seite, der leider immer nur nachmittags erreichbar ist, da er sämtliche Computerprobleme Lusakas, so scheint es, nachts löst und morgens schlafen muss.

Wir haben es jetzt geschafft, das Kommunikationsgefälle zu überwinden, das so vielen Menschen in Afrika den Zugang zu Informationen verweigert. Ob-

wohl meine örtliche Kollegin beim Suchen nach Informationen im für sie neuen Internet sagte: „Alle sagen, dass Internet so einfach ist – aber nie findest du irgendetwas!“. Aber sie ist auch ohne Internet auf lokaler Ebene eine Meisterin in der Informationsbeschaffung.

So lassen sich die Hauptkommunikationswege skizzieren, die das Büro mit der Außenwelt verbindet. Außen vor soll in diesem Bericht die interne Kommunikation zwischen Regionaldirektor, Verwaltungsassistentin, Koordinator und Koordinatorin, englisch- und deutschsprachiger Sekretärin, Gärtner und Fahrer bleiben. Vielleicht nur so viel, dass es auch hier genügend Anlass für Situationskomik gibt und sich viele Herausforderungen stellen, die nur dank der freundlichen, humorvollen und zuarbeitenden Atmosphäre zu meistern sind. Selbst wenn wir sprachlich immer wieder zwischen Deutsch, Englisch und Nyanja hin und her springen müssen.

Zusammenfassend kann ich nur eine Besucherin zitieren, die sich immer gerne für ein Weilchen in unser Büro setzt: „Es ist wie in einer Bahnhofstation, nie ein langweiliger Moment, es ist ein Platz des Geschehens.“

■ **Vera Müller-Plankenberg ist Forstwirtin und arbeitete von 1996 bis 1999 als Entwicklungshelferin des DED in Sambia. Von 2004 bis 2005 war sie im DED-Landesbüro in Lusaka/Sambia beschäftigt.**

Manchmal kann auch das Reden Gold wert sein

Kommunikationsformen und deren Unterschiede

Wie verschieden in Mali und in Deutschland kommuniziert wird, zeigt sich beim Handy. Ein Gespräch, das mit einem deutschen Kollegen geführt wird, um eine Auskunft zu bekommen, dauert durchschnittlich höchstens 30 Sekunden. Wenn er die Auskunft nicht geben kann, wird nach einem kurzen „Weiß ich leider nicht.“ – „Ok, danke“ – „Tschüss“ – „Tschüss“ nach zehn Sekunden wieder aufgelegt.

Stephanie Kürsten

Mit dem malischen Kollegen gelangt die Autorin nach 30 Sekunden gerade beim Ende der ausführlichen Begrüßung an und geht nach dem letzten „Ça va!“ sanft in den Informationsaustausch über. Falls sich nun im Laufe des Gesprächs herausstellt, dass er die Information nicht hat, wird noch eine lange Liste möglicher Informationsquellen samt Telefonnummern durchgegeben und sich genauso ausführlich verabschiedet sowie alle Verwandten begrüßt. Drei Minuten Gesprächsdauer sind hier das Minimum.

Ausführliches Begrüßen

Das eine wie das andere ist für sie inzwischen völlig normal. Das ausführliche Begrüßen übernimmt die Autorin sogar und geht ihren deutschen Freunden mit „Wie geht's? Und deiner Familie? Und deinem Freund? Und seinem Hund?“ auf die Nerven. Denn wie die Kultur ist auch die Kommunikation überall anders und nirgends falsch oder schlecht, sondern im Kontext normal. Dies zu erkennen und zu akzeptieren ist eine Leistung, die Entwicklungshelferinnen und -helfer erbringen müssen, um effizient arbeiten zu können.

Denn Zusammenarbeit beruht sich einerseits auf Verstehen: In einer Sprache sprechen, mit einer Methode arbeiten, auf ein Ziel hinwirken. Diese Fähigkeiten sind erlernbar und werden in den Vorbereitungskursen für Entwicklungshelfer wirkungsvoll vermittelt.

Die Fähigkeit, die weniger erlernbar, sondern vielmehr erleb-

bar ist, ist das Verständnis. Verständnis wird dort verlangt, wo das Verstehen nicht ausreicht oder man sogar an die Grenzen des Verstehens stößt.

Gold wert ist in diesen Momenten nicht das Schweigen, sondern das Reden mit einem einheimischen Freund oder Kollegen, der einen durch das Dunkel der ungesprochenen Worte führt, den Schleier lüftet und einen vor Stolpersteinen warnt. Denn die meisten *Faux pas* ergeben sich im Raum der nicht-verbalen Kommunikation, was durch den englischen Spruch *Action speaks louder than words* gut wiedergegeben wird.

Sprung über den eigenen Schatten

Man kommuniziert nicht nur mit Worten, sondern auch mit Raum, Körper und Zeit. Auf diesen Ebenen ist die Kommunikation meist unterbewusst, was das Erbringen von Verständnis gegenüber unangepasstem Verhalten schwerer macht. Zum Beispiel die subjektive Wahrnehmung des Abstands, den man wahr, wenn man miteinander spricht. Die Übertretung dieser Distanz, wie das Umarmen oder Händchen halten zwischen malischen Männern, das auf den deutschen Kollegen übertragen wird, kann ihm sehr unangenehm sein. Hier muss jeder und jede selbst entscheiden, ob der Sprung über den eigenen Schatten notwendig und möglich ist. Denn was ist schon normal?

■ Stephanie Kürsten ist Politikwissenschaftlerin und arbeitet seit 2004 als Entwicklungshelferin des DED in Mali.



Ungewöhnliche Kommunikationsform: Telefongespräch beim Straßenhändler

Fotos: Sven Schlüter

Uganda

Kommunikation in „verbotenen“ Subkulturen

Homosexualität gilt in den meisten Ländern Afrikas noch immer als Tabuthema

Homosexualität ist in vielen Ländern Afrikas geächtet. Einen großen Beitrag zu der vernichtenden öffentlichen Meinung leisten die einheimischen Medien, die ein verzerrtes, absurdes Bild der Homosexualität darstellen. Dennoch hat sich in Uganda am Rand der Legalität eine homosexuelle Subkultur etabliert, die emanzipiert unabhängige Wege sucht und dabei auch eigene kreative Kommunikationsstile erfindet.

Richard Harnisch

Homosexuelle müssen stets auf der Hut sein, um nicht entdeckt und erkannt zu werden. Das eigene – andere – Leben muss im Verborgenen ausgelebt werden. Selbst engen Freunden und Verwandten gegenüber wagt man es nicht, sich zu outen und offen über seine Empfindungen zu reden. Unterdrückte Gefühle selbstbewusst zeigen birgt eine zu große Gefahr.

In Deutschland sind solche Zeiten längst vorbei. Nicht so in den meisten afrikanischen Ländern. Kaum ein homosexueller Afrikaner steht offen zu seiner Sexualität. Zu groß ist die Angst, von der Familie und dem Clan nicht akzeptiert oder gar verstoßen zu werden. Daraus resultiert eine immense seelische Belastung. Hinzu kommt außerdem, dass viele „Betroffene“ große Angst vor der häufig willkürlichen Anwendung der Rechtsstaatlichkeit haben. Berichte von Misshandlungen inhaftierter schwuler Männer (oft werden nur die Männer verfolgt) sind keine Seltenheit.

Wie in den meisten afrikanischen Staaten sind auch in Uganda homosexuelle Handlungen zwischen Männern strafbar. Der Tatbestand – ein Relikt

der Gesetzgebung aus der britischen Kolonialzeit – ist im Kapitel 140 des *Ugandan Penal Code Act* geregelt und sieht bei Verstößen eine Haftstrafe von bis zu 14 Jahren vor.

Das sind die rechtlichen Rahmenbedingungen, unter denen sich in der ugandischen Hauptstadt Kampala eine homosexuelle Subkultur gebildet hat. Der „normale“ Ugander nimmt sie nicht wahr, er hat kein Auge dafür. Hat man sie jedoch einmal entdeckt, ist es erstaunlich, wie allgegenwärtig sie ist. Die Szene versteckt sich nicht fernab von der Öffentlichkeit – der beste Schutz bietet der Alltag in der Hauptstadt. Unbemerkt vor den Augen aller hat sie sich an öffentlichen Orten etabliert: Hotels, Restaurants, Kneipen und Bars dienen als Treffpunkte.

Missverständnisse ausgeschlossen

Frei und ungezwungen in der Öffentlichkeit miteinander zu reden ist dabei jedoch viel zu gefährlich. Es gibt zu viele Ohren, die hören könnten, was sie nicht hören sollen. So hat sich in dieser Szene eine eigene Kommunikation entwickelt, die teils gestisch, teils aber auch über selbst geschaffenes oder

umgedeutetes Vokabular funktioniert und dabei für Außenstehende unverständlich bleibt. Auf diese Weise wird ein kleines Stück Freiheit geschaffen, dass es ermöglicht, auch im öffentlichen Raum zunehmend emanzipiert miteinander umzugehen.

Verschiedene Erkennungsfragen werden genutzt, um in Gesprächen bei seinem Gegenüber abzuklären, auf welcher Seite er denn steht. Diese Fragen werden so allgemein formuliert, dass der (möglicherweise zu Unrecht) Gefragte keinen Grund haben könnte, irgendeinen Verdacht zu schöpfen. Wenn er den Code nicht kennt, sind die Fronten schnell geklärt. Fühlt er sich hingegen angesprochen und ist über die Erkennungsfragen im Bilde, kann für beide Seiten eine gefahrlose Kommunikation beginnen. Missverständnisse sind dabei so gut wie ausgeschlossen.

Diese Vorsichtsmaßnahmen sind verständlich, wenn man die gesellschaftliche Einstellung zu Homosexualität in Uganda kennt. Zwar sieht man überall Männer Hand in Hand flanieren, jedoch sind die in Deutschland normalerweise damit verbundenen Assoziationen hier nicht zutreffend. Diese Geste bedeutet in Uganda lediglich gute Freundschaft und ein inni-

Kampala, die Hauptstadt Ugandas

Fotos: Richard Harnisch

ges Gespräch. Kein Ugander denkt dabei an ein schwules Paar.

„Homosexualität“ ist in Uganda ein äußerst negativ besetzter Begriff, obwohl sich viele gar nicht genau vorstellen können, was sich dahinter verbirgt. „These people are so dangerous“ (diese Menschen sind so gefährlich), sagt ein ugandischer Kollege. Begründen konnte er seinen Standpunkt allerdings nicht. Besonders verwunderlich sind solche Aussagen nicht, wenn man eine Weile die immer wieder erscheinenden Berichte in den ugandischen Medien verfolgt.

Seit der Ordination eines bekennenden homosexuellen Bischofs in der anglikanischen Kirche in den USA im Jahr 2003 wird in der ugandischen Presse (es gibt zwei nationale Tageszeitungen) regelmäßig kontrovers über Homosexualität berichtet und diskutiert. Selten hört man gemäßigte Stimmen, meist werden sehr abwertende Standpunkte verbreitet. Vor allem die der Regierung nahe stehende Tageszeitung *New Vision* tritt als meinungsbildendes Medium in diesem Bereich auf und hält mit absurden Berichten den negativen Status der Homosexualität in Uganda aufrecht. Der Artikel *The Other Side of the Coin* vom Mai letzten Jahres ist leider keine Ausnahme. Dort werden Homosexuelle mit Kriminellen, wie Drogenschmugglern, Geldwäschern, Waffenträgern und Al-Kaida-Agenten, verglichen.

Die Krankheit des weißen Mannes

Geschürt durch die Berichterstattung der Medien, hält sich zudem hartnäckig der allgemeine Glauben, dass Homosexualität eine heilbare Krankheit sei – eine importierte Krankheit, die nicht ihren Ursprung in Afrika hat, sondern in der westlichen Welt. Homosexualität ist *The white man's disease* – die Krankheit des weißen Mannes.

Das sind die gängigen Vorurteile, mit denen sich Homosexuelle in Uganda tagtäglich konfrontiert sehen und mit denen zu leben sie gewohnt sind.



**Zu den üblichen
Alltagsgesten gehört
auch, dass Männer
Hand in Hand gehen.**

Fotos: Richard Harnisch

Gewöhnt haben sie sich auch an gelegentliche, auf Veranlassung der Zentralregierung durchgeführte Radioaufrufe, worin die Bevölkerung aufgefordert wird, Homosexuelle zu denunzieren.

So leicht ist die couragierte Subkultur aus Kampala jedoch nicht mehr wegzudenken. Im Gegenteil: Immer mehr Homosexuelle suchen den Anschluss an Gleichgesinnte. Es entstehen Gruppierungen, innerhalb derer die Möglichkeiten der Einforderung einer zunehmenden Gleichberechtigung diskutiert werden. Die Beteiligten ahnen jedoch, dass dies ein langer Weg sein wird. Ein Weg, auf dem es vor allem das Bewusstsein der Bevölkerung zu erreichen gilt.

Es gibt erste positive Anzeichen, die hoffen lassen. Noch

sind jedoch die moderaten oder befürwortenden Stimmen in der Minderheit. Aber immerhin sind sie existent und suchen den öffentlichen Diskurs. Bis sie stärkeren Rückhalt in der ugandischen Bevölkerung gefunden haben, ist der geheime Code, der in der homosexuellen Subkultur zur sicheren Verständigung genutzt wird, ein notwendiges und ermutigendes Instrument, um auf weitere Unabhängigkeit und Gleichberechtigung hinzuwirken.

■ Richard Harnisch ist Dipl.-Geoökologe und arbeitete von 2003 bis 2004 als Entwicklungsstipendiat des DED in Uganda. Er engagiert sich bei *amnesty international* für Menschenrechte und sexuelle Identität

Blickpunkt DED



Botschafter Lauro da Silva Moreira (Mitte) trägt sich ins Gästebuch des DED ein. (v.l.n.r.): Muriel Saragoussi vom Umweltministerium, Karin Foljanty vom Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (BMZ), Lilli Löbsack, Volney Zanardi Júnior vom Umweltministerium, Dieter Schneider, Inge Weizenhöfer, Victor Zular Zveibil vom Umweltministerium, Donald Nelson Uhlig von SENAI, Manoel de Araújo Amorim von ABC, José Anotio G. Piras von ABC und Susanne Wahl, DED-Vorbereitungsreferentin

Foto: Sabine Ludwig

DED in Bonn

Am 1. September besuchte eine Delegation der Agência Brasileira de Cooperação (ABC) des brasilianischen Außenministeriums den DED. Lilli Löbsack, Leiterin der DED-Programmabteilung, Dieter Schneider, DED-Landesdirektor in Brasilien und Inge Weizenhöfer, DED-Referatsleiterin Lateinamerika und Karibik, informierten die Gäste über das Programm des DED vor Ort und sprachen über den Stand und die Perspektiven der Zusammenarbeit.

■ Red.

Am 6. Oktober war eine Regierungsdelegation aus Niger zu Gast beim DED. Ziel war, das nigrische Konzept zur Bekämpfung der Desertifikation auf der Basis der Armutsbekämpfungsstrategie darzustellen und bei den Vertretern der Gebirgsländer für ein langfristiges Engagement in Niger zu werben. Sie präsentierten ihre Strategie und forderten den DED auf, sich mit seinen programmatischen Schwerpunkten und seinen Aktivitäten im Rahmen von LUCOP (*Lutte contre la pauvreté* – Bekämpfung der Armut im ländlichen Raum) zu beteiligen.

■ Kora Gouré Bi, DED-Referatsleiterin West- und Zentralafrika

DED im Ausland

Zehn Jahre DED in Mosambik. Mit einer Jubiläumswoche feierte der DED in Mosambik gemeinsam mit dem deutsch-mosambikanischen Kulturinstitut Ende Juli sein zehnjähriges Bestehen. Nach einer internen Feier am Jubiläumstag

lud das Landesbüro Projekt- und Kooperationspartner sowie Repräsentanten aus Politik und Verbänden zu einem Empfang. Vor knapp hundert Gästen blickte DED-Landesdirektorin Heike Backofen-Warnecke in ihrer Ansprache auf die gute Zusammenarbeit mit den Projektpartnern und die bisherigen Erfolge zurück.

Am Tag der Offenen Tür konnten die Gäste einen Einblick in die praktische Arbeit des DED gewinnen.

■ Jirka Vierhaus, DED-Entwicklungshelfer für Informations- und Bildungsarbeit in Mosambik

Veranstaltungen

Workshop „Do No Harm“ in Afghanistan. Gewaltsame Demonstrationen und Angriffe auf Hilfsorganisationen zeigen erneut, wie instabil das Arbeitsumfeld der Entwicklungszusammenarbeit (EZ) am Hindukush noch ist. Ein wichtiges Instrument zur Konfliktmindernden Gestaltung ist daher der *Do No Harm*-Ansatz, der im Mai in Kabul in zwei



Besuch der nigrischen Regierungsdelegation beim DED. (v.l.n.r.): Mamadou Mahane, nigrisches Ministerium für Wasserversorgung, Umweltschutz und Kampf gegen die Desertifikation, Rudolf Rogg, Leiter des DED-Fachbereichs, Walter Engelberg, DED-Referat Ländliche Entwicklung, Wasserwirtschaft und Nachhaltige Ressourcennutzung, Kora Gouré Bi, DED-Referat West- und Zentralafrika, Ali Illiassiou, stellvertretender Botschafter der Republik Niger in Deutschland, Maikoréma Zeinabou Badéri, nigrisches Landwirtschaftsministerium, Souley Aboubacar, nigrisches Ministerium für Wasserversorgung, Umweltschutz und Kampf gegen die Desertifikation

Foto: Sabine Ludwig

Workshops vorgestellt wurde. Er hilft, bei der Planung und Durchführung von Projekten, lokale Friedenspotentiale und Konflikte zu erkennen. Ziel ist hierbei nicht nur die Lösung von Auseinandersetzungen, sondern vielmehr dazu beizutragen, sie nicht auch noch zu verstärken.

■ **Florian Weigand, DED-Entwicklungshelfer für Informations- und Bildungsarbeit in Afghanistan**

Regionale Fachtagung in Honduras. Koordinatoren, Vertreter der Fachreferate, einheimische Fachkräfte und Partner setzten sich vom 4. bis 8. September mit der Vermarktung von Agrarprodukten auseinander.

Im Fokus der Tagung standen der Austausch von Erfahrungen und die Bündelung von Expertisen in Projekten der Vermarktungsförderung, welche zukünftig in die Arbeit des DED einfließen sollen. Neue Herausforderungen und Ansätze von *Public Private Partnership* (PPP) wurden aufgezeigt und entsprechende Handlungsempfehlungen entwickelt. Auch in Projekten zu Ressourcenschutz oder ziviler Konfliktbearbeitung im ländlichen Raum rückt Einkommensschaffung durch die Vermarktung von Agrarprodukten verstärkt in den Vordergrund.

In Zukunft stellt die Organisationsberatung für den DED ein wichtiges Arbeitsfeld dar, denn Nachhaltigkeit wird in Projekten der Vermarktung durch Bauerninitiativen nur dann erreicht, wenn die Organisation sich entsprechend dem Umfang und den Anforderungen der Vermarktung entwickelt.

■ **Dr. Annette Roth-Dietrich, DED-Referat Ländliche Entwicklung, Wasserwirtschaft und Nachhaltige Ressourcennutzung**

DED auf dem Lernfest 2005 – Wer lernt, gewinnt! Am 16. September fand zum sechsten Mal das Lernfest auf dem Bonner Münsterplatz statt. Mehr als 70 Bildungsträger, Institutionen und Initiativen, dar-



unter der DED, die Kreditanstalt für Wiederaufbau (KfW), das Deutsche Institut für Entwicklungspolitik (DIE), die Deutsche Welthungerhilfe (DWHH) und InWEnt (Internationale Weiterbildung und Entwicklung gGmbH), präsentierten dieses Jahr ihr breites Spektrum an Bildungsarbeit nach dem Motto „Wer lernt, gewinnt!“.

Am gemeinsamen Stand von DED und Arbeitskreis Lernen und Helfen in Übersee (AKLHÜ) informierten sich interessierte Besucher über das Bildungsprogramm des DED.

■ **Stephanie Alt, Praktikantin im DED-Referat Kommunikation, Presse- und Öffentlichkeitsarbeit**

Mode in Afrika in Hamburg.

Die von Ilsemargret Luttmann konzipierte Ausstellung „Mode in Afrika“ zeigt den Unterschied zum europäischen Verständnis von Mode. Die ehemalige DED-Entwicklungshelferin beschäftigt sich seit ihrem Aufenthalt in Mali mit diesem Thema. Im September und Oktober war die Ausstellung für drei Wochen im Museum für Völkerkunde in Hamburg zu sehen.

Rund 50 authentische Modelle aus Schneiderateliers westafrikanischer Hauptstädte zeig-

ten einen Einblick in die Geschichte und Dynamik der afrikanischen Modeszene in den vergangenen drei Jahrzehnten. Begleitend zur Ausstellung fanden Führungen, Vorträge, Seminare und Projekttag für Kinder und Erwachsene statt. Luttmann informierte über die Tradition der berühmten Indigo-Stoffe und berichtete über den traditionellen Einfluss des Islam auf der einen und die moderne Einwirkung des Tourismus auf der anderen Seite.

■ **Stephanie Alt, Praktikantin im DED-Referat Kommunikation, Presse- und Öffentlichkeitsarbeit**

Bildungsarbeit

DED-Entwicklungshelferinnen machen Theater. Am

28. August wurde im Internationalen Jugendkulturzentrum Bayreuth ein Theaterstück zu den Millenniums-Entwicklungszielen (MDG) uraufgeführt. Die Szenen sind Ergebnisse eines 14-tägigen Workshops „Junge Künstler gegen Armut“, den die Millenniumskampagne der Vereinten Nationen (UN) mit dem Festival Junger Künstler in Bayreuth und dem DED durchgeführt hat. Eva Luise Köhler, Ehefrau des Bundespräsidenten, und Eveline

Impressionen aus der afrikanischen Modeszene in Hamburg

Foto: Ilsemargret Luttmann



Schülerinnen bei der Aufführung des Theaterstücks *No Excuse!*

Foto: Jutta Heckel

Herfkens, UN-Sonderbeauftragte für die weltweite Millenniumskampagne, besuchten die Premiere.

■ Red.

Erich Stather, BMZ-Staatssekretär, unterstrich die Notwendigkeit eines breiten gesellschaftlichen Rückhalts für Entwicklungspolitik: „Für die Unterstützung der entwicklungspolitischen Ziele und ein breites Verständnis sind wir auch auf die deutsche Zivilgesellschaft angewiesen. Dazu leistet die entwicklungspolitische Bildungsarbeit einen wichtigen Beitrag.“

■ Mechthild Lensing, Schulprogramm Berlin

PPP Public Private Partnership

Regionale Fachtagung in Uganda. Vom 6. bis 10. Juni trafen sich Vertreter der im südlichen Afrika tätigen DED-Entwicklungshelfer zur regionalen Fachtagung im ugandischen

Jinja. Im Mittelpunkt stand der Informationsaustausch über den Stand des DED-Engagements und die zukünftige Ausrichtung der DED-Programmaktivitäten in den Partnerländern.

Wichtig sei vor allem die in Uganda erfolgte Verankerung des PPP-Programms. Dadurch würden Synergieeffekte bei der Projektidentifizierung und -durchführung erzielt. Das PPP-Programm in Uganda wird in Kooperation mit dem Dachverband privater Unternehmensverbände Ugandas (PSFU) durchgeführt. Förderentscheidungen für PPP-Projekte werden gemeinsam von DED und PSFU durch eine Auswahlkommission getroffen.

■ Alexander Solyga, DED-Entwicklungshelfer in Uganda

DED und Lesotho Brewing Company schließen Rahmenabkommen.

Am 14. September unterzeichneten der DED Lesotho und die *Lesotho Brewing Company* (LBC) erstmalig in Lesotho ein Rahmenabkommen über *Public Private Partnership* (PPP). Die *Lesotho Brewing Company* – mit rund 1.300 Mitarbeitern einer der größten Arbeitgeber in Lesotho – gehört zur SAB Miller-Gruppe, dem zweitgrößten Brauereikonkern der Welt.

Seit der Unterzeichnung eines Rahmenabkommens im Jahr 1979 zwischen der Bundesrepublik Deutschland und dem Königreich Lesotho, haben mehr als 250 Fachkräfte des DED in Zusammenarbeit mit



20 Jahre DED-Schulprogramm Berlin mussten gefeiert werden. (v.l.n.r.): Mechthild Lensing, Jürgen Wilhelm, Birgit Kröner, Berliner Bildungssenat, Erich Stather, Virginia Hetze, Referentin Schulprogramm, Uwe Runge, DED-Verwaltungsrat, Laurence Oduro-Sarpong, Referent Schulprogramm, Ulrike Stollreiter, Chorleiterin, Günter Bonnet, BMZ

Foto: DED

Bildung trifft Entwicklung – 20 Jahre DED-Schulprogramm Berlin. Das 20-jährige Bestehen des Schulprogramms Berlin feierten am 29. September der DED und der Berliner Senat im Deutschlandhaus. „Entwicklungspolitische Bildungsarbeit weitet den Blick für komplexe weltwirtschaftliche und politische Zusammenhänge. Sie setzt damit Erklärungsmustern fundamentalistischer, rassistischer und totalitärer Ideologien etwas entgegen – nämlich Information, Aufklärung und Handlungsoptionen“, sagte DED-Geschäftsführer Jürgen Wilhelm.



Teilnehmer der regionalen Fachtagung im ugandischen Jinja

Foto: Privat

der Regierung und Organisationen der Zivilgesellschaft ihre Erfahrungen und Kenntnisse in Projekte der EZ eingebracht.

Aktuell konzentriert sich der DED auf die Unterstützung beim Auf- und Ausbau der Planungskapazitäten, auf die lokale Wirtschaftsförderung in den Verwaltungen der vier südlichen Distrikte Lesothos sowie die Aufklärungs- und Präventionsarbeit im HIV/AIDS-Bereich.

LBC begann 1982 mit der Produktion von Bier und Softdrinks in Lesotho und hat seitdem die Produktionskapazitäten kontinuierlich ausgebaut. Gemeinsam mit dem DED werden in Zukunft Projekte ausgewählt, finanziert und begleitet. Diese beinhalten unter anderem Ausbildung, Infrastruktur, Produktion, Logistik, Umwelt- und Ressourcenschutz sowie die Bekämpfung von HIV/AIDS.

Beide Partner erwarten sich von der Zusammenführung des *Corporate Social Investment Programs* der Brauerei mit der entwicklungspolitischen Kompetenz des DED eine Stärkung ihrer Initiativen.

■ **Ralph Matschinsky,**
*Regionaldirektoren-Assistent
des DED in Lesotho*

Telefonseelsorge in Uganda.

Kindern in Not und schwierigen Lebenssituationen unabhängige Ansprechpartner zu vermitteln, ist das Ziel der für Anrufer kostenlosen, rund um die Uhr verfügbaren Telefonseelsorge, die am 19. September durch den Aufsichtsratsvorsitzenden der ugandischen Telekom (UTL), Aimabae Mpore, und DED-Landesdirektor Michael Winklmaier eingeweiht wurde.

Das *Corporate Social Responsibility*-Vorhaben zwischen dem größten privatwirtschaftlichen Telekommunikationsanbieter Ugandas, DED und *Uganda Child Rights NGO Network* (UCRNN) ist zunächst für zwei Jahre geplant. Die *Uganda Telekom* übernimmt dabei die Kosten für mehrere Telefonstandleitungen, Call-Center und eine umfassende, landesweite Werbekampagne.

Gefördert durch die PPP-Programme des DED teilen sich



UTL und DED die Kosten für die fachliche Aus- und Weiterbildung der Telefonseelsorger.

■ **Alexander Solyga,** *DED-Entwicklungshelfer in Uganda*

DED-Kooperationsvorhaben „Förderung der lokalen Entwicklung, Dezentralisierung und lokalen Selbstverwaltung.“

Anlässlich des Aufbaus eines Landesprogramms in Haiti haben DED, GTZ, KfW und der haitianische Sozialfond FAES

Kooperationen



BMZ-Staatssekretär Erich Stather lobte bei der Eröffnung des *German House* in Ramallah Ende Mai die gute Zusammenarbeit der Bundesregierung mit der Autonomiebehörde der palästinensischen Gebiete und hob die Bedeutung der gemeinsamen Entwicklungsanstrengungen auch für die Zukunft hervor. Gleichzeitig verabschiedete er DED-Landesdirektor Peter Röhrig sowie den GTZ-Büroleiter Michael Hauser und dankte beiden für ihren Einsatz und die gute Zusammenarbeit. Lilli Löbsack, Leiterin der DED-Programmabteilung, wies darauf hin, dass die Etablierung des *German House* den Gedanken der „EZ aus einem Guss“ sowie die Kommunikation zwischen den staatlichen Organisationen der EZ entscheidend fördere. (v.l.n.r.): Peter Röhrig, Erich Stather, Lilli Löbsack

Foto: DED

Aimabae Mpore, Aufsichtsratsvorsitzender der ugandischen Telekom, Okot Ogong, Minister für Jugend und Familie und Dr. Alexander Mühlen, deutscher Botschafter, freuen sich über die neue Telefonseelsorge

Foto: Alistair Penny

Während des Planungsworkshops zum Aufbau des Landesprogramms in Haiti. (v.l.n.r.): Edgar von Knebel, GTZ-Regionalleiter Mexiko, Zentralamerika und Karibik, Dieter Neuhaus, KfW-Abteilungsleiter Lateinamerika und Karibik, Harry Adams, FAES-Generaldirektor, DED-Landesdirektor Reinhard Schmidt

Foto: Inge Lamberg



auf einem Planungsworkshop vom 6. bis 9. Juni eine Absichtserklärung unterzeichnet.

Im Rahmen des Programms werden lokale Behörden und die Zivilgesellschaft von DED-Fachkräften bei der Erarbeitung lokaler Entwicklungs- und Investitionspläne sowie armutsmindernder Projekte beraten. Zielgruppe ist vor allem die Bevölkerung der Kommunen im Einzugsbereich des Regionalbüros der FAES im Zentrum des Landes. Der DED in der Dominikanischen Republik wurde mit der Ausarbeitung des Landesprogramms für Haiti beauftragt.

■ **Inge Lamberg, DED-Entwicklungshelferin in der Dominikanischen Republik**

Sambische Jugenddelegation in Bonn. Im Rahmen der deutsch-sambischen EZ lernten acht sambische Jugendarbeiter vom 2. bis 16. Oktober Strukturen und Methoden der Jugendpartizipation kennen. Organisiert wurde der Fachkräfteaustausch vom *Service Civil International* (SCI) in Bonn und der Deutschen Gesellschaft für Technische Zusammenarbeit (GTZ) in Sambia.

An dem Pilotprogramm nahmen Mitarbeiter einheimischer Partnerorganisationen des DED, der GTZ und vom katholischen Hilfswerk MISEREOR

teil. Auf dem Programm standen Informationsveranstaltungen zu Jugendhilfe und -politik sowie Diskussionen zur

Rolle der Jugendförderung in der EZ.

■ **Christoph Mueller, GTZ-Berater Jugendförderung**

Engagement Weltweit

Wie sind die beruflichen Perspektiven in der Entwicklungszusammenarbeit? „Engagement Weltweit – Forum zur personellen Entwicklungszusammenarbeit“ bietet dazu in Bonn am 3. Dezember von 10 bis 16 Uhr Informationen, Kontakte und Anregungen. Veranstaltet wird das Forum vom Arbeitskreis „Lernen und Helfen in Übersee“ (AKLHÜ) in Kooperation mit der Bundesstadt Bonn, dem *Center for International Cooperation* (CIC), dem DED, *United Nations Volunteers* (UNV) und der Bundesagentur für Arbeit. Weitere Informationen: www.engagement-weltweit.de, Telefon (02 28) 9 08 99 10



Bücher

Von Fehlschlägen und Erfolgen

Das Fehlschläge als Chance zum Lernen zu begreifen sind, würde heute jeder Akteur in der Entwicklungszusammenarbeit (EZ) ohne Zögern bejahen. Doch ist er oder sie auch bereit, über die eigenen Fehler zu sprechen? Wie kann es gelingen, diese Erkenntnis in die Tat umzusetzen? Das Buch will Mut dazu machen. Die Autorin berichtet über Erfahrungen in Kamerun, wo europäische *Consultants* gemeinsam mit afrikanischen Organisationen in einer Seminarreihe offen über die Misserfolge in der Handwerks- und Kleinwerbeförderung diskutierten. In der gemeinsamen Bearbeitung liegt die Chance, Fehlerquellen besser zu erkennen und Vermeidungsstrategien zu entwickeln. Zu den beschriebenen Fallbeispielen werden konkrete Hinweise gegeben, wie die Fehler hätten vermieden werden können.

Für den Direktor einer Umweltorganisation in Kamerun sei das Buch sogar „zu einem Wegweiser für meine Animationsarbeit“ geworden.

Maria Ehrke-Hurtado, Verwaltungsassistentin des DED-Regionaldirektors für Zentralamerika in Nicaragua

Maria Baier-D'Orazio: Aka, was würdest du tun, wenn plötzlich deine Schwiegermutter vor dir stünde? Erfahrungen und Misserfolge in der Handwerker- und Kleinunternehmerförderung, Edition Zeitreise, IKO-Verlag für Interkulturelle Kommunikation, Frankfurt/London 2004

66 Seiten, 12,90 Euro
ISBN: 3-88939-717-4

Stichwort: Erfahrungen

Über den Zustand der Welt

Wer vom neuesten Werk des nigerianischen Literaturnobelpreisträgers Wole Soyinka ein afrikanisch geprägtes Buch



über die politischen Verhältnisse Nigerias der Vergangenheit und Gegenwart erwartet, liegt falsch. Angefangen mit der Geiselnahme von Beslan über die Hinrichtung des nigerianischen Aktivisten Ken Saro-Wiwa bis hin zum 11. September und darüber hinaus, wird kein Terrorakt ausgelassen. Dabei geht es dem Autor nicht darum, die Welt in gut und böse aufzuteilen, im Gegenteil. Genau diese radikale und jeglichen Dialog ablehnende Haltung klagt er an, zu immer neuem Terror zu führen. Soyinka analysiert kritisch die Zusammenhänge zwischen Macht, Diktatur, Freiheit, Terror, Angst, Religion und dem Verlust von Würde. Ein insgesamt deutliches und ernüchterndes Buch über den Zustand unserer Welt und die Kräfte, die darin wirken.

Friederike Fuhlbrott, DED-Entwicklungstipendiatin von 2002 bis 2003 in Togo

*Wole Soyinka: Klima der Angst, Ammann Verlag, Zürich 2005, 173 Seiten, 17,90 Euro
ISBN: 3-25030-017-9*

Überlebens- und Gewinnspiel

Familienglück heißt ein neues Gesellschaftsspiel für „Menschen mit Köpfchen“ ab 12 Jahre. Die Spielidee: Wie überlebt man von der Feldarbeit in einem armen Land? Ist es besser, eine große oder eine kleine Familie zu haben? Können die Kinder zur Schule gehen? Wie kann man sich gegen Krankheit

und andere Notlagen schützen? Haben Mädchen die gleichen Chancen wie Jungen?

Es werden Kinder gewürfelt und in die Schule oder zum Arbeiten geschickt. Welche Folgen das hat, ist spielerisch auf unterhaltsame Weise zu erfahren.

Das Spiel haben Schülerinnen und Schüler der Realschule Markgröningen mit ihrem Lehrer Christoph Kunz zusammen erfunden. Mit dem Dritte-Welt-Laden Ludwigsburg wurde es über mehrere Jahre erprobt und weiterentwickelt.

Red.

Der Dritte-Welt-Laden Ludwigsburg verkauft das Spiel zum Selbstkostenpreis von 15,90 Euro (plus 3,- Euro Versandkosten). Bestellung: E-Mail: laden@fairpart-ludwigsburg.de

*www.spiel-familienglueck.de
Telefon (0 71 41) 92 35 91*

Stichwort: Familienglück

Alltag einer Mitehefrau

Schon immer einmal wollte ich mich in die Gedankenwelt einer Frau hineinversetzen, für die ein Leben in einer polygamen Familie Alltag ist. Dieses Buch gab mir die Chance. Erzählt wird mit sehr einfachen sprachlichen Mitteln die Geschichte der Rosaline Massado, die, 1945 geboren, in einer ländlichen Gegend Kameruns aufwächst. Ihr Leben als Ehefrau ist geprägt von Trauer um ihre verstorbenen Kinder, Machtkämpfen mit den anderen

Lesetipps

Verlosung

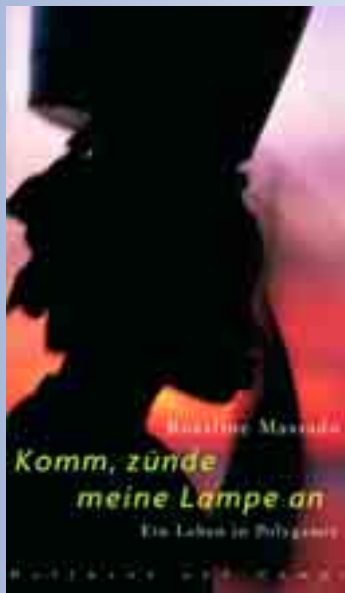
Gewinnen Sie ein Exemplar der vorgestellten Bücher (die mit einem St. markiert sind). Wählen Sie eines aus!

Stichwort:

*Erfahrungen
Familienglück
Polygamie
Sklave
Schlaglichter
Das Böse
Runde Sache
Madonna
Kinder*

Postkarte an DED-Redaktion bis 31. Dezember 2005

Tulpenfeld 7, 53113 Bonn. Alle Einsendungen nehmen teil, der Rechtsweg ist ausgeschlossen.

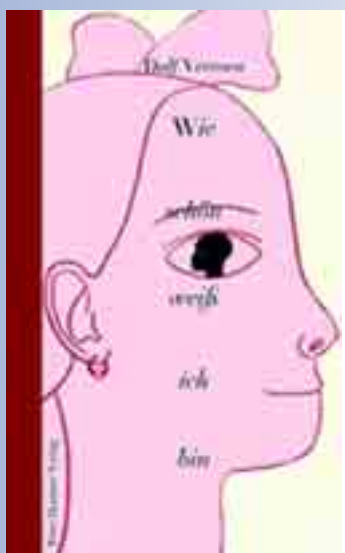


Mitehefrauen und Demut und Gehorsam gegenüber dem Ehemann. Bei all der Tristesse wartete ich auf ein Happy End. Vergeblich! Denn auch ihr zweiter Mann vernachlässigt sie, als eine „Neue“ kommt.

Nur die erste Zeit mit ihrem zweiten Ehemann beschreibt sie als die glücklichste ihres Lebens. Allerdings vernachlässigt er in dieser Zeit seine anderen Ehefrauen, was Rosaline später bitter zu spüren bekommt. Also doch: Monogamie!?

Red.
Rosaline Massado: Komm, zünde meine Lampe an. Ein Leben in Polygamie, Verlag Hoffmann und Campe, Hamburg 2003, 256 Seiten 20,50 Euro ISBN 3-455-09412-0

👉 **Stichwort: Polygamie**



Einen Sklaven zum Geburtstag

Das Buch selbst ist etwas für Bibliophile: fest gebunden, schönes Papier und im Schnitt nur etwa 60 Wörter pro Seite. Auf 63 Seiten finden sich 40 „Kapitel“ in Gedichtform. Die weiße zwölfjährige Maria schildert ihre Eindrücke und Gedanken in kurzen Sätzen. Sie hat Geburtstag und bekommt ihren ersten Sklaven geschenkt, mit-samt dem notwendigen Zubehör – einer kleinen Lederpeitsche! Das Buch gibt Einblicke in das Leben der Sklavenhalter und verschweigt nicht, dass die weißen Männer – mit Wissen und Leiden ihrer Ehefrauen – schöne Sklavinnen als Mätressen halten, deren Kinder auch als Sklaven weiter verkauft werden. Das Faszinierende und auch Schockierende an dem Buch ist der Gegensatz zwischen der naiv dahin plätschern- den Erzählweise und den darin enthaltenen Grausamkeiten. Allerdings halte ich die Zuordnung von Autor und Verlag in die Sparte „Kinder- und Jugendbuch“ für recht gewagt, denn auch Erwachsene legen dieses Buch nicht ohne Fassungslosigkeit aus der Hand.

Kerstin Hofmann, DED-Entwicklungshelferin von 2002 bis 2005 in Namibia



Dolf Verroen: Wie schön weiß ich bin, Peter Hammer Verlag, Wuppertal 2005

68 Seiten, 12,- Euro ISBN 3-7795-0039-6

👉 **Stichwort: Sklave**

Sabbatjahr in Kamerun

Einige, die sich längere Zeit in einer fremden Kultur aufgehalten haben, spielen mit dem Gedanken, ihre Erinnerungen, Erlebnisse und Eindrücke aufzuschreiben und zu veröffentlichen. Sein Sabbatjahr bringt der Autor mit dem Kirchenkreis Grand Nord in Kamerun. Die erste Jahreshälfte lebt er in Garoua im Norden, die zweite in Nkongsamba im Südwesten Kameruns.

Angefangen von den – für europäische Augen – ungewöhnlichen Transportmöglichkeiten, über die farbenfrohe Kleidung bis hin zur Weihnachtsmesse, beschreibt er seine Eindrücke und Erlebnisse. Für Leser die Afrika nicht kennen, gibt dieses Buch sicherlich einen ersten Eindruck und macht Appetit auf mehr. Leider wird dieser Appetit nicht gestillt. Es bleibt bei einer Sammlung von Momentaufnahmen von Land und Leuten, einer Skizze, die Details nicht zu erkennen gibt.

Katja Holland-Moritz, DED-Entwicklungsstipendiatin von 2001 bis 2002 in Nicaragua

Klaus Werdermann: Tropischer Sabbat – Eintauchen in die afrikanische Wirklichkeit, m-w-v Verlag, Soest 2005 160 Seiten, 9,90 Euro ISBN 3-00-015751-4

Eindrücke vor dem Vergessen retten

Der Autor hat die letzten fünf Jahre in Ecuador gelebt und seine Eindrücke vor dem Nirwana des Vergessens gerettet. Er hat mit Bleistift und Papier lebendige Momentaufnahmen von Menschen und Plätzen geschossen. Herausgekommen sind 15 Schlaglichter auf ein faszinierendes, kleines

Land in den südamerikanischen Anden. Dieser kurz gefasste Reiseführer über Ecuador konzentriert sich auf die Top-Sehenswürdigkeiten, enthält aber auch Kuriositäten und Geheimtipps, die man so schnell nirgendwo anders findet. Illustriert ist das Büchlein mit mal sehr ausdrucksstarken, mal originellen Bildern. Und für alle, die noch mehr über Ecuador erfahren möchten, enthält es eine bisher einzigartige Bibliographie mit vielen Rezensionen.

Red.

Daniel A. Kempken: Schlaglichter Ecuador, BoD, Norderstedt 2005 128 Seiten, 12,- Euro ISBN: 3-83343-146-6

👉 **Stichwort: Schlaglichter**

Afrikanische Albträume

Was empfindet der Mensch, im speziellen in den Gesellschaften Afrikas, als böse und wie wird das Böse visualisiert? Eine Wanderausstellung schafft die Verbindung zwischen Krieg und Katastrophen, Kunst und Kultur.

In dem dazugehörigen Buch ergänzen 20 Autoren die Abbildungen und den Tafelteil durch vielfältige Texte und stellen „das Böse“ in einen historischen, aber auch politisch-kulturellen Rahmen. Die Beiträge der Kulturwissenschaftler, Politologen, Historiker und Künstler beleuchten den Kontext über alte und neue Mythologien Afrikas und nehmen kritischen Bezug auf den Ursprung des Grauens, der auch von den Europäern auf den Kontinent gebracht wurde.

Angst und Schrecken, Hexen und Dämonen, Bilder und Masken, Filme und Cover – das Buch lädt ein, in die Kulturgeschichte der dunklen Seite Afrikas einzutauchen.

Info: Eine Ausstellung zu diesem Thema zeigt das Frankfurter Museum der Weltkulturen von 9. Juli 2005 bis 12. März 2006
Katrin Scheffler, Praktikantin von Juli bis Oktober 2005 im DED-Referat Kommunikation, Presse- und Öffentlichkeitsarbeit

Tobias Wendl (Herausgeber):
*Africa Screams – Das Böse in
 Kino, Kunst und Kult*
 Peter Hammer Verlag
 Wuppertal 2004
 288 Seiten, 32 Euro
 ISBN: 3-87294-944-6
 🗣️ **Stichwort: Das Böse**

Wohlstands- Denken

Steht die internationale und mit ihr auch die Entwicklungspolitik vor einer neuen Herausforderung? Nimmt die Staatlichkeit gegenüber der Privatisierung zu? Der Autor regt mit seinem aktuellen Buch die Diskussion an, wie der Staatsapparat gebaut sein sollte, um einer Entwicklung zum Wohlstand förderlich zu sein. Vor allem drei Säulen, eine funktionierende öffentliche Verwaltung, ein leistungsfähiges Bildungssystem und die Unabdingbarkeit des Rechtsstaatsprinzips, legt er in den Fokus seiner Betrachtung. In Zeiten der Globalisierung in allen Lebensbereichen stellt sich die Frage, woher die Unterschiede in der Effektivität der Staatsapparate einzelner Länder rühren und welche Ansätze verfolgt werden müssen, um Staaten zu bauen, die sich in einer immer enger zusammenrückenden Welt behaupten können. Der Autor lenkt den Blick in unterschiedliche Richtungen, zeigt Defizite, aber auch Möglichkeiten auf, bleibt letztendlich jedoch Lösungsansätze schuldig. Diesem Umstand zum Trotz regt die Lektüre zur weiteren differenzierten Betrachtung der Thematik an.
Malte Kollenberg, Praktikant von August bis September 2005 im DED-Referat Demokratieförderung, Zivilgesellschaft und Kommunalentwicklung
Francis Fukuyama: Staaten bauen. Die neue Herausforderung internationaler Politik, Propyläen Verlag, Berlin 2004
 191 Seiten, 20,- Euro
 ISBN: 3-549-07233-3

EZ als umstrittenes Thema

Ein streitbares Buch für Praktiker und Weiterdenker. Ursprünglich als Bericht über Kooperationsprojekte gedacht, an denen in Peru mehrere Einrichtungen der deutschen staatlichen EZ mitwirkten, hat der Autor die Ablehnung dieses Berichts durch die Auftraggeber zum Anlass für eine persönlichere und umfangreichere Darstellung genommen. Das macht sie womöglich noch ehrlicher, aber auch schwerer lesbar. Denn unter die an sich sachliche Darstellung des Werdegangs zweier Bewässerungsprojekte mischen sich persönliche Kommentare und Sätze, die sich wie aus einer Lebensbeichte lesen. Dieses Phänomen ist nicht neu, es gibt eine Fülle von „Abrechnungs“-Büchern langjähriger Praktiker. Die EZ als ein umstrittenes Thema, in dem viel Leidenschaft auf wenig Gewissheit stößt. Da der rote Faden dennoch erkennbar verfolgt wird, ist das Buch zwar ein Drittel dicker, als es sein müsste, doch hochinteressant und wichtig.
Kai Laufen, DED-Referat Kommunikation, Presse- und Öffentlichkeitsarbeit
Thilo Hatzius: Vier Köpfe und drei Füße – Entwicklungszusammenarbeit in einer globalisierten Welt, Verlag Brandes & Apsel Frankfurt 2004
 280 Seiten, 22,- Euro
 ISBN 3-86099-801-3

Fußball und Entwicklung

Die Fußball-Weltmeisterschaft 2006 in Deutschland wirft ihre Schatten voraus. Die von der NRW-Stiftung für Umwelt und Entwicklung geförderte und von der Evangelischen Kirche im Rheinland und in Westfalen unterstützte Kampagne will nicht nur Fußballregeln erklären, sondern gesellschaftspolitische Themen rund um den Fußball aufbereiten.

Die Praxismappe mit Arbeitsmaterialien und Informationen

für Unterricht und Jugendarbeit richtet sich an die Lehrerschaft und an die in der Jugend- und Bildungsarbeit engagierten Menschen. Sie enthält Kopiervorlagen, Arbeitsblätter für Jugendliche und Aktionsvorschläge für Schulklassen und Gruppen.

Die Unterlagen zu den sechs Kapiteln rund um den Fußball sind übersichtlich aufbereitet und teilweise locker geschrieben. Die komplexen Zusammenhänge von Globalisierung und ihren Auswirkungen im Ökosystem und Sozialgefüge werden jedoch zu fachlich abgehandelt. Letztendlich sind doch die Jugendlichen die Adressaten, die die Texte verstehen sollen. Gleichwohl werden umfassende Informationen geboten und die Problematik der Menschenrechtsverletzungen in den Fabriken der Entwicklungsländer dargestellt.

Ein ausführliches Literaturverzeichnis mit DVD und Links zur eigenständigen Arbeit gehören dazu. Alles in allem also eine runde Sache!

Dieter Mönnich, DED-Referat Justitiariat

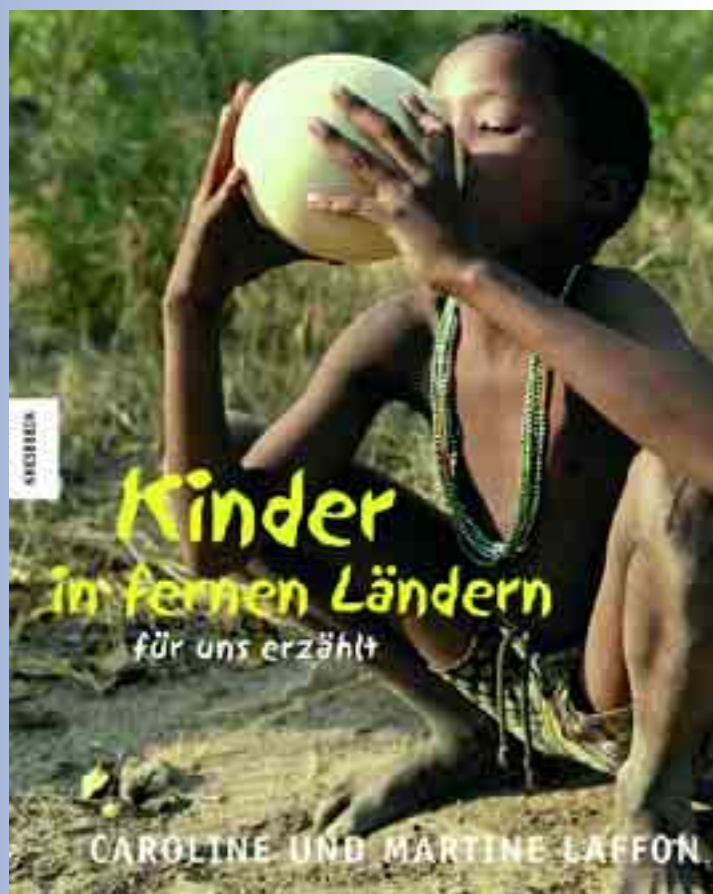
Fair Play – Fair Life (Hg.) der ball: ist rund Arbeitsmaterialien und Informationen für Unterricht und Jugendarbeit, 220 Seiten 10,- Euro plus Porto
 Bestellung per E-Mail:
info@fairplay-fairlife.de
www.fairplay-fairlife.de
 Telefon (0 23 23) 9 94 97 54
 Fax (0 23 23) 9 94 97 55

🗣️ **Stichwort: Runde Sache**



Soziale Verantwortung

Anhand von Beispielen unternehmerischen Engagements in den Ländern des Südens wird die praktische Entwicklungshilfe der Unternehmer erläutert. Es folgen Kapitel zu Globalisierung, sozialer Verantwortung von Firmen und den dazugehörigen Initiativen internationaler Organisationen. Das Buch erweckt den Eindruck, multinationale Unternehmen könnten die Aufgaben der EZ sofort übernehmen. Probleme werden daher weitgehend igno-



Die Gewinner der letzten Buchverlosung:

Jascha Derr, Bayreuth;
Hardy Hoffmann, Karlsruhe;
Dr. Jos Schnarer, Hildesheim;
Georg Sutter, Kißlegg/Allgäu;
Christel Weiler, Stuttgart.

der Zeit Risse bekommt, funktioniert auch die Zuordnung in Schwarz/Weiß-Kategorien nicht. Der Roman ist wie ein farbenprächtiges, facettenreiches Gemälde: emotional, opulent, sozialkritisch, erinnernd, versöhnlich. Und nicht zuletzt fesselnd geschrieben.

Reinhold Schumacher, DED-Entwicklungshelferin von 1999 bis 2002 in Ruanda

Zakes Mda: Die Madonna von Excelsior, Unionsverlag, Zürich 2005, 315 Seiten, 19,90 Euro ISBN: 3-293-00348-6

👉 **Stichwort: Madonna**

Magie der Masken

Masken gehören zu den faszinierendsten Schöpfungen der Kunst Afrikas. Dennoch wurde ihr künstlerischer Wert lange Zeit zu wenig beachtet. Das Werk bietet einen hervorragenden Überblick über die Masken West-, Ost- und Zentralafrikas aus Museen und Privatsammlungen. Durch die Magie ihres Ausdrucks, kombiniert mit edlen Proportionen und feinen Details, können sie mit den bekanntesten Kunstwerken der Welt durchaus konkurrieren. Die Auswahl reicht von heiteren Tierkopf-Nachbildungen bis hin zu den archaischen Masken der Dogon. Dem Buch liegt ein Poster bei, das die Masken ihren Ursprungsgebieten zuordnet.

Red.
Peter Stepan: Spirits Speak. A Celebration of African Masks Prestel Verlag, München 2005 190 Seiten mit zahlreichen farbigen Abbildungen, englische Originalausgabe, 59,- Euro ISBN: 3-7913-3228-7

Der Charme der Schweinehirtin

Voller Idealismus ist der angehende Arzt Ori Shwarzman an das Missionshospital des Dorfes Asankangwaas im Herzen Ghanas gekommen, um in der Dritten Welt den Ärmsten der Armen zu helfen. Schnell lernt er die ungeschriebenen Gesetze des Regenwalds kennen und erliegt der Ur-

sprünglichkeit seiner Bewohner. Als Ori ein kleines Kind heilt, macht ihm der reichste Mann des Dorfes die Schweinehirtin Akuja zum Geschenk.

Er lehnt zunächst empört ab. Schnell wird ihm jedoch klar, dass er nie von den Einheimischen geachtet oder gar Teil der Gemeinschaft wird, wenn er das Mädchen als Geschenk nicht annimmt. Ori fügt sich den Sitten des Stammes und eine wechselhafte Liebesgeschichte nimmt ihren Lauf.

Dieses autobiografische Buch ist spannend geschrieben und als Hörbuch mitreißend gelesen. Es ist nicht nur für alle aktiven und ehemaligen Entwicklungshelferinnen und -helfer in Afrika sehr empfehlenswert.

Axel Kiese, DED-Entwicklungshelfer von 2002 bis 2003 in Burkina Faso

Ori Schwarzmann: Mondscheinmädchen. Meine Zeit in Afrika 5 CD, 24,90 Euro ISBN: 3-88698-729-9

Kinder in fernen Ländern

Die Lebensumstände von Kindern in fernen Ländern sind anders als in Deutschland. Einem Samburu-Kind in Kenia dient am Morgen ein ausgehöhlter Baumstamm als Waschbecken. Die kleinen Japaner essen zum Frühstück rohen Fisch mit Reis. In Asien gehört es zum guten Ton, die Nudelsuppe geräuschvoll zu schlürfen. Und die Kinder in der Mongolei lernen schon mit fünf Jahren, auf den Rücken eines Kamels zu klettern. In fünf Kapiteln stellen die Autorinnen mit faszinierenden Fotografien die Lebensweisen von Kindern an verschiedenen Orten der Welt vor.

Red.
Caroline und Martine Laffon: Kinder in fernen Ländern für uns erzählt, Knesebeck Verlag, München 2005, 75 Seiten 14,95 Euro

ISBN: 3-89660-303-5

👉 **Stichwort: Kinder**

riert. Das Buch ist zwar lesenswert, da es neue Vorschläge gibt, allerdings hätte ich mir eine kritischere Sichtweise gewünscht. *Friederike Römer, DED-Entwicklungsstipendiatin von 2003 bis 2004 in Tansania*
Heinecke Werner: Unternehmer sind die besseren Entwicklungshelfer. Nachhaltigkeit und soziale Verantwortung in der Dritten Welt, Rainer Hampp Verlag, Mering 2005 140 Seiten, 22,80 Euro ISBN: 3-87988-935-X

Die Farben spielen verrückt

Bei Apartheid drängt sich die Farbassoziation Schwarz/Weiß auf. Nicht bei dem südafrikanischen Romancier, der einen Verstoß gegen das gesetzliche Verbot der Rassenvermischung während der Apartheid zum Ausgangspunkt für seinen Roman nimmt. Der Autor verfolgt den Lebensweg der jungen Schwarzafrikanerin Niki und ihrer von einem Weißen gezeugten Tochter Popi. Genau wie das System der Apartheid im Lauf

Lesermeinung

E-Mail zum DED-Brief 2/2005

► Zum Artikel
„Daten für ein besseres Leben“

Geografische Informationssysteme (GIS) in kommunalen Verwaltungen in Uganda werden genutzt, um Lücken, beispielsweise in der Wasserversorgung, festzuhalten. Die mit GPS und einem Fahrrad ausgestatteten 50 Mitarbeiter der Kommunalverwaltung fahren durch die Landschaft und messen Brunnen, Krankenhäuser und sonstige Infrastruktureinrichtungen. Dann werden diese Daten in verfügbare Karten eingetragen, die üblicherweise keine Informationen über vorhandene illegale Siedlungen oder die Größe der Siedlungen enthalten. Das Ergebnis dieser aufwändigen Bestandsaufnahme ist zum Beispiel die Brunnendichte innerhalb eines Bezirkes. Diese Information wird aber offenbar nicht gekoppelt mit der Anzahl der Nutzer dieser Brunnen oder die Information über Lage, Größe und Anzahl der Ansiedlungen. Die Dorfbewohner sehen dann häufig nicht ein, wozu GIS notwendig ist, um Versorgungslücken festzustellen. Sie wissen das auch ganz ohne GIS.

In dem Artikel wird nicht erwähnt, ob die finanziellen und personellen Kapazitäten der kommunalen Verwaltung ausreichen, die festgestellten Mängel auch beheben zu können. In welcher Form trägt die Datendokumentation zu einer Verbesserung der kommunalen Selbstverwaltung bei? Lässt sich mit dieser Maßnahme die Einnahmesituation der Kommune verbessern? Entwicklungszusammenarbeit kann sich nicht darauf beschränken, Daten zu erheben und den Mangel zu dokumentieren. Datenerhebung macht nur Sinn, wenn die Implementierung einer Maßnahme folgt.

So wie GIS offenbar in Uganda eingesetzt wird, bleibt es eine Spielerei ohne Wirkung. Es trägt auch nicht zur Verbesserung der kommunalen Selbstverwaltungsstrukturen bei. Aber

Kochecke

Für Sie probiert ...



... ein Gericht aus Vietnam
Pho-Suppe (für 4 Personen)

3 Liter Wasser
1 kg Rinderknochen
500 g Rindfleisch
4 Scheiben Ingwer (jeweils circa 1 cm dick)
4 Esslöffel Fischeis (oder 2 Esslöffel Fischeis und 1 Teelöffel Krabbenpaste)
Stangensellerie
2 Stück Zimtrinde oder Cassiarinde
2 Stück Sternanis
2 Zwiebeln, fein geschnitten
250 g Reismüden
1/8 Zitrone
1 Chilischote, fein geschnitten
Basilikum (nach Geschmack)
Koriander (nach Geschmack)

2 Bohnensprossen
2 Esslöffel Fischeis

Zunächst wird die Brühe zubereitet. Dabei werden die Knochen und das Fleisch vom Rind zusammen mit dem Ingwer, der Fischeis und dem Stangensellerie aufgekocht und mehrere Stunden auf kleiner Flamme geköchelt. Nun die restlichen Gewürze hinzugeben und weitere 30 Minuten kochen. Die Knochen aus dem Topf nehmen, und das Fleisch in Streifen schneiden.

In einem weiteren Topf die Reismüden in kochendes Wasser geben, bis sie weich sind. Portionsweise in Essschalen füllen, das geschnittene Fleisch darüber geben und mit der Brühe übergießen. Die Suppe mit Limetten, fein geschnittener Chilischote, Basilikum, Koriander, Bohnensprossen und Fischeis würzen und dekorieren.

Aus „Matoke, Quinoa und Co. Eine Reise durch die Töpfe der Welt.“ Herausgegeben vom Deutschen Entwicklungsdienst, Bonn, 19,90 Euro zzgl. Porto und Verpackung, ISBN: 3-00-011636-2, Bestellung: DED, Ref. 02.101, Tulpenfeld 7, 53113 Bonn oder per Fax: (02 28)-24 34-139

vielleicht fehlt ja in dem Beitrag nur die entscheidende Information darüber, wie die jeweilige Verwaltung die Missstände gemeinsam mit der Bevölkerung beseitigen wird.

Ruth Drügemöller, DED-Entwicklungshelferin von 1999 bis 2002 in Kenia

Nächste Themen:

4/2005
**Zwischen Mittelmeer
und Hindukusch**

1/2006
**Handel, Märkte
und Vermarktung**

Redaktionsschluss:
2. Dezember 2005

Impressum

Herausgeber:
Deutscher Entwicklungsdienst,
gemeinnützige Gesellschaft mbH,
Tulpenfeld 7, 53113 Bonn
Geschäftsführung: Dr. Jürgen Wilhelm

Redaktion: Maria Weitz (V.i.S.d.P.),
Sabine Ludwig
Namentlich gekennzeichnete Beiträge
geben die persönliche Meinung der
Verfasser wieder.
Redaktionsbeirat: Angela Kolsdorf,
Matthias Ohletz, Dr. Ralf Sanftenberg,
Martina Schaub, Dr. Iris Schöninger,
Barbara Weber

Layout: Dietmar Silber, Berlin
CD: MediaCompany, Astrid Ostrowicki,
Bonn
Druck: SZ Offsetdruck-Verlag GmbH
Gedruckt auf chlorfrei gebleichtem
Papier

Redaktionsadresse: Deutscher
Entwicklungsdienst, DED-Brief,
Tulpenfeld 7, 53113 Bonn,
Telefon: (02 28) 24 34 -132, -133
Telefax: (02 28) 24 34 -139
E-Mail: redaktion@ded.de

Nachdruck frei bei vollständiger
Quellenangabe. Belegexemplare
erbeten an die DED-Brief-Redaktion

www.ded.de